

Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit

Aschendorf FStNr. 6, Gde. Stadt Papenburg, Ldkr. Emsland, Reg. Bez. W-E
Grabung in der St.-Amandus-Kirche.
vgl. Hohes Mittelalter, Kat.Nr. 229

254 Backemoor OL-Nr. 2811/1:33,
Gde. Rhauderfehn, Ldkr. Leer, Reg. Bez. W-E

Die Flächengrabung im Vorwege der Bebauung südöstlich der spätromanischen Kirche wurde fortgeführt und abgeschlossen (s. Fundchronik 2000, 30–33 Kat.Nr. 24; 138 Kat.Nr. 166; 211–213 Kat.Nr. 261). In dem Grabungsschnitt östlich des „Borgweges“ wur-

de vor allem der Süd–Nord gerichtete spätmittelalterliche Hausgrundriss weiter untersucht und dokumentiert (Abb. 200). Es scheint sich um ein 18 m langes und maximal 8,5 m breites Gebäude mit sehr leicht gebogenen Längswänden gehandelt zu haben, das mit seinen kräftigen Innenstützen und den ca. 1 m davor verlaufenden Wandpfosten dem Typ Gasselte zuzurechnen ist.

Am Grunde der Gruben des am tiefsten eingebrochenen Innenstützenpaars hatten sich Reste der Holzpfosten erhalten, für die eine dendrochronologische Datierung aufgrund der zu geringen Jahrringanzahl allerdings fehlschlug (Fa. Delag, Göttingen). Etwa mittig zwischen diesen Pfosten befand sich eine teilweise mit Backsteinbruchstücken im Klosterformat eingefasste Feuerstelle (Abb. 201).

Das erste Backsteingebäude am Ort wird die nicht weit entfernte Kirche gewesen sein, die im 14. Jh.

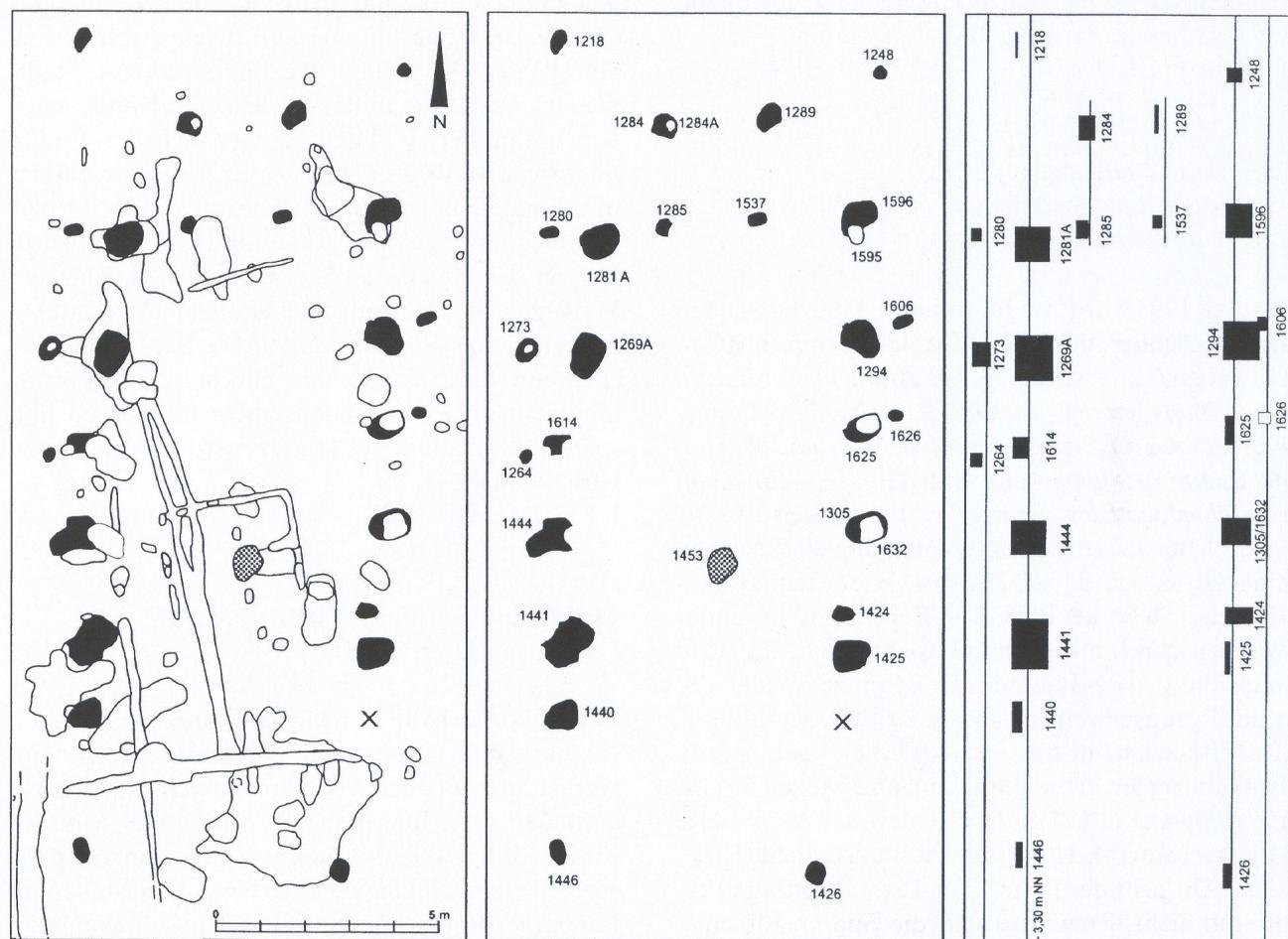


Abb. 200 Backemoor OL-Nr. 2811/1:33, Gde. Rhauderfehn, Ldkr. Leer (Kat.Nr. 254)
Spätmittelalterlicher Hausgrundriss vom Typ Gasselte. Rechts ist die Tiefe der Pfostengruben angegeben; einheitliche
Bezugshöhe ist die +3,30 m NN Isohypse. Gerastert: Feuerstelle in der Mitte des Hauses.
(Zeichnung: G. Kronsweide; Bearbeitung: J. Greiner)



Abb. 201 Backemoor OL-Nr. 2811/1:33,
Gde. Rhauderfehn, Ldkr. Leer (Kat.Nr. 254)
Schnitt durch die von Backsteinbruchstücken eingefasste
Feuerstelle. (Foto: H. Lange)

erbaut worden sein soll. Sollte dieser Zeitansatz auf den ergrabenen Grundriss übertragbar sein, kann damit das Bestehen dieses Haustyps für Ostfriesland noch in diesem Zeitraum bestätigt werden.

F, FM, FV: OL

R. Bärenfänger

255 Bad Gandersheim FStNr. 21,
Gde. Stadt Bad Gandersheim,
Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS

Anfang 1998 wurde im Frankfurter Münzhandel ein Briefumschlag mit der folgenden Aufschrift in schwarzer Tinte vorgelegt: „2 Brakteaten, Münzen aus Silber, einseitig geprägt, 12.– Mitte des 14. Jahrhunderts. Gefunden vor etwa 40 Jahren (um 1880) auf der Stätte der alten Münze in Gandersheim beim Ausschachten des Erdreichs.“ Als Bleistiftnotiz „1921“. Bei der ersten Fundmünze handelt es sich um einen Brakteaten [ca. 1294–1411] der Stadt Braunschweig (DENICKE 1988, 274; Beizeichen: liegender Wappenschild) mit einem Gewicht von 0,53 g. Und auch die zweite Fundmünze ist ein Brakteat der Stadt Braunschweig aus dieser Zeit (DENICKE 1988, 318; Beizeichen: halbierte Blume); der zweite Brakteat ist leicht ausgebrochen und wiegt 0,51 g. Lit.: DENICKE, J.: Die Brakteaten der Münzstätte Braunschweig 4: Heinrich der Wunderliche 1279–1322, Albrecht der Fette 1279–1318, Städtische Prägungen 1296–1498. Braunschweig 1988.

F, FV: privat; FM: Chr. Stoess M. A., Frankfurt/Main
R. Cunz

256 Bad Gandersheim FStNr. 23,
Gde. Stadt Bad Gandersheim,
Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS

Im Jahr 2001 wurde eine zwischen der Burg und dem Stiftsareal liegende Parkanlage saniert und teilweise in ein großzügiges Spielgelände für Kinder umgestaltet. Auf diesem Gelände im unmittelbaren Vorfeld der um 1530 errichteten Burg Gandersheim (FStNr. 21) – einer der wenigen gut erhaltenen Renaissance-Festungen im südlichen Niedersachsen – befand sich bis zu diesem Zeitpunkt eine städtische Bebauung innerhalb des älteren Mauerringes der Stadt. Sowohl die Stadtmauer als auch zehn Bürgerhäuser wurden im Zug der Errichtung der Burg abgerissen, wohl um ein freies Vorfeld zu schaffen. Es ist verschiedentlich auch vermutet worden, dass hier der ursprüngliche Standort der 1347 erstmals erwähnten älteren Gandersheimer Burg gelegen haben könnte.

Archäologische Kontrollen der Bauarbeiten zeigten jedoch, dass diese nur so flach in den Boden eingriffen, dass keine älteren Baureste angetroffen wurden. Weder der Verlauf der inneren älteren Stadtmauer noch Reste mittelalterlicher Bebauung wurden erkennbar. Vielmehr erwies sich der Boden überwiegend als aufgeplaniertes Erdreich, durchsetzt mit Funden der Neuzeit. Wahrscheinlich ist das Erdreich im Zuge der Parkgestaltung vermutlich zu Beginn des 20. Jh.s aufgebracht worden. Einzelne Mauerzüge konnten mit einer älteren Parkgestaltung in Verbindung gebracht werden. Die Beobachtungen sprechen dafür, dass hier ein bemerkenswertes innerstädtisches Befundensemble des hohen und späten Mittelalters gut konserviert im Boden noch vorhanden ist.

F, FM: Bez. Arch. BS

M. Geschwinde

257 Badbergen, Gde., FStNr. oF 4 und 5,
Ldkr. Osnabrück, Reg.Bez. W-E

In der Sortierhalle der Firma Thane Landhandel, Badbergen, wurden nach der Kartoffelernte im Herbst 2001 auf dem Lesesteinhaufen fünf Artefakte gefunden (vgl. Jungsteinzeit, Kat.Nr. 45, Neuzeit, Kat.Nr. 334, und Unbestimmte Zeitstellung, Kat.Nr. 365). Sie dürften von verschiedenen Fundstellen im Badberger Raum stammen, da Kartoffeln von mehreren Anlieferern aus diesem Bereich verarbeitet worden waren.

Von möglicherweise verschiedenen Fundplätzen stammen zwei Geschützkugeln aus Kalkstein. Die kleinere mit 4 cm Durchmesser und 84,4 g Gewicht

besteht aus weißlichem Material, während die größere mit 4,8 cm Durchmesser und 137,8 g Gewicht aus weißlichem bis hellbräunlich-grauem Material besteht. Letztere zeigt stellenweise Drehriefen(?) auf der Oberfläche.

F: H. Rossmann; FM: H. Schuckmann, Badbergen;
FV: privat A. Friederichs

258 Baltrum OL-Nr. 2210/8:1, Gde. Baltrum,
Ldkr. Aurich, Reg.Bez. W-E

An der Steinstelle „Osterhook“ im Osten der Insel wurden bereits am 28. Februar 1998 im Wattengebiet mehrere Einzelfunde gefunden und jetzt gemeldet. Zu diesen Einzelfunden gehörten u.a. zwei Fundmünzen.

Bei der ersten Münze handelt es sich um einen silbernen Reiterschilling zu 6 Stuiver, dessen Jahreszahl unleserlich ist und der wahrscheinlich aus der Zeit von 1681 bis 1691 stammt. Der Reiterschilling wurde in den Vereinigten Niederlanden, für die Stadt Campen geprägt (Typ VERKADE 1848 Taf. 166,1; ZONNEBLOEM 1981, 139 f.). Die zweite Fundmünze ist eine unbestimmte extrem korrodierte Kupfermünze. Ihr Durchmesser beträgt 12,5 mm.

Im Sommer desselben Jahres wurden zusammen mit neuzeitlicher Keramik weitere Münzen gefunden:

- Königreich Frankreich: Philipp III. (1270–1285) / Philipp IV. (1285–1314), Tournosgroschen Typ mit rundem O, beschritten, stark ausgebrochen.
- Vereinigte Niederlande: Stadt Groningen, Flabbe zu 4 Stuiver [1580–1582; 1587–1593; 1620–1627] (Typ VERKADE 1848, 996, Taf. 186,3; Typ ZONNEBLOEM 1981, 206–208) Fragment.
- Kurfürstentum Sachsen: Friedrich August I. (1694–1733), 1/12 Taler 169(.) [1694–1698], Münzstätte Leipzig, (Typ Slg. Merseburger 1894, 1636) stark abgegriffen, zerbrochen.
- Markgrafschaft Brandenburg-Bayreuth: Friedrich II. (1735–1763), Heller, Jahreszahl unleserlich, (SCHÖN [74]), extrem korrodiert.
- Vereinigte Niederlande: Provinz Holland, Duit, Jahreszahl wegkorrodiert [1702–1780] (ZONNEBLOEM 1981, 14 f.), extrem korrodiert.

Lit.: VERKADE, P.: Muntboek bevattende de Namen en Afbeeldingen van Munten, geslagen in de Zeven voormalig vereenigde Nederlandsche Provincien, sedert den Vrede van Gent tot op onzen tjd. Schiedam 1848. – Verkaufsliste Zschiesche & Köder: Sammlung Otto Merseburger, umfassend Münzen und Medaillen von Sachsen, albertinische und ernestinische Linie. Leipzig 1894. – ZONNEBLOEM (Vlg.): Officiële Catalogus, Koperen Munten

geslagen door de zeven Provinciën der Verenigde Nederlanden 1546–1795. Amsterdam 1981.

F, FM, FV: privat

R. Cunz

Beckedorf FStNr. 10 und 19–22, Gde. Seevetal, Ldkr. Harburg, Reg.Bez. Lü Keramikscherben.
vgl. Unbestimmte Zeitstellung, Kat.Nr. 366

Belum FStNr. 1, Gde. Belum, Ldkr. Cuxhaven, Reg.Bez. Lü Keramikscherben.
vgl. Hohes Mittelalter, Kat.Nr. 230

259 Berel FStNr. 16, Gde. Burgdorf, Ldkr. Wolfenbüttel, Reg.Bez. BS

Im Mündungsbereich des Bereeler Dorfbaches in den Sangebach wurden 1988 beim Bau eines Klärteichs große Mengen Hüttenlehm und Rinderknochen beobachtet. Dieses Material wurde wahrscheinlich im Anschluss an die Bachbegradigung im 19. Jh. zur Verfüllung der alten Bachschleifen eingebracht. Unter diesem neuzeitlichen Siedlungsmüll lagen auf der Sohle des ehemaligen Bachbetts, in Schlamm eingebettet, Keramikscherben des 13./14. Jh.s. Sie sind wahrscheinlich vor der Bachbegradigung aus der Wüstung „Vahlen“ an die Fundstelle gelangt. Aufgrund von Flurnamen wird vermutet, dass das erstmals 1318 urkundlich erwähnte Vahlen („To Valedē“) auf dem an die Fundstelle angrenzenden Acker gelegen hat.

Um dies zu klären, wurden in den folgenden Jahren bis 2001 im Bereich der mutmaßlichen Wüstung Feldbegehungen durchgeführt. Es wurden an einzelnen Stellen der Ackerfläche konzentriert hoch- bis spätmittelalterliche Keramikscherben vom Typ der grau-blauen Irdnenware, frühneuzeitliche Gefäßscherben sowie gebrannter Hüttenlehm festgestellt. Die Entfernung der einzelnen Fundzentren zueinander lässt eine lockere Streusiedlung vermuten.

Wegen der Hanglage ist durch die landwirtschaftliche Nutzung der Ackerfläche die Wüstung in ihrem Bestand stark gefährdet. Ein mehrperiodiges Siedlungsgeschehen, wie es für die Nachbarwüstungen nachgewiesen werden konnte, ist nicht erkennbar.

F, FM: P. Eckebrécht; FV: BLM P. Eckebrécht

Berel FStNr. 17, Gde. Burgdorf,
Ldkr. Wolfenbüttel, Reg.Bez. BS
Keramikscherben.
vgl. Völkerwanderungszeit und frühes Mittelalter,
Kat.Nr. 203



Abb. 202 Berel FStNr. 18, Gde. Burgdorf,
Ldkr. Wolfenbüttel (Kat.Nr. 260)
Eiserne Klinge einer spätmittelalterlichen Axt. M 1:3.
(Zeichnung: U. Dirks)

260 Berel FStNr. 18, Gde. Burgdorf,
Ldkr. Wolfenbüttel, Reg.Bez. BS

Im Berichtsjahr meldete der Ortsheimatpfleger E. Bock den Einzelfund einer mittelalterlichen Axtklinge (Abb. 202), die im April 1978 von H. Schütz bei Erdarbeiten auf seinem Grundstück in 1,40 m Tiefe geborgen worden ist. Der Fundplatz liegt „Auf dem Knick“ am Rand des Altdorfes, das an dieser Stelle wahrscheinlich durch eine Hecke oder eine Wall-Graben-Anlage geschützt war. Die korrodierte eiserne Axtklinge ist 23,3 cm lang und hat eine im Querschnitt rechteckige Schafttülle. Die Länge der durch Ausbrüche beschädigten leicht gewölbten Schneide beträgt 14 cm. Aufgrund des fehlenden Befundzusammenhangs kann die Axt nur allgemein in das 13.–15. Jh. datiert werden. Eine Funktionsansprache des Fundstücks fällt ebenfalls schwer, da im späten Mittelalter eiserne Äxte und Beile als Werkzeuge, als Waffen und auch als Richtinstrumente verwendet wurden.

F, FV: H. Schütz; FM: E. Bock

U. Dirks / P. Eckebricht

261 Bernshausen FStNr. 2, Gde. Seburg,
Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS

Im Januar 2001 wurde bei einer Geländeprospektion – „Im Siek“, Parzellen 183 und 184 – aus einer angepflügten Grube zusammen mit Fachwerkbauschutt (Hüttenlehm) und Keramikbruch des 12. Jh.s eine Münze gefunden. Es handelt sich nach HEUS (1999, Nr. 186) um einen ausgebrochenen, einseitigen flachen Pfennig (Dreihellerpfennig) o. J. (1506 bis um 1516) der Grafschaft Henneberg-Schleusingen, Wilhelm V. (1480/1488–1559), Münzstätte Schleusingen, Münzmeister Claus Bader.

Bereits im Spätsommer 1998 wurde im Gartenland als Oberflächenfund bei einer systematischen archäologischen Flurbegehung im Bereich des früh- bis hochmittelalterlichen Haupthofes ein zweiseitiger westfälischer Pfennig gefunden und im Berichtsjahr bearbeitet. Der silberne Pfennig wurde in der Münzstätte Warburg vom Bistum Paderborn unter Bischof Otto Graf von Rietberg (1277–1307) geprägt. Er hat ein Gewicht von 1,185 g (WEINGÄRTNER 1882, 57a).

Lit.: WEINGÄRTNER, J.: Die Gold- und Silber-Münzen des Bistums Paderborn nebst historischen Nachrichten. Münster 1882. – HEUS, D.: Münzwesen und Münzen der Grafschaft Henneberg von den Anfängen bis zum Erlöschen des gräflichen Hauses 1583. Leipzig 1999.

F, FM, FV: Kreisdenkmalpflege Göttingen R. Cunz
Perlenfunde: vgl. Völkerwanderungszeit und frühes Mittelalter, Kat.Nr. 204

262 Bernshausen FStNr. 5, Gde. Seburg,
Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS

Auf der Glocke der bereits um 1876 abgerissenen mittelalterlichen Dorfkirche St. Peter und Paul wurden von der Kreisdenkmalpflege die Abdrücke von spätmittelalterlichen Groschen (u. a. die Löwenseite eines Meißen Groschens), Hohlpfennigen und Marken/Pilgerzeichen(?) als Glockendekor entdeckt. Die Stücke wurden von dem Formsand der Glockenform nur sehr unscharf wiedergegeben.

Die Glocke trägt zwei Schriftbänder: Erwähnt werden u. a. der Tag der Kettenlegung Petri 1399 als Datum des Glockengusses und ein Grapengießer Berthold als Glockengießer. Die Abdrücke stehen in den Wortzwischenräumen.

F, FM: Kreisdenkmalpflege Göttingen; FV: heutige Kirche R. Cunz / U. Dahmlos

263 Betzendorf FStNr. 24, Gde. Betzendorf, Ldkr. Lüneburg, Reg. Bez. Lü

Bei Walddarbeiten wurden von dem Landwirt R. Meier unweit des Ortes Tellmer in dem Waldstück „Der Hillersbüttel“ eine Reihe von Steinansammlungen beobachtet. Diese Steinansammlungen befinden sich in einem ausgedehnten Hochackergebiet, welches mutmaßlich in einem Zusammenhang mit dem nur wenige hundert Meter entfernten heute wüsten Ort +Hillersbüttel steht.

Nach Absprache mit dem Bezirksarchäologen untersuchte die Lüneburger Arbeitsgemeinschaft Urgeschichte eine kleine ausgewählte Fläche – außerhalb des nach § 4 NDSchG in das Verzeichnis der Kulturdenkmale aufgenommenen Bereiches – von ca. 7,40 x 3,20 m, um Näheres über Funktion und Zeitstellung der fraglichen Befunde in Erfahrung zu bringen. Die an mehreren Wochenenden durchgeführte Ausgrabung brachte eine mehrlagig geschichtete Steinreihe zutage, die offensichtlich randlich parallel zu einem Wölbäckerbeet auf dem gewachsenen Boden aufgeschichtet worden war. Eine Begehung und ver einzelte Sondagen zeigten, dass die besagte Steinreihe noch auf einer Länge von mehreren Metern ihre Fortsetzung findet. Zu beiden Seiten dieser Anlage waren die Wölbäckerbeete im Gelände noch gut erkennbar; der Regionalhistoriker G. Osten bezeichnete den Erhaltungszustand der Wölbäcker nahe +Hillersbüttel in den 1960er-Jahren sogar als „modellartig“. Eine randliche Erweiterung des Schnittes erbrachte noch den Rest einer senkrecht zum ansteigenden Beet verlaufenden Pflugspur. In ca. 10 m Entfernung zur ersten Steinreihe konnten an zwei Stellen die Reste einer zweiten Steinreihe dokumentiert werden.

Die daraufhin durchgeführte Begehung des gesamten Geländes zeigte, dass offensichtlich in regelhaftem Abstand mit weiteren Steinreihen dieser Art zu rechnen ist, da überall dort, wo der Boden von der Fräse freigelegt worden war, in einem durchschnittlich 10 m breitem Abstand Steine auftauchten.

Offensichtlich ist, dass hier einzelne Äcker mittels befestigter Ackerraine voneinander getrennt waren. Bereits G. Osten wies daraufhin, dass die Größe der erhaltenen Ackerflächen eine größere Anzahl von zu dem Dorf gehörige bäuerliche Anwesen vermuten lässt, als tatsächlich überliefert sind.

Nach der urkundlichen Überlieferung ging der Ort vermutlich ausgangs des 14. Jh.s im Zusammenhang mit einer Fehde unter. Es handelt sich dabei vermutlich um die gleiche Ursache, die auch zum Untergang des Adelshofes im benachbarten Betzendorf („Barghof“, FStNr. 31) und der vier von ehedem fünf Höfen

im Nachbarort Holtorf führte. Laut einer Medinger Urkunde war der Ort +Hillersbüttel bereits im 15. Jh. sicher wüst.

Über die Anfänge +Hillersbüttels lassen sich dagegen nur vergleichsweise wenig konkrete Angaben ermitteln. Einige Scherben, aufgesammelt am Lagepunkt der ehemaligen Dorfstelle (Betzendorf FStNr. 18), deuten – wie im Falle des erwähnten Hofes in Betzendorf (FStNr. 31) und einer Hofstelle in Glüsing (FStNr. 5) – auf das frühe Mittelalter, ebenso wie die urkundliche Ersterwähnung des nahe liegenden Dorfes Tellmer im Jahre 988.

Lit.: GEHRKE, D.: Archäologie und Heimatgeschichte im Landkreis Lüneburg. Husum 2000, bes. 52 und 53 mit Abb. 93. – OSTEN, G.: Die Wüstungen des Landkreises Lüneburg. Lüneburger Blätter 11/12, 1961, 31–65, bes. 40 ff., Nr. 27.

F: R. Meier; FM: D. Gehrke; FV: MFLü D. Gehrke

264 Bokel FStNr. 4, Gde. Sprakensehl, Ldkr. Gifhorn, Reg. Bez. BS

Bei einer baubegleitenden archäologischen Untersuchung des Innenraumes einer Kapelle aus dem 15. Jh. wurde bei der Renovierung des Fußbodens in der Deckschicht unter den Fußbodenplatten eine Hohlmünze im Wert von 2 Pfennig gefunden. Bei der Silbermünze handelt es sich um einen Blaffert der Stadt Lüneburg aus der 1. Hälfte des 15. Jhs (BAHRFELDT 1885, 27: 1538?; SCHNUHR 1956, Abb. 9: um 1440; JESSE, 1967 287: 1. Hälfte 15. Jh.). Am gleichen Fundort wurde schon 1997, im Abraumhaufen von der Renovierung, eine spätantike römische Aes-Münze gefunden.

Lit.: BAHRFELDT, M: Die Münzen der Stadt Lüneburg. Berliner Münzblätter 4–6, 1883–1885. – SCHNUHR, E.: Lüneburg als Münzstätte. In: Aus Lüneburgs tausendjähriger Vergangenheit. Lüneburg 1956, 152–180. – JESSE, W.: Der wendische Münzverein. Braunschweig 1967.

F, FM, FV: Mus. Schloß Gifhorn, Salzgitter R. Cunz

Bornum FStNr. 61, Gde. Börßum, Ldkr. Wolfenbüttel, Reg. Bez. BS

Kugeltopfscherben.

vgl. Neuzeit, Kat.Nr. 337

Bremke FStNr. 6, Gde. Gleichen, Ldkr. Göttingen, Reg. Bez. BS

Siedlungsfunde.

vgl. Jungsteinzeit, Kat.Nr. 49

265 Delligsen FStNr. oF 6,
Gde. Flecken Delligsen,
Ldkr. Holzminden, Reg.Bez. H

Bereits Ende Juni 2000 wurde beim Ballspielen im Garten ein Lesefund in einem Blumenbeet gemacht, der im Berichtsjahr bekannt wurde. Es handelt sich um 1/5 Ecu von 1563 der Spanischen Niederlande für Brabant, Philipp II. (1555–1598), Münzstätte Antwerpen (29–29,5 mm, VII h, 6,234 g). Er wurde in aufgeschüttetem Erdreich gefunden, das aus Gerzen (Gde. Stadt Alfeld (Leine), Ldkr. Holzminden), aus einem Neubaugebiet in der Nähe des Sportplatzes stammt.
Lit.: GELDER, H. E. van, HOC, M.: *Les monnaies des Pays-Bas bourguignons et espagnols 1434–1713*. Amsterdam 1960, Nr. 212-1b.

FV: privat

R. Cunz

266 Dissen FStNr. 10,
Gde. Stadt Dissen am Teutoburger Wald,
Ldkr. Osnabrück, Reg.Bez. W-E

In Dissen wurden die seit November 2000 laufenden Grabungen (s. Fundchronik 2000, 189 f. Kat.Nr. 243) im Umfeld der 1276 geweihten St.-Mauritius-Kirche fortgesetzt. Im Januar 2001 wurde dicht östlich der Kirche ein dritter, die Untersuchungen abschließender Schnitt niedergebracht. Neben spätmittelalterlichen bis neuzeitlichen Körperbestattungen fanden sich Mauerstrukturen, die aufgrund fehlender Befunde nicht genauer datiert werden konnten. Einige ohne näheren Befundzusammenhang in Schnitt III geborgene Keramikscherben sind der Zeit um Christi Geburt zuzuordnen (vgl. Vorrömische Eisenzeit, Kat.Nr. 163).
Lit.: FRIEDERICH, A.: Archäologie und Baumaßnahmen. Heimat-Jahrbuch 2002 Osnabrücker Land (2001), 90–93.

F, FM: Stadt- und Kreisarch. Osnabrück; FV: KMO
A. Friederichs / M. Pilarcyk

Dransfeld FStNr. 2, Gde. Stadt Dransfeld,
Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS
Töpferei-Abwurfhalden.
vgl. Hohes Mittelalter, Kat.Nr. 233

267 Duderstadt FStNr. 38,
Gde. Stadt Duderstadt,
Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS

Von Mai bis September 2001 konnten die Baumaßnahmen im Amtsgericht der Stadt Duderstadt (Hin-

terstraße 33/35, ehemaliger „Pöhlder Hof“) baubegleitend archäologisch betreut werden.

Das heutige Amtsgericht in Duderstadt wurde auf einer Doppelparzelle am nördlichen Rand der Altstadt zwischen der Hinterstraße und der Straße „Hinter der Mauer“ errichtet. An der Hinterstraße 33/35 erheben sich zwei einheitlich gestaltete zweigeschossige traufständige Fachwerkbauten über einem annähernd langrechteckigen Grundriss mit acht bzw. dreizehn Fensterachsen. Beide Gebäude stoßen an der Straßenfront in einem stumpfen Winkel aufeinander, um die Häuserflucht an den Verlauf der Hinterstraße anzugleichen, während die Hofseite eine durchgehende Flucht besitzt. Beide Gebäude werden durch einen repräsentativen barocken Eingang im Gebäude Nr. 33 von der Hinterstraße aus erschlossen. Bis mindestens 1912 besaß das Gebäude noch einen zweiten Zugang als Einfahrt von der Hinterstraße, welcher sich anhand von Bildquellen und archäologisch nachweisen lässt. Die Fundamentierung des Pöhlder Hofes besteht in ihren aufgehenden Bereichen aus regelmäßigen, sorgfältig behauenen Buntsandsteinquadern. Im leicht vorspringenden unterirdischen Teil wurden die Steine wesentlich weniger sorgfältig bearbeitet und nicht so sauber gesetzt. In der verputzten östlichen Giebelwand blieben sekundär zugesetzte Rundfenster mit Sandsteingewänden erhalten. Fehlender Bauschmuck lässt auf eine ursprünglich verputzte Fassade schließen. Unter dem Gebäude erstrecken sich in Längsrichtung fünf z. T. tonnengewölbte Steinkeller. Der hintere Parzellenteil an der Straße „Hinter der Mauer“ wurde durch eine größtenteils niedergelegte traufständige Scheune eingenommen, von der noch die West-, Ost- und Nordwand in unterschiedlichen Höhen erhalten sind.

Im Altstadtgebiet von Duderstadt unterhielten neben dem Prämonstratenserkloster Pöhle, Ldkr. Osterode am Harz, mehrere Klöster der weiteren Umgebung Niederlassungen. Pöhlder Besitz in Duderstadt ist erst nach dem großen Stadtbrand von 1424 nachzuweisen. Im Jahre 1498 übertrug der Bürger Christoph Norin seine abgebrannte Baustraße dem Kloster Pöhle. Ein „Pöhlder Klosterhof“ ist bereits 1433/35 an nicht näher lokalisierbarer Stelle in Duderstadt nachzuweisen. Nachdem Herzog Philipp der Ältere von Braunschweig-Grubenhagen 1532 das Kloster Pöhle im Zuge der Reformation aufgehoben hatte, ließen sich die Mönche im sog. Pöhlder Hof nieder. Dort wurde zwei Jahre später Simon Geilhard (1534–1550) zum Probst gewählt. Der zweite und letzte Pöhlder Probst in Duderstadt, Georg Peniemann, starb vor 1577. Nach Aufhebung des Konvents 1577 war der Pöhlder

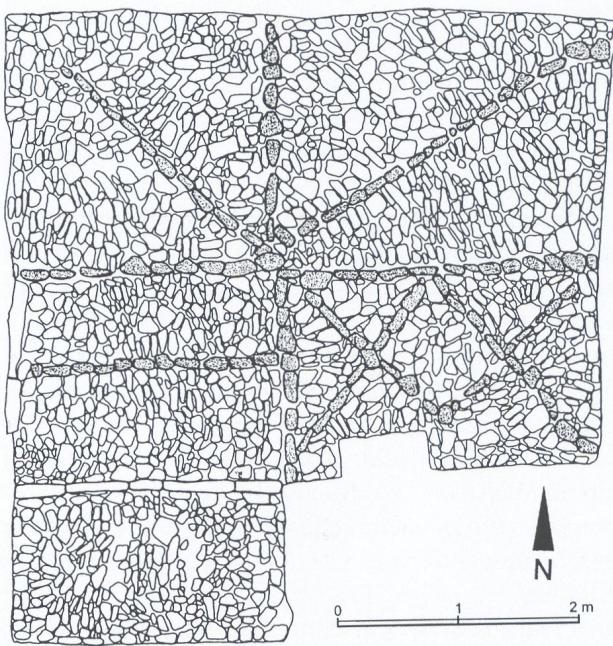


Abb. 203 Duderstadt FStNr. 38, Gde. Stadt Duderstadt, Ldkr. Göttingen (Kat.Nr. 267)
Flussgeröllpflasterung mit Stern- und Rautenmustern.
(Zeichnung: S. König)

Hof an den Landesherren, den Mainzer Erzbischof Daniel Brendel von Homburg (1555–1582), zurückgefallen. Das Bauwerk diente nun als Residenz des kurfürstlich-mainzischen Stadtschultheißen. Im Jahre 1663 befand sich das Gebäude in einem desolaten Zustand. Am 11. Dezember 1720 wurde das mittelalterliche Gebäude ein Raub der Flammen, denen in der Hinterstraße insgesamt 29 Wohnhäuser und 25 Scheunen zum Opfer fielen. Daraufhin wurde der Pöhlder Hof in seiner heutigen Gestalt vollständig neu errichtet. Er diente für Bankette und seit 1816 als Gerichtsgebäude. Die Scheune auf dem Hinterhof wurde 1734 errichtet (Wappenstein des Mainzer Kurfürsten Philipp Carl); ein Teilabriss wegen Baufälligkeit erfolgte im Jahre 1901.

Auf der Hofseite griff die Sanierung in die mittelalterlichen Kulturschichten nur wenige Dezimeter ein, ohne dass nähere Aufschlüsse zu Fundamentierungen des Vorgängerbaus des 15. Jhs angeschnitten wurden. Soweit die kleinräumigen Schnitte überhaupt gesicherte Aussagen erlauben, kann davon ausgegangen werden, dass der Vorgängerbau ebenfalls traufständig zur Hinterstraße orientiert war. Aufgrund der Profile ist sicher, dass er nicht breiter als das heutige Gebäude ausfiel. Der Hinterhof zwischen den Gebäuden 33/35 und die mit der Straße „Hinter der Mauer“ abschließende Zehntscheune wurde von einem Plattenboden aus sorgfältig be-

hauenen Sandsteinplatten belegt, der höchstwahrscheinlich aus der Erbauungszeit des Gebäude, also kurz nach 1720, stammt.

Einer der kleineren Kellerräume beinhaltet ein komplett erhaltenes Steinpflaster aus gleichmäßig gesetzten rundgewaschenen Steinen. Durch den gezielten Einsatz von unterschiedlichen Steingrößen und farblich variierenden Steinarten (Sandstein, Kieselschiefer, Porphyrr u. a.) hatte die Pflasterung geometrische Muster erhalten (Abb. 203).

Im Untergrund eines weiteren Kellers fand sich eine Brandschuttplanierung, die zweifellos mit dem Feuer von 1720 in Zusammenhang gebracht werden kann. Die Aufteilung der Keller wurde mehrfach seit der Erbauung geändert. Mutmaßlich gehört dieser Keller noch in seiner Grundsubstanz zum spätmittelalterlichen Bauwerk, da seine Mauerstruktur sowohl aus anderem Gestein als auch in feinteiligerer Struktur ausgeführt wurde.

Bei Freilegungsarbeiten an den unteren Wandbereichen im Flur des Erdgeschosses kamen Strukturen zutage, die als Befeuerungsanlage mit zwei Öffnungen (Kammern) für vormals vorhandene Öfen anzusprechen sind.

Die ältesten umgelagerten archäologischen Bodenfunde – Wellenlinienfüße aus braunengobiertem Faststeinzeug – datieren in das 14.–15. Jh. Die repräsentative Ausstattung des Pöhlder Hofes lässt sich an bleiglasierten Ofenkacheln ablesen. Die Hauptmasse der Funde bildet stark zerscherbtes Haushaltsgeschirr aus der Zeit nach 1720. Einen gehobenen Lebensstandard machen die Fragmente von Waldgläsern mit hochgestochenerm Boden erschließbar. Wenige rautenförmige Flachglasfragmente mit gekröselten Rändern dokumentieren eine aufwendige Bleiverglasung, zumindest in Teilbereichen des Gebäudes. Auf eine alchemistische Tätigkeit könnte das Fragment eines Alembic aus grünem Waldglas hinweisen.

Lit.: KOCH, M., KÖNIG, S., KRABATH, St.: Bauarchäologische Untersuchungen im ehemaligen Pöhlder Hof zu Duderstadt, Ldkr. Göttingen. Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen 22, 2002, 71–73. F, FM: M. Koch, S. König, St. Krabath; FV: BLM M. Koch / S. König / St. Krabath

268a Ebergötzen FStNr. 6, Gde. Ebergötzen, Ldkr. Göttingen, Reg. Bez. BS

Im Westen der Ortslage von Ebergötzen befinden sich die Gebäude- und Geländereste der mittelalterlichen Wasserburg und des neuzeitlichen welfischen Amtshofes Radolfshausen. Im Zuge der An-

siedlung eines Brotmuseums haben in den Vorjahren sanierungsbegleitende bauarchäologische Untersuchungen stattgefunden, insbesondere am noch stehenden, heute ungenutzten mittelalterlichen steinernen Wohnturm.

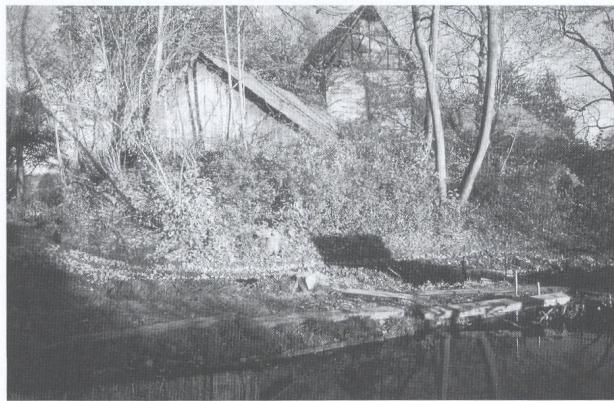


Abb. 204 Ebergötzen FStNr. 6, Gde. Ebergötzen, Ldkr. Göttingen (Kat.Nr. 268a)
Wasserburg Radolfshausen. Blick von Nordwesten über den Wassergraben auf den Innenwall, dahinter der steinerne Wohnturm. (Foto: K. Grote)

Nach erheblichem Zurückschneiden der völlig verbuschten Vegetation konnte 2001 eine Befundaufnahme der obertägig erhaltenen Burgreste – insbesondere der Wall- und Grabenformen – vorgenommen werden. Als Ergebnis lässt sich jetzt der äußere Grundriss der Wehranlage herausarbeiten. Sie zeigt im Westen und Norden mit dem umgeleiteten Weißwasserbach und einem gut erhaltenen Erdwall (Abb. 204) die winklige Form von zwei Seiten eines ehemaligen Gesamtvierecks; dessen andere zwei Flanken wurden durch den ursprünglichen Bachlauf im Osten (heute überbaut) und die breite Niederung des Auebaches im Süden gebildet. Diese aufgrund baulicher Indizien in die Spätgotik zu datierende Wasserburg besaß die Gesamtgröße von rund 75 x 100 m mit einem nutzbaren Innenraum von rund 45 x 60 m. Eine ältere (wohl spätromanische) kleinere Form der Wasserburg ist bei den Maßnahmen in den Vorjahren nachgewiesen worden (s. Fundchronik 1997, 151 f. Kat. Nr. 221 Abb. 96; 2000, 216 Kat.Nr. 268).

F,FM: Kreisdenkmalpflege Göttingen K. Grote

268b Ebergötzen FStNr. 6, Gde. Ebergötzen, Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS

Im November 1997 wurde bei einer Ausgrabung der Kreisdenkmalpflege Göttingen im Untergrund des

Innenraums des mittelalterlichen Wohnturms in einer spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Fundschicht, 1,38 m unter der Oberfläche, zusammen mit Keramikscherben des 13.–16. Jh.s ein einseitiger Pfennig ohne Jahresangabe aus der 2. Hälfte des 15. Jh.s gefunden. Der silberne Pfennig stammt aus der Landgrafschaft Hessen und wurde in der Münzstätte Kassel geprägt (FIORINO 1914, 190 Nr. 39 und Tafel 105, Nr. 34; SCHÜTZ 1996, 327: Ludwig II., der Freimütige, 1458–1471).

In einer spätmittelalterlichen Fundschicht, 1,62 m unter der Oberfläche, wurde ein spätmittelalterlicher Hohlpfennig zusammen mit Keramikscherben des 13.–15. Jh.s entdeckt. Auf der Silbermünze ist in einem Wulstring der Buchstabe X dargestellt. Der von links unten nach rechts oben führende Strich ist geschwungen (KALVELAGE/SCHROCK 1982, 22: Hameln?).

Lit.: FIORINO, A.: Zur deutschen Pfennigkunde des 15. Jh.s. Frankfurter Münzzeitung 14, 1914, 188–190 und Tafel 105. – KALVELAGE, H., SCHROCK, U. E. G.: Münzen der Stadt Hameln. Hameln 1982. – SCHÜTZ, A.: Die Hessischen Münzen des Hauses Brabant 2: 1308–1509. Beiträge zur Münzkunde in Hessen-Kassel 19. Kassel 1996.

F,FM,FV: Kreisdenkmalpflege Göttingen R. Cunz

269 Eilsum OL-Nr. 2508/3:1, Gde. Krummhörn, Ldkr. Aurich, Reg.Bez. W-E

Der Bau der Kanalisation in Eilsum bot die Möglichkeit, 36 Bodenaufschlüsse zu beobachten und zu dokumentieren (Abb. 205). Die Lage der Schächte und der Verlauf der Leitungen waren von den technischen Erfordernissen bestimmt und richteten sich nicht nach archäologischen Ansprüchen. Obgleich also oft die notwendige Tiefe und die optimale Platzierung fehlten, gelang es doch, Einblicke in den Aufbau der Wurt und ihre Entstehung zu gewinnen, welche die von REINHARDT (1965) mitgeteilten Ergebnisse seiner Bohruntersuchung ergänzen.

Die Dorfwurt Eilsum lag im Mittelalter nördlich von Jennelt an einem Seitenarm der Sielmonker Meeresbucht, die im Laufe des Mittelalters eingedeicht wurde. Nach Auskunft der bodenkundlich-geologischen Karte erreichte hier die alte Marsch mit dem Siedlungsniveau der römischen Kaiserzeit etwa eine Höhe von ±0 m NN und war vor der frühmittelalterlichen Besiedlung nur mit einer dünnen Sedimentationsschicht überzogen. Dieses Niveau wurde an einigen Stellen unterhalb der Wurt erbohrt, wo zwischen ±0 und +0,4 m NN alte Oberflächen ange troffen wurden. Aus den wenigen Bohrungen kann



Abb. 205 Eilsum OL-Nr. 2508/3:1, Gde. Krummhörn, Ldkr. Aurich (Kat.Nr. 269)
Lageplan der 36 Kanalisationsschächte. (Zeichnung: G. Kronsweide)

vorläufig der Schluss gezogen werden, dass die Wurt auf einer kleinen Anhöhe von mindestens 200 m Länge gegründet wurde, da die alte Oberfläche nach Norden und Süden abzufallen scheint. Ob es sich dabei um eine Insel oder den Uferwall des Wasserlaufes handelte, der Eilsum im Osten und Norden umfließt, muss vorerst ungeklärt bleiben.

Nach den Höhenlinien der DGK 5 (Blatt 2508/11 Eilsum) ist die Dorfwurt Eilsum rund 350 m lang und 250 m breit. Während die Süd- und Westseite der Wurt gleichmäßig ausgebildet sind, zeigen die beiden anderen Seiten unsymmetrische Ein- und Ausbuchtungen. Wahrscheinlich sind die Unregelmäßigkeiten nicht nur auf den begleitenden, ursprünglich breiteren Wasserlauf, sondern auch auf spätere Ausbauten zurückzuführen. Besonders auffällig ist der Verlauf der 4-m-Höhenlinie, die offenbar auf einen zentral gelegenen Fething (Sammelbecken für Regenwasser) hindeutet. Diese von der symmetrischen Wurtform abweichenden, im Oberflächenrelief ausgebildeten Eigentümlichkeiten konnten bei der archäologischen Untersuchung teilweise erklärt und interpretiert werden. Demnach scheint die Wurt auf einer kleinen Anhöhe zwischen ± 0 und $+0,4$ m NN gegründet und

anfangs mehrfach mit Klei und Mist aufgeworfen worden zu sein. In einer Höhe von $+0,7$ m NN wurde eine frühmittelalterliche Randscherbe vom Typ S und in einer Höhe von $+1,2$ m NN eine vom Typ A entdeckt, welche die unteren Siedlungsschichten an dieser Stelle in das 7./8. und die höheren ins 9./10. Jh. datieren. Dieser Befund wird von REINHARDT (1965) gestützt, der Funde von frühmittelalterlichen Randscherben der Typen A und B mitteilte.

Eine von REINHARDT und von KRONSWEIDE (s. Fundchronik 1998, 244 f. Kat.Nr. 386) vermutete Ansiedlung der römischen Kaiserzeit als Ausgangsort der Wurtgründung kann vorläufig wegen fehlender Bodenaufschlüsse nicht bestätigt werden. Eine einzelne Randscherbe der römischen Kaiserzeit in einer mittelalterlichen Schicht des 9./10. Jh.s lässt aber diese Möglichkeit zu, wenngleich ihre Herkunft unbekannt ist. Es ist grundsätzlich nicht auszuschließen, dass eine frühgeschichtliche Flachsiedlung oder eine geringe, höchstens 0,4 m mächtige Aufschüttung von den frühmittelalterlichen Schichten überdeckt wurde.

Die Bohrungen und Erdschächte belegen Siedlungsniveaus von $+1,6$ m und $+2,2$ m NN bereits im

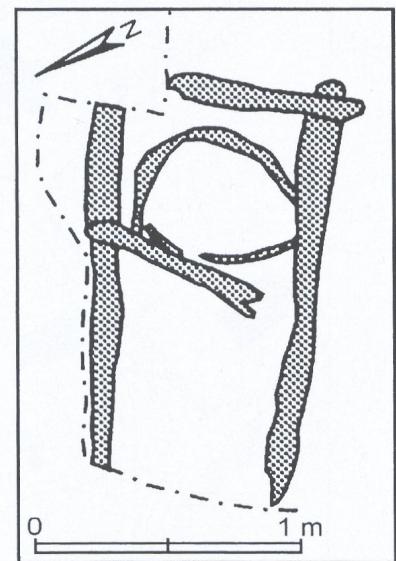


Abb. 206 Eilsum OL-Nr. 2508/3:1, Gde. Krummhörn, Ldkr. Aurich (Kat.Nr. 269)
Fassbrunnen beim Aufschluss 9. (Foto: W. Schwarze; Zeichnung: G. Kronsweide)

10. Jh. In dieser Zeit hatte Eilsum eine Länge von mindestens 250 m und eine Breite von fast 200 m erreicht. Im 12. Jh. befand sich die besiedelbare Oberfläche auf einer Höhe von +2,8 und +3,2 m NN. Diesem Niveau dürfen sowohl das Menschenskelett (Befund 231), das im Rohrgraben ohne Beteiligung der Denkmalpflege 50 m südöstlich der Kirche ausgebaggert wurde, als auch die vier Skelette zugeordnet werden, die 1935 bei Bauarbeiten 15 m nördlich des Aufschlusses 21 und 75 m östlich der Kirche freigelegt wurden. Weil keine weiteren Beobachtungen bei den unsachgemäßen Bergungen gemacht wurden, steht nur fest, dass es sich um West–Ost-gerichtete Gräber gehandelt hat, die spätestens ins 12. Jh. zu datieren sind. Die beiden Fundstellen der Skelette liegen jedoch 75 m voneinander entfernt, sodass nicht mit einem gemeinsamen Friedhof gerechnet werden kann, zumal dazwischen wahrscheinlich der Fething existierte. Da auch über den Standort einer Holzkirche in Eilsum vorläufig nichts bekannt ist, – falls sie vorhanden war, sollte sie im spätmittelalterlichen Kirchhügel gesucht werden – können über die Bedeutung der West–Ost- bzw. Nordwest–Südost-orientierten Gräber in 50 und 75 m Entfernung von der heutigen Kirche als christliche oder heidnische Bestattungen nur Vermutungen geäußert werden.

Aus demselben Siedlungshorizont stammt ein Fassbrunnen (Befund 56), der bei dem Aufschluss 9 geborgen wurde (Abb. 206). Oberhalb des Fassrands stabilisierten zwei waagerecht gelegte mindesten je 1,6 m lange Balken sowie zwei quer gelegte starke

bearbeitete Äste die Brunnenmündung. Das Fass bestand aus fünfzehn rund 0,9 m langen Dauben und maß etwa 0,55 m im Durchmesser. Es blieb ungeklärt, ob sich darunter ein weiteres gleich großes Fass befunden hat und ob der sodann über 2 m tiefe Brunnen bis zu der potenziell wasserführenden Sandschicht herabreichte. Unter den verschiedenen Funden ist ein Stück Leder erwähnenswert.

Seine heutige Höhe und Gestalt erhielt Eilsum erst im späten Mittelalter durch einen abschließenden Auftrag von rund 1 m Mächtigkeit, der mit Ziegelbrocken durchsetzt war. Wahrscheinlich wurde in dieser Zeit auch das Friedhofsareal auf der Wurt abgesteckt und die Kirche (OL-Nr. 2508/3:16) erbaut. Ferner wurde der Nordrand der Wurt erweitert, wo sich bereits der Sporn im Nordwesten mit einem Oberflächenniveau von +2,8 m NN und die östlich davon gelegene Ausbuchtung befanden, die durch eine wasserführende Niederung voneinander getrennt waren. Welche Bedeutung diese Ausbuchtungen hatten, ist unbestimmt; der Verlauf der Höhenlinien und der Straßen deuten aber auf eine abgesonderte Anlage hin. Später ist der Standort der Burgstelle (OL-Nr. 2508/3:15) auf der Ausbuchtung bezeugt, sodass hier ein hölzerner Vorgänger vermutet werden darf, der aus zwei Teilen, nämlich der Vor- und Hauptburg, bestanden hatte, die auf dem Sporn und der Ausbuchtung platziert waren.

Vorläufig fehlt zwar für diese Vermutung noch jede weitere Bestätigung, aber die Profile der Aufschlüsse 20 und 28 zeigen, dass im 12. Jh. der Sporn immerhin das Niveau der Wurtoberfläche erreichte und die

Ausbuchtung sie sogar um einen Meter überragte. Vielleicht befand sich in der Einbuchtung dazwischen eine Schiffsanlegestelle. Am steilen Abhang der Burgstelle, nördlich des Aufschlusses 26, wurden ein liegender Balken sowie längs- und querverlaufende Bretter auf einem Niveau von +0,8 m NN gefunden, deren Bedeutung noch nicht abschließend geklärt ist (Abb. 207).

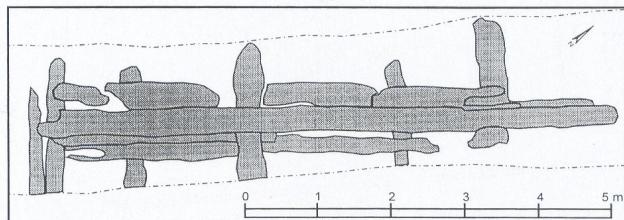


Abb. 207 Eilsum OL-Nr. 2508/3:1, Gde. Krummhörn, Ldkr. Aurich (Kat.Nr. 269)
Holzlage im Kanalgraben nördlich des Aufschlusses 26. (Zeichnung: G. Kronsweide)

Ferner fanden sich südlich des Aufschlusses 26 auf höherem Niveau (+1,8 bis +2,2 m NN) drei übereinander gestapelte relativ dünne Balken, die zu einem Gebäude oder einem Befestigungswerk der Burg gehört haben könnten. Sollten diese Überlegungen zu den Bodenaufschlüssen stichhaltig sein, dann endete die Dorfwurt Eilsum knapp hinter dem nördlichen Querweg (Lüchtenburger Weg), wie es sowohl der Verlauf der Höhenlinien an der Nordostecke der Wurt als auch die hier in größerer Tiefe als unter der Wurt angetroffene natürliche Oberfläche anzeigen. Alles deutet auf eine gezielte Erweiterung an dieser Stelle – vielleicht für einen befestigten Hafen und eine Burg – hin, die aber schon im hohen Mittelalter existierten und vielleicht wesentlich ältere Wurzeln hatten.

Lit.: HAARNAGEL, W.: Die frühgeschichtliche Handels-Siedlung Emden und ihre Entwicklung bis ins Mittelalter. Emder Jahrbuch 35, 1955, 9–78. – REINHARDT, W.: Studien zur Entwicklung des ländlichen Siedlungsbildes in den Seemarschen der ostfriesischen Westküste. Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet 8. Hildesheim 1965, 73–148; bes. 143 f.

F, FM, FV: OL

W. Schwarz

270 Einbeck FStNr. 80, Gde. Stadt Einbeck, Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS

Das Rathaus der Stadt Einbeck wird im Jahr 1334 erstmalig urkundlich erwähnt. Seine heutige Gestalt



Abb. 208 Einbeck FStNr. 80, Gde. Stadt Einbeck, Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 270)
Keller des Rathauses: Blick auf die Fundamente des Vorgängerbaus (um 1300) des Einbecker Rathauses im westlichen Kellerteil. (Foto: A. Heege)



Abb. 209 Einbeck FStNr. 80, Gde. Stadt Einbeck, Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 270)
Keller des Rathauses: Blick aus dem jüngeren Kellerteil des 14. Jh.s mit Einwölbung aus dem 16. Jh. auf die Fundstelle der Fundamente des Vorgängerbaus (hinten links vor der Trennwand). (Foto: A. Heege)

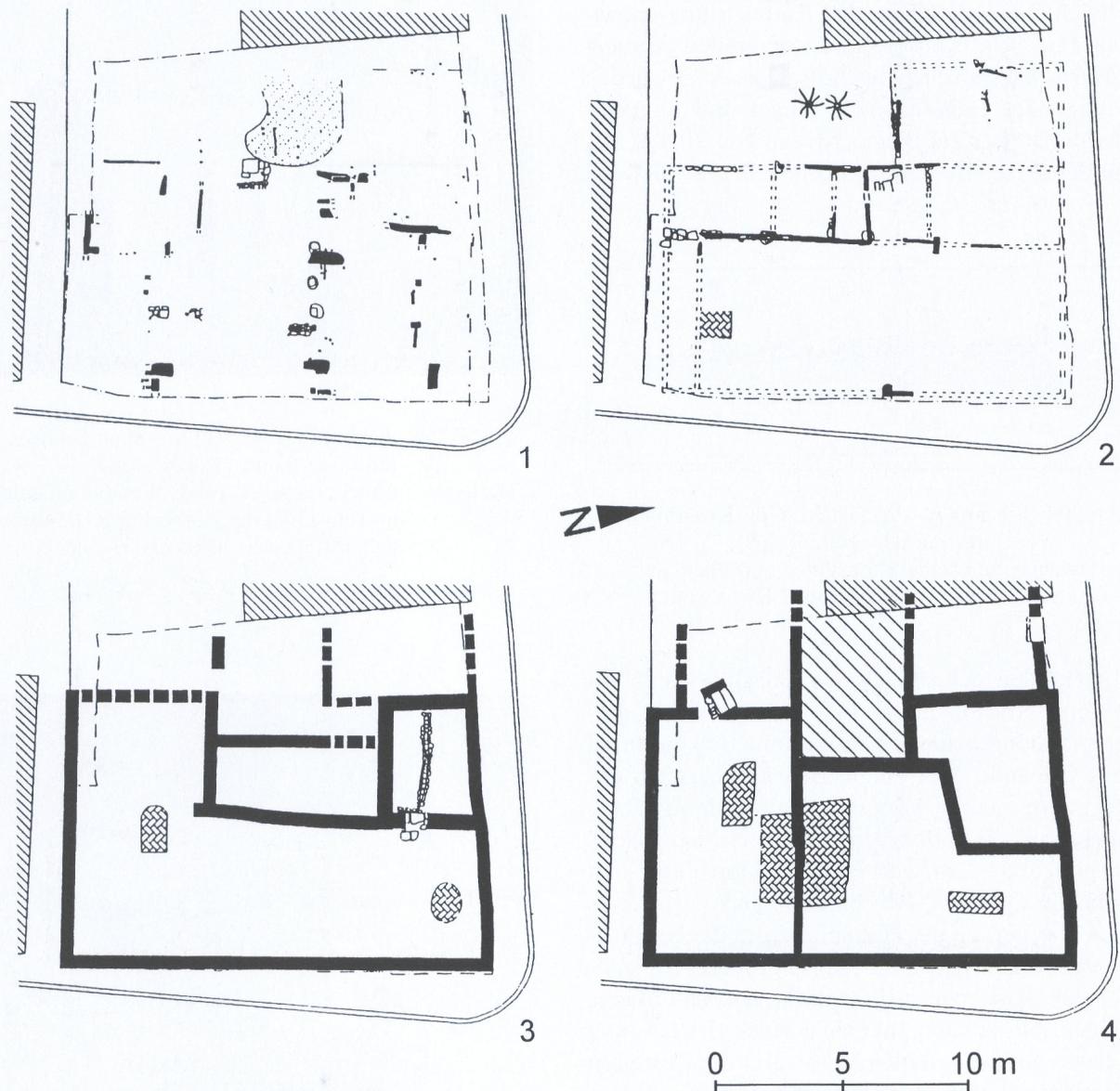


Abb. 210 Einbeck FStNr. 221, Gde. Stadt Einbeck, Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 271)
 Münsterstraße 41: stark schematisierte Erdgeschosspläne aller wesentlichen Bauphasen:
 1 1237d, 2 ca. 1280, 3 2. Hälfte des 14. Jh.s/um 1400, 4 um/nach 1499d. (Zeichnung: St. Teuber; Bearbeitung: J. Greiner)

wird wesentlich bestimmt durch den Wiederaufbau nach dem Stadtbrand von 1540 und die Ergänzung der Fassade durch die drei Turmvorbauten im Jahr 1593. Bauforschungen am Aufgehenden – d. h. der großen Fest- und Sitzungshalle im Erdgeschoss und den Verwaltungsräumlichkeiten im 1. Obergeschoss – gibt es nicht. Vor allem die Umbauten des späten 19. und des 20. Jh.s haben hier fast alle älteren Strukturen getilgt.

Ältere Baustrukturen des Rathauses konnten im Zuge von Aufräumungsarbeiten im östlichen Teil des Ratskellers dokumentiert werden. Die wichtigsten

Ergebnisse sind dabei der Nachweis eines kleineren Rathaus-Vorgängerbaus und dessen Erweiterung zur Größe des heutigen Rathauses in der Mitte oder 2. Hälfte des 14. Jh.s. Spuren des ältesten Rathauses sind in Lehm gesetzte bzw. teilweise gemörtelte Fundamentreste (Abb. 208) und eine Nord-Süd-orientierte Mauerausbruchgrube, die mit der Südwand des Ratskellers und einer sich dort im Aufgehenden andeutenden Baufuge in Zusammenhang stehen. In Verbindung mit der Struktur des Kellergeschosses kann angenommen werden, dass der älteste Bau nur den westlichen Teil des heutigen

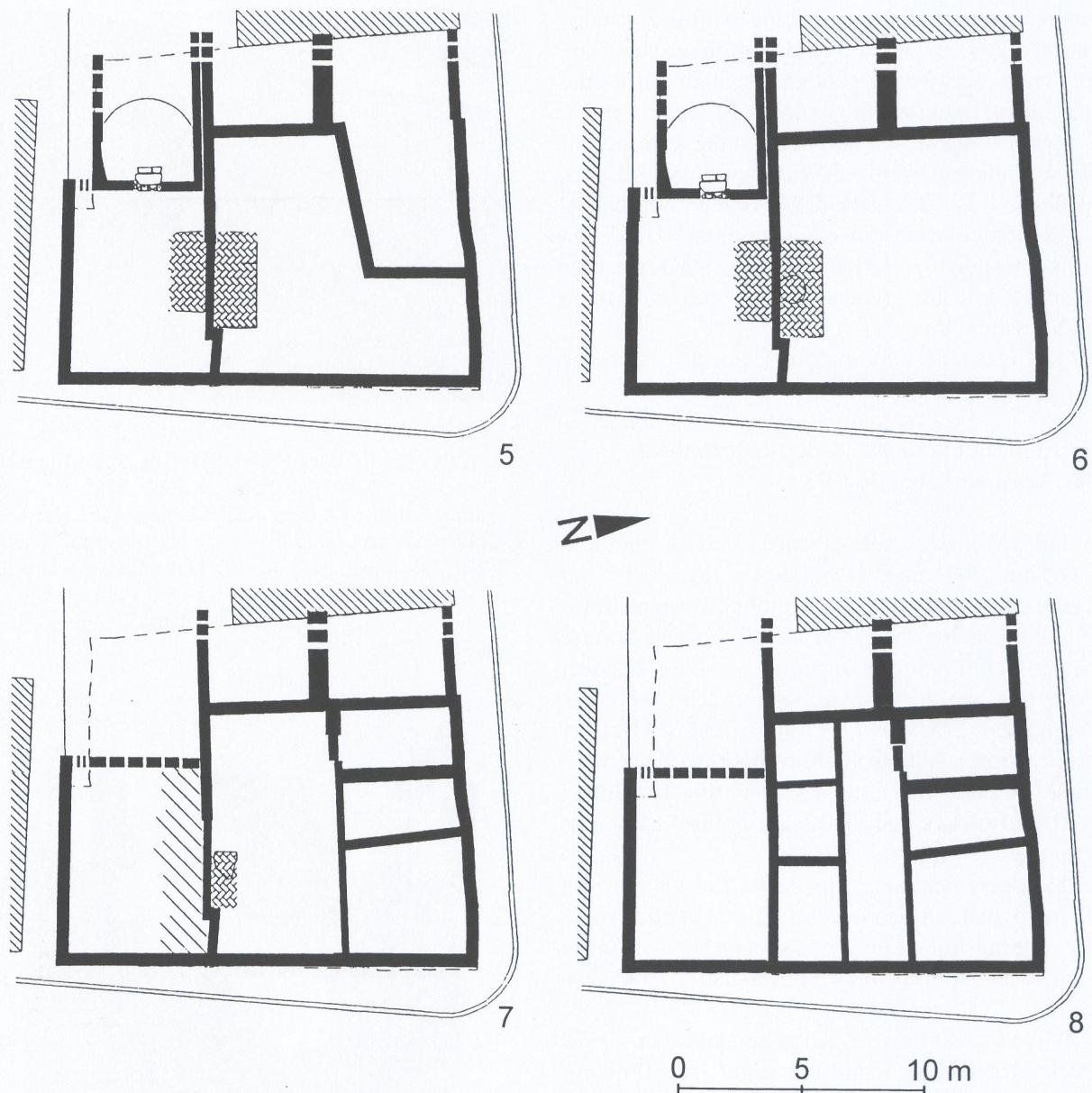


Abb. 211 Einbeck FStNr. 221, Gde. Stadt Einbeck, Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 271)
 Münsterstraße 41: stark schematisierte Erdgeschosspläne aller wesentlichen Bauphasen:
 5 1553d, 6 1592d, 7 frühes 18. Jh., 8 2. Hälfte des 18. Jh.s/um 1800. (Zeichnung: St. Teuber; Bearbeitung: J. Greiner)

Rathauses einnahm. Eine Rekonstruktion als unterkellerter rechteckiger Saalgeschossbau mit einer Grundfläche von etwa 16 x 13 m wäre denkbar. Das Mauerwerk dieses Gebäudes ist aufgrund jüngerer Veränderungen im westlichen Kellerteil heute nicht mehr zugänglich, sodass weitergehende Aussagen unmöglich sind.

Die Fundamente überlagern eine Abfallgrube mit zahlreicher Keramik des späten 13. Jh.s – u. a. aus dem Rheinland importiertes rotengobiertes Fastensteinzeug (spätes Pingsdorf oder frühes Siegburg).

Ein in Resten angetroffener Bauhorizont außerhalb des Gebäudes enthielt zeitgleiches Fundmaterial südniedersächsischer Provenienz. Es kann demnach angenommen werden, dass auf einer vorher bereits bebauten Parzelle im späten 13. Jh. bzw. um 1300 ein erster steinerner Baukörper entstand, der mit großer Wahrscheinlichkeit mit der urkundlichen Ersterwähnung verbunden werden darf.

In der Mitte oder 2. Hälfte des 14. Jh.s wurde das Rathaus auf die heutige Breite erweitert, die überflüssige Außenmauer im Osten vorher abgebrochen. Der

erweiterte und erst im 16. Jh. eingewölbte Rathausbau (Abb. 209) erreichte eine Gesamtlänge von 33 m. Möglicherweise wurde gleichzeitig auch der kleine Ratssaal durch einen Anbau nach Osten verbreitert. Die Datierung dieser Baumaßnahme erfolgt mit Hilfe bislang nur weniger Scherben aus Schichten, welche die Ausbruchgrube der Ostmauer überlagern und in Kombination mit dem Fundmaterial, das in den ursprünglich außerhalb des ältesten Rathauses gelegenen und im Folgenden überbauten Gruben zum Vorschein kam.

F, FM: A. Heege; FV: Städt. Mus. Einbeck A. Heege

271 Einbeck FStNr. 221, Gde. Stadt Einbeck, Ldkr. Northeim, Reg. Bez. BS

Das Haus Münsterstraße 41 wurde 1553d erbaut und im Februar 2001 nach jahrelangem Leerstand und vergeblichen Sanierungsbemühungen wegen Baufälligkeit abgebrochen. Vor dem Abbruch konnte eine einfache nicht verformungsgerechte Bauaufnahme durchgeführt werden (s. Fundchronik 2000, 226 f. Kat.Nr. 275 Abb. 173). Im Vorfeld der Neubebauung wurden 2001 große Teile der Parzelle archäologisch untersucht. Damit lässt sich die Bebauung des Grundstückes über 750 Jahre nahezu lückenlos verfolgen.

Die Hausgeschichte von der Mitte des 13. bis zum frühen 20. Jh. lässt sich in zehn Phasen gliedern, von denen immerhin neun archäologische und sechs oberirdische Spuren hinterlassen haben (Abb. 210 und 211).

Die Wurzeln des Hauses reichen bis in das Jahr 1237d zurück (Abb. 210,1). Unmittelbar auf Hochflutlehm des Krummen Wassers entstand ein erster Bau von mindestens 8 x 14 m Grundfläche. Von diesem haben sich wenig mehr als die massiven Unterleghölzer der Grundschenkel und Estriche bzw. Laufniveaus erhalten.

Noch vor 1300 (um/nach 1246d) wurde ein völlig neues Haus errichtet (Abb. 210,2). Das Haus hatte eine Grundfläche von ca. 16 x 9,5 m. In der südlichen Haushälfte lag eine mehrphasige Feuerstelle (Abb. 212). Aus einem zu diesem Haus gehörigen Stampflehmfußboden konnte ein Kölner Pilgerzeichen geborgen werden (Abb. 213). Der Grundriss des Einbecker Hauses entspricht nahezu exakt einem unter dem Heilig-Geist-Hospital in Lübeck entdeckten Haus der 1. Hälfte des 13. Jh.s. sowie einem Haus des späten 13. Jh.s, das in Einbeck, Petersilienwasser, freigelegt worden ist.

Eine Erneuerung des Gebäudes erfolgte in der 2. Hälfte des 14. Jh.s bzw. um 1400 (Abb. 210,3).



Abb. 212 Einbeck FStNr. 221, Gde. Stadt Einbeck, Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 271)

Münsterstraße 41: Blick nach Süden auf die Herdstelle des Hauses von ca. 1280 und die überlagernde mächtige Schichtenfolge der jüngeren Hausphasen, rechts die Grundschenkel der Mittelwand von ca. 1280.

(Foto: A. Heege)



Abb. 213 Einbeck FStNr. 221, Gde. Stadt Einbeck, Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 271)

Münsterstraße 41: Pilgerzeichen Köln, aus einer Fußbodenschicht der zweiten Bauphase des frühen 14. Jh.s (vgl. Abb. 210,2). (Foto: St. Eckhardt)

Diesmal erhielt es massive Kalkbruchsteinfundamente, denen die nicht erhaltene Grundschenkel auflag. Rückwärtig wurde ein Halbkeller angebaut. Kurz vor bzw. um 1500 wurde das Haus umgebaut und in zwei Häuser geteilt (Abb. 210,4). Das schmalere Haus A im Süden erhielt einen Hinterhausanbau mit Halbkeller. Der Halbkeller des nördlichen Hau-



Abb. 214 Einbeck FStNr. 221, Gde. Stadt Einbeck, Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 271)
Münsterstraße 41: Feuerstelle der Zeit um 1500 in der Diele des vorderen nördlichen Hausteils.
(Foto: A. Heege)

ses B wurde vergrößert. Die Feuerstellen beider Häuser wurden an die gemeinsame Trennwand verlegt, jedoch besaß jedes Haus eine weitere Feuerstelle (Abb. 214). Beim Stadtbrand von 1540 waren beide Häuser mit Linkskrempern, Firstziegeln und wenigen Mönch-Nonne Dachziegeln gedeckt.

Nach 1540 (Stadtbrand) wurden beide Häuser vermutlich gleichzeitig wieder errichtet (Abb. 211,5). Der Halbkeller von Haus A wurde vergrößert und möglicherweise eingewölbt. Der Neubau von Haus B erfolgte 1553d. Für den Neubau wurde unter Reparatur eines Teiles der älteren Halbkellerwände der Grundriss wesentlich verändert. Ein Teil des Hinterhofes wurde überbaut und der Bereich des ehemaligen Nebengebäudes am Haspel jetzt dem Vorderhaus ohne trennende Fundamente zugeschlagen. Es entstand eine Art Flügelbau.

1592d wurde Haus B erstmalig stark umgebaut (Abb. 211,6). Auf der Breite des Flügelbaus von 1553d wurde das gesamte Haus erneuert, wobei der Flügelbau abgebrochen wurde. An seiner Stelle entstand vermutlich ein neues separates Nebengebäude. Auf drei Gefachen Breite wurde eine neue Hauswest- und Hausostseite errichtet. Im Erdgeschoss wurden alle älteren Einbauten beseitigt. Zu den beiden Hausphasen des 16. Jh.s fehlt der originale Dachstuhl. Im frühen 18. Jh., als überall in Einbeck die Schäden des Dreißigjährigen Krieges beseitigt wurden, wurde Haus B intern umstrukturiert (Abb. 211,7). Einer der verwendeten Grundschwellenabschnitte der Hauswestseite erbrachte als Datierung 1724 -3/+8d. Im Erdgeschoss entstand im Süden ein nur noch ein Stockwerk hoher ungeteilter Raum mit der Küche

und dem Treppenaufgang zum 1. Obergeschoss. Im Norden des Hauses wurden drei Räume abgeteilt (Werkstatt und Laden?). Das südlich gelegene Haus wurde ebenfalls renoviert. Archäologisch ließ sich nachweisen, dass der Keller des Hauses bereits seit der 1. Hälfte bis Mitte des 17. Jh.s nicht mehr existierte.

Eine erneute intensive Überarbeitung des Hauses wurde um 1800 vermutlich wegen massiver Schäden am Dach notwendig (Abb. 211,8). Es wurde ein beidseitig abgewalmtes Kehlbalkendach mit doppelt stehendem Stuhl und Sandsteineindeckung sowie zwei schmalen Schleppgauben aufgesetzt. Die bisherige Diele mit offener Küche wurde durch zusätzliche Wände in einen schmalen Flur mit südlicher Raumflucht aus drei Räumen verwandelt. Von diesen dürfte der mittlere die neue Küche aufgenommen haben, jedoch haben sich davon unter dem modernen Betonestrich keine Spuren erhalten.

Zwei weitere Umbauphasen betreffen nur noch das 19. und 20. Jh. und können hier unberücksichtigt bleiben.

Lit.: TEUBER, St., HEEGE, A.: Mittelalterarchäologie und Bauforschung. In: A. Heege, Einbeck im Mittelalter. Eine archäologisch-historische Spurensuche. Studien zur Einbecker Geschichte 17. Oldenburg 2002, 172–182. – HEEGE, A., TEUBER, St.: Mittelalterarchäologie und Bauforschung: Das Beispiel Einbeck – Münsterstraße 41. Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen 22, 2002, 74–79. – HEEGE, Pilgerfahrt und Frömmigkeit. AiN 5. Oldenburg 2002, 88–90.

F, FM: A. Heege; FV: Städt. Mus. Einbeck St. Teuber

272 Einbeck FStNr. 222, Gde. Stadt Einbeck, Ldkr. Northeim, Reg. Bez. BS

Auf dem Eckgrundstück „Kükenschnipp“/„Münstermauer“ sind noch geringe Reste der Stadtmauer erhalten, die im weiteren Verlauf nach Norden erst im frühen 20. Jh. abgebrochen wurde. Bei der Neugestaltung eines vor der Mauer gelegenen Gartens wurden jüngere Steinvormauerungen und Trockenmauersetzungen entfernt. Es zeigte sich, dass darunter die Fundamentreste eines auch auf alten Stadtplänen verzeichneten Stadtmauerturmes erhalten sind, der eine Breite von 4,70 m aufweist und ca. 0,70 m vor die Stadtmauer vorspringt. Der Turm besteht aus gemörteltem Kalkstein mit Eckquadierung aus roten Sandsteinen. Das Innere des Turmes ist durch einen Schuppen verbaut. Die Fundamente konnten erhalten und gesichert werden.

F, FM: A. Heege

A. Heege

273 Einbeck FStNr. 226, Gde. Stadt Einbeck, Ldkr. Northeim, Reg. Bez. BS

Im Jahr 1999 wurde die Fassade des Hauses Altendorfer Straße 39 freigelegt (Abb. 215). Im Jahr 2001 konnten Renovierungsarbeiten im Erdgeschoss genutzt werden, um einen ersten Eindruck vom Inneren des Hauses und den im Erdgeschossbereich noch erhaltenen Strukturen zu gewinnen.



Abb. 215 Einbeck FStNr. 226, Gde. Stadt Einbeck, Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 273)

Altendorferstraße 39: Fachwerkhaus des Jahres 1553 mit neu aufgesetztem 2. Obergeschoss aus dem frühen 18. Jh. (Foto: A. Heege)

Bei dem heute stehenden Eckgebäude Altendorferstraße/Rosenthal handelt es sich um einen fünf Gefache breiten Geschossbau mit Vorkragung zur Altendorferstraße. Der neu aufgedeckte Torbogen trägt als erhaben geschnitzte Inschrift die Datierung 1553. Eine Farbfassung des 16. Jhs. konnte nicht mehr nachgewiesen werden. Das 2. Obergeschoss und der Dachstuhl mit Zwerchhaus wurden im frühen 18. Jh. als schwarz gestrichenes Sichtfachwerk neu aufgesetzt und mit Flechtwerk ausgefacht. Die Balkenfarbe greift bis zu 2 cm in die mit Kälberhaarfeinputz überzogenen Gefache aus. Ob ein Be-
gleitstrich vorhanden war, kann wegen fehlender

großflächigerer Originalputze nicht beurteilt werden, ist jedoch angesichts der Zeitstellung eher unwahrscheinlich. Die Gefachfarbigkeit war gebrochen weiß. Vermutlich gleichzeitig wurde das ursprüngliche 1. Obergeschoss/Zwischengeschoss durch Schließung der Diele in ein durchgängiges 1. Obergeschoss verwandelt. Mit einer weiteren Fassadenüberarbeitung im 18./frühen 19. Jh. erhielt das Haus einen neuen Anstrich in Grau. Möglicherweise wurde erst in diesem Zusammenhang der Torbogen geschlossen und ein neuer, mittig in der Fassade angeordneter Eingang auf der Seite der Altendorferstraße geschaffen. Zu einem späteren Zeitpunkt (nach dem Stadtbrand von 1826?) wurde die Fassade flächig verputzt. Als Putzträger dienten aufgenagelte Rohrmatten, die im Bereich des 1. und 2. Obergeschosses nachweisbar sind. Im späten 19./frühen 20. Jh. erhielt das Haus im Zusammenhang mit einem Ladeneinbau, der das Originalfachwerk im Erdgeschoss radikal beseitigte, einen neuen Eingang über Eck. Der Eingang zu den privaten Räumlichkeiten wurde ins Rosenthal verlegt. Die Fassade wurde mit einem zusätzlichen Zementputz überzogen.

Unter dem Haus liegen zwei unterschiedlich alte Sandstein-Tonnengewölbekeller. Der stratigraphisch ältere liegt auf ganzer Hausbreite hinten quer (Ost-West) unter dem Haus und hat Innenmaße von ca. 7,0 x 4,3 m. Der heute nicht mehr genutzte Zugang erfolgte auf der westlichen Seite vom Hausinneren her. In einer späteren Phase wurde der vordere Hausteil mit einem zentral gelegenen Tonnengewölbe in Nord-Süd-Richtung unterkellert, das mit einem Durchgang an den älteren Keller angeschlossen wurde. Die Innenmaße des Kellers betragen ca. 7,20 x 4,20 m. Beide Keller weisen erhebliche Einfüllungen unbekannten Alters auf (wohl 18. Jh.). Im Erdgeschoss konnten über den Tonnengewölbekappen keine Reste des Stadtbrandes von 1540 oder ältere vorstadtbrandzeitliche Schichten angetroffen werden. Die heutige Erdgeschosseinteilung geht auf den Ladeneinbau der Zeit um 1900 zurück. In geringen Resten haben sich Pflasterungen aus Kalk- bzw. Sandsteingeröllen erhalten (18./19. Jh.?), die einen Feuerstellenrest aus zerbrochenen Dachziegeln mit zugehörigen Laufhorizonten überlagern, der möglicherweise zum Wiederaufbau von 1553 gehört. Die Feuerstelle lag in der Diele im hinteren östlichen Hausdrittel, d. h. in Verlängerung des Dielentores, das demnach kein Durchfahrtstor war. Aufgrund zahlreicher jüngerer Störungen durch Wasser- und Abwasserleitungen konnten aus den Erdgeschoss-Schichten nur Streufunde geborgen werden.

F, FM: A. Heege; FV: Städt. Mus. Einbeck

A. Heege / St. Hainski

Eitzum FStNr. 7, Gde. Stadt Schöppenstedt,
Ldkr. Wolfenbüttel, Reg. Bez. BS
Keramikscherben.
vgl. Neuzeit, Kat.Nr. 341

274 Emden OL-Nr. 2609/1:57,
Gde. Stadt Emden, KfSt. Emden, Reg. Bez. W-E

Der Altstadtbereich von Emden ist für die archäologische Denkmalpflege ein besonders sensibles Areal, weil sich dort ein reicher Quellenbestand erhalten hat, der zu verschiedenen wichtigen Fragekomplexen Auskunft geben kann: Nach den ersten Grabungen von W. Haarnagel in den 1950er-Jahren und punktuellen Aufschlüssen von W. Reinhardt handelt es sich um eine bis in die Zeit um 800 zurückzuverfolgende Wurtensiedlung, die sich im Verlaufe des Mittelalters zu einer Stadt entwickelt hat (vgl. BRANDT 1994).

Soweit bisher bekannt, liegen die ältesten Schichten – vom höchsten Punkt gerechnet – in knapp 8 m Tiefe bei bis zu -1,45 m NN. Sie sind einer anscheinend parallel zum Emslauf ausgerichteten Flachsiedlung zuzurechnen, über der dann sukzessive die Wurt aufgehöht und auch randlich ausgedehnt worden ist. Am westlichen Ende der Siedlung befand sich der Standort der Kirche; dort konnten eine Holzkirche des 10. Jh.s (966d) und mehrere Vorgänger bzw. Bauphasen der Großen Kirche archäologisch nachgewiesen werden.

Zwischen der Kernwurt und der Kirche verläuft in süd–nördlicher Richtung die Kirchstraße, in die von Osten her u. a. die Pelzer-, die Schul- und früher auch die Rosenstraße münden. Die Kirchstraße ist als Nahtstelle zwischen Stadtwurt und Kirchort archäologisch sowie stadtgeschichtlich von besonderem Belang, weil hier maßgebliche Informationen zur Stadtentwicklung im Boden konserviert sind. Dies gilt sowohl für die mittelalterliche als auch noch für die frühneuzeitliche Situation, da originale Bausubstanz durch die Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg weitestgehend verschwunden ist.

Durch Kanalisationsarbeiten und Neupflasterungen, die im Sommer 2001 in der Kirchstraße begannen, ist ein Teil dieser Denkmalsubstanz in Gefahr geraten. Nachdem erste Reste von Backsteinfundamenten und Holzbalken unkontrolliert zerstört worden waren, setzte in Abstimmung mit der Bez. Reg. W-E und der Stadt Emden eine archäologische Begleitung der Erdarbeiten ein. Ab der Hälfte der Strecke zwischen Burg- und ehemaliger Rosenstraße konnte bis in 2,50 m Tiefe ein Profil des Rohrgrabens dokumentiert werden (Oberfläche hier etwa +3,00



Abb. 216 Emden OL-Nr. 2609/1:57, Gde. Stadt Emden, KfSt. Emden (Kat.Nr. 274)
Fundamente des ehemaligen Hauses Kirchstraße 11: Blick nach Westen. Im südlichen Drittel des Hauses (rechts) zeichnet sich der Keller ab.
(Foto: G. Kronsweide)

m NN). Südlich davon kam beim Entfernen des rezenten Straßenpflasters der fast komplette Grundriss des ehemaligen Hauses Kirchstraße 11 zu Tage (Abb. 216). Mit einer Länge von gut 13 m erstreckte es sich zwischen der Einmündung der Schul- und der ehemaligen Rosenstraße; die Kirchstraße verlief vor dem Abriss des Hauses als lediglich schmaler Durchgang eng am Chor der Großen Kirche. Das Haus könnte in seinem älteren Teil durchaus noch dem Spätmittelalter zugerechnet werden, da seine 0,80 m breiten Fundamente aus Klosterformatsteinen aufgesetzt waren. Später scheint auf der Mitte des Hauses ein kleiner Flur im Eingangsbereich abgeteilt worden zu sein; außerdem ist ein Fußboden mit quadratischen, polychrom glasierten, frühneuzeitlichen Fliesen verlegt worden. Zu derselben Bauphase scheint auch die Einbringung eines wenigstens 4 x 5 m großen Halbkellers gehört zu haben. Der noch 0,95 m tief erhaltene Keller



Abb. 217 Emden OL-Nr. 2609/1:57, Gde. Stadt Emden, KfSt. Emden (Kat.Nr. 274)
Treppenzugang von der Schulstraße in den Keller des Hauses Kirchstraße 11. (Foto: G. Kronsweide)



Abb. 218 Emden OL-Nr. 2609/1:57, Gde. Stadt Emden, KfSt. Emden (Kat.Nr. 274)
Massive Holzbalken unbekannter Funktion in den Auftragsschichten der Stadtburg. (Foto: R. Bärenfänger)

besaß einen Treppenzugang von Süden (Abb. 217) und ein später zugesetztes Fenster im Westen. Ebenfalls westlich befanden sich außerhalb des Hauses zwei gewölbte Zisternen, die unterhalb des ehemaligen Straßenverlaufs gelegen haben müssen.

Während der westliche Teil des Hausgrundrisses im Boden erhalten werden konnte, fiel der mittlere der Einbringung des gut 1,50 m breiten Rohrgrabens zum Opfer. Dabei zeigte sich, dass die Fundamente ohne weitere Unterfütterung den darunter folgenden Siedlungsschichten, die in erster Linie aus aufgebrachtem Klei (Marschensediment) bestanden, aufgesetzt worden sind. Am Ostprofil des Rohrgrabens wurde festgestellt, dass die Nordwand des Kellers eine ältere Holzkonstruktion als Auflager nutzte: Zwei massive übereinander gepackte und auf Stützpfeilern ruhende Holzbalken (Abb. 218) setzen dort an, deren südliches Ende durch eine kompakte Konstruktion von liegenden und eingerammten Hölzern fixiert gewesen ist. Die Balken besaßen eine Länge von 4,40 m, ihre Unterkante lag im Süden bei +0,84 m NN, nach Norden fielen sie auf +0,46 m NN ab. Dort waren sie nach Osten leicht aus ihrer Position verdrückt, was anscheinend einen Schwachpunkt der Konstruktion anzeigt, da das Einschieben eines Felgensegments eines hölzernen Wagenrades auf eine frühere Reparatur deutet. Im nördlichen Anschluss an diese Balken zeigten sich zwei weitere, sodass die Gesamtlänge der Konstruktion mit knapp 8 m angegeben werden kann. Ihre Tiefenlage nahm nach dorthin allerdings weiter zu, das Ende lag bei +0,20 m NN. Diese Neigung scheint einerseits dem Abfallen der Wurtschichten nach Norden hin entsprochen zu haben, ist andererseits aber hinsichtlich des konstruktiven Zwecks erkläруngsbedürftig, da am

nördlichen Ende, wo der stärkste Schub aufzufangen gewesen ist, keinerlei Gegenmaßnahmen in Form einer weiteren Unterfütterung oder seitlichen Fixierung getroffen worden sind. So bleibt zunächst spekulativ, ob es sich bei den Balken um die Reste eines Hauses oder lediglich um eine Stützkonstruktion während einer Erhöhung der Wurt gehandelt hat. Anhand der zahlreichen geborgenen Funde kann eine Datierung in das 13./14. Jh. angenommen werden.

Im weiteren Verlauf der Baumaßnahmen wurde südlich der Einmündung der Schulstraße der gesamte Platz zwischen dem Chorraum der Großen Kirche und dem östlich gegenüberstehenden Bunker bis über die Einmündung der Pelzerstraße hinweg vom Straßenpflaster und seiner Bettung geräumt. Unmittelbar darunter kam auf fast 24 m Länge eine Häuserflucht zu Tage, die den Standort von wohl drei Gebäuden nebst Überresten ihrer Innenaufteilung und Fußböden erkennen ließ (Abb. 219). Südlich der Einmündung Pelzerstraße zeigte sich ein in der Ausrichtung davon etwas abweichendes Fundament aus Klosterformatziegeln mit Resten der Fliesen eines frühneuzeitlichen Kamins. Westlich davon wurden Teile des Backsteinfußbodens oder Straßenpflasters dokumentiert.

Während sich für diese Gebäude, die z. T. erst in den 1930er-Jahren abgerissen worden sind, über den Vergleich mit alten Ansichten und Karten sicher noch weitergehende Darstellungen erarbeiten lassen werden, überraschte im Nordteil der Grabungsfläche die Erhaltung von spätmittelalterlichen Holzbefunden in annähernd derselben Höhenlage. Bei einer auf 7,70 m Länge erhaltenen West-Ost-gerichteten Doppelbalkenlage scheint es sich um Überreste

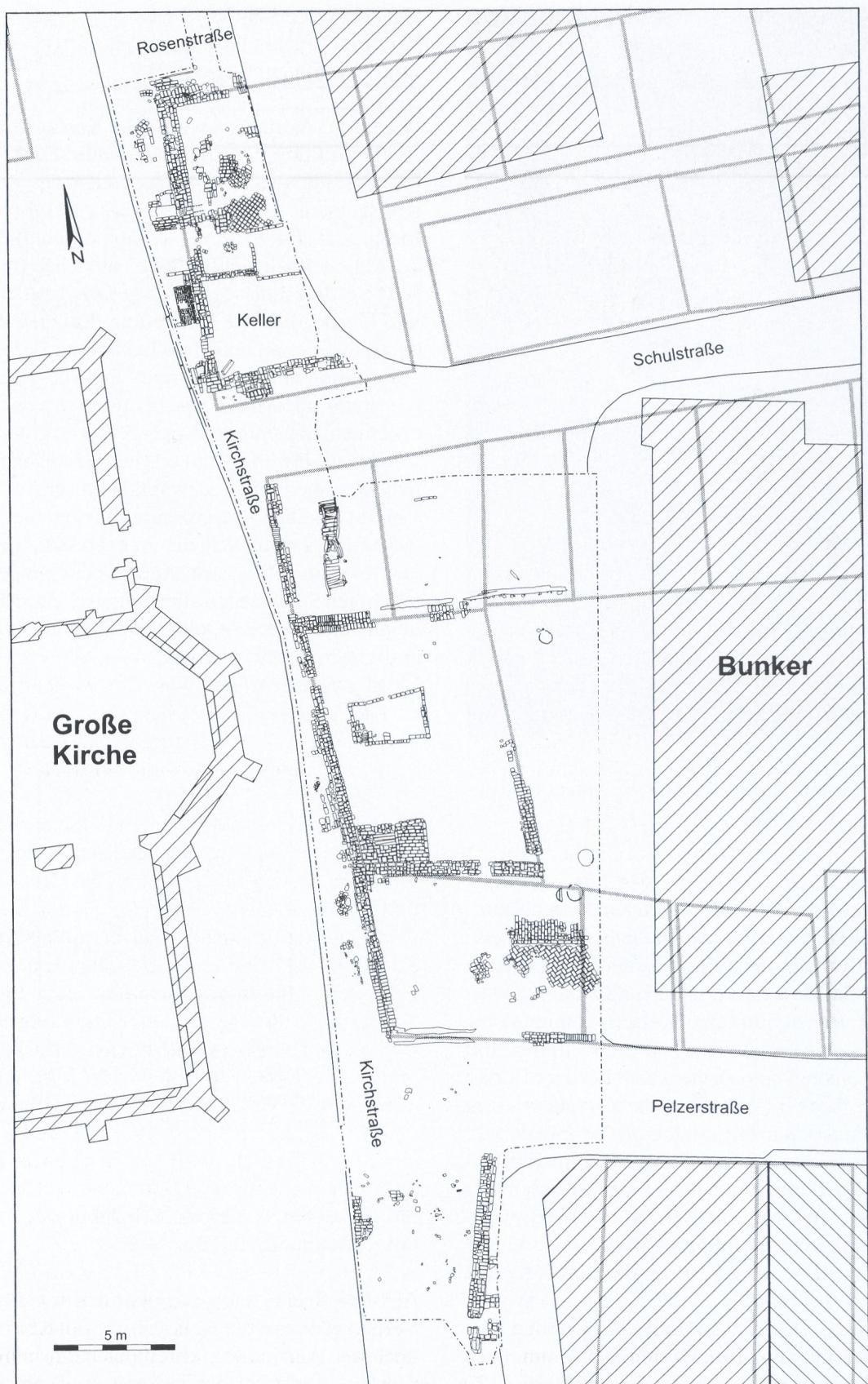


Abb. 219 Emden OL-Nr. 2609/1:57, Gde. Stadt Emden, KfSt. Emden (Kat.Nr. 274)
Übersichtsplan mit Hausgrundrissen, Zisternen, Keller und Fußbodenresten im Verlauf der heutigen Kirchstraße.
(Zeichnung: G. Kronsweide)

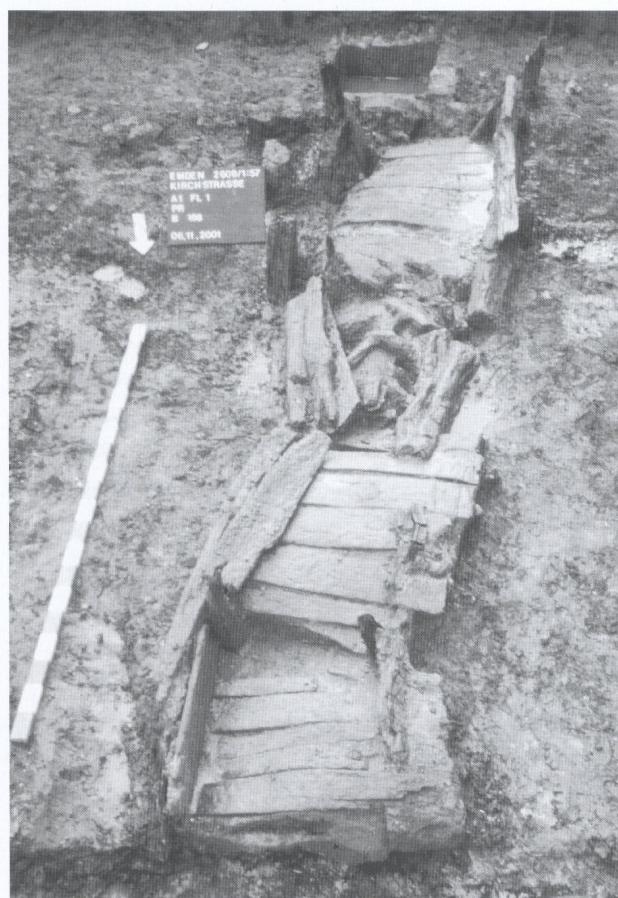


Abb. 220 Emden OL-Nr. 2609/1:57, Gde. Stadt Emden, KfSt. Emden (Kat.Nr. 274)
Fußpfad aus Fassdauben. (Foto: B. Rasink)

eines Vorgängerbaues an der Ecke Kirch- und Schulstraße zu handeln. An der mutmaßlichen Giebelseite im Westen war diesem Gebäude ein bis zu 0,70 m breiter aus Fassdauben verlegter und an den Seiten mit hochkant stehenden Brettern eingefasster Fußpfad vorgelagert (Abb. 220). Im Weiteren sind auf diesem Niveau eine große Anzahl von im Boden steckenden Balken und Pfosten zu registrieren; außerdem sind mehrere eingegrabene Fässer und andere Befunde zu nennen, die nun ausführlich untersucht werden müssen. Interessant ist zudem das umfängliche Spektrum an Funden aller Art, wozu ein Langzinkenkamm, Spinnwirbel, zwei kleine Goldbleche und vor allem Holzfunde (Löffel, Kreisel und Dauben) gehören.

Lit.: BRANDT, K.: Archäologische Quellen zur frühen Geschichte von Emden. Geschichte der Stadt Emden I. Ostfriesland im Schutze des Deiches 10. Pewsum 1994, 1–57. – BÄRENFÄNGER, R., KRONSWEIDE, G.: Eine Rettungsgrabung in Emden. AiN 5. Oldenburg 2002, 91–94.

F, FM, FV: OL R. Bärenfänger / G. Kronsweide

275 Erbsen FStNr. 46–88,
Gde. Flecken Adelebsen,
Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS

Wie in den Vorjahren wurde die Kartierung fossiler Ackerstrukturen – insbesondere der Lesesteinreihen und -haufen – in den Waldgebieten des westlichen Kreisgebietes zwischen Leinetal und Oberwesertal fortgesetzt. Im Erbsener Genossenschaftsforst auf der Muschelkalkhochfläche des südlichen Lindenberges (Nordrand des Harstales zwischen Adelebsen und Harste) ließ die Kartierung der gut erhaltenen und teilweise seit längerem bekannten Befunde eine Anordnung von annähernd Nord–Süd-ausgerichteten Steinreihen mit Zwischenräumen von 20–50 m erkennen. Sie sind aus kopf- bis blockgroßen Kalksteinen aufgeworfen und erreichen Längen bis maximal 90 m, die Höhen schwanken zwischen 0,2 m und 1 m. Im nördlich angrenzenden Waldgebiet des Lindenberges setzen sich die Ackerrelikte gleichartig fort. Es ist nicht auszuschließen, dass einige der hügelartigen Steinhaufen ältere, urgeschichtliche Grabhügel darstellen; dies kann jedoch nur durch Probegrabungen geklärt werden.

F, FM: Dr. E. Schröder

K. Grote

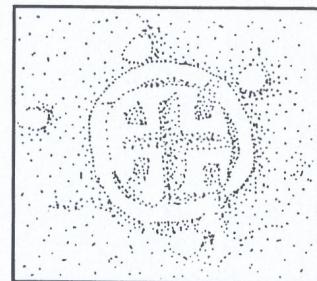


Abb. 221 Etzel FStNr. 12, Gde. Friedeburg, Ldkr. Wittmund (Kat.Nr. 276)
Umzeichnung eines Stempelabdruckes auf einem Backstein. M. 1:1. (Zeichnung: B. Kluczkowski)

276 Etzel FStNr. 12, Gde. Friedeburg, Ldkr. Wittmund, Reg.Bez. W-E

Auf der Suche nach mittelalterlichen Backsteinzeichen während der Renovierung der Kirche gelang 2001 die Auffindung eines besonderen Kreuzabdruckes (Abb. 221), der in dieser Art sonst nicht verbreitet ist. Von der Kirche sind eine Reihe gestempelter Backsteine bekannt, wie sie auch bei anderen ostfriesischen Kirchen vorkommen. Es sind verschiedene Reihungen von Abdrücken dreieckiger

Stempel und der Neufund eines Rundstempelabdruckes in einer einfachen Reihe.

Ebenfalls in einfacher Reihe wurde der jetzt entdeckte Backstein mit den oben genannten kreuzförmigen Abdrücken versehen. Während die anderen gestempelten Steine im Verband des Mauerwerks aus dem 13. Jh. vorkommen, ist der Stein mit dem besonderen Kreuzzeichen sekundär verwendet mit unsicherer Datierung. Auf dem stark verwitterten Backstein befinden sich sechs Abdrücke, von denen nur einer relativ vollständig erhalten ist. Der Abdruck enthält in einer stegartigen ringförmigen Einfassung ein gleichschenkeliges Kreuz und in den Zwickeln vier Punkte in der Art eines mittelalterlichen Münzenmotivs. Er entstand durch einen Stempel mit plastischem Relief mit einem Durchmesser von ca. 24 mm. Hierbei könnte es sich um eine ehemalig emaillierte Kreuzscheibenfibel handeln, deren Emailfüllung zum Zeitpunkt der Benutzung als Stempel schon verloren gegangen war. Solche Emailfibeln wurden in Norddeutschland mehrfach bei frühen Kirchplätzen in schon beigabenlosen Gräbern gefunden. Dem Abdruck ähnelt eine Kreuzemailfibel vom Friedhof der Großen Kirche in Emden, die in den Ausgang des 9. Jhs. datiert wird. In Etzel könnte es sich um eine alte Fibel handeln, die in späterer Zeit als Stempel eines Backsteinherstellers benutzt wurde. Denkbar ist aber auch ein anderes Objekt, das als Stempel diente. Zeitlich ist das Motiv eher früher einzuordnen als die Bauzeit der Kirche im 13. Jh. Ein Münzabdruck scheidet nach P. Ilisch, Münster, wegen des stärkeren Reliefs und fehlender Parallele aus, ebenso ein besonders angefertigter Stempel, weil ein Abdruck wie in der vorhandenen Negativform wohl kaum angestrebt war. – OL-Nr. 2513/2:5-0-2

F, FM: H. Haiduck; FV: Fundort

H. Haiduck

277 Flechtorf FStNr. 3, Gde. Lehre, Ldkr. Helmstedt, Reg. Bez. BS

Nachdem sich bei einer Testgrabung im Jahre 1997 eine vermutete Wallanlage bei Flechtorf als nicht vorhanden herausgestellt hatte (s. Fundchronik 1997, 162 Kat.Nr. 229), begannen im Sommer des Berichtsjahres Erschließungsarbeiten in dem geplanten Neubaugebiet. Dabei wurden wenige Meter von dem 1997 angelegten Suchschnitt entfernt zunächst nicht erklärbare Bodenverfärbungen und Reste einer Mauer angetroffen. Mehrere Suchschnitte und Grabungsflächen sollten dazu dienen, Alter und Art dieser Befunde festzustellen. Das Fundmaterial stammte ähnlich dem 1997 geborgenen einheitlich

aus dem 13. Jh. Einige der Befunde entpuppten sich als wenige Meter lange Gräben, teilweise massiert mit Holzkohle verfüllt. Weitere gehörten zur Baugrube eines leider vollständig ausgebrochenen Brunnens; wieder andere waren bauschuttverfüllte Lehmentnahmegruben, wie sie schon seit 1997 bekannt waren.

Der Mauerrest erwies sich als zu einem steinfundamentierten Holzbau gehörig, der ca. 10 x 5 m maß und an seiner östlichen Schmalseite möglicherweise einen pfostengegründeten Anbau gehabt hat. Wenige Meter von diesem Haus entfernt konnte ein aus Steinen gebauter Backofen entdeckt werden. Auffällig war eine künstlich aufgebrachte Lehmschicht in der Art eines Tennenfußbodens auf mindestens 350 m² östlich und nördlich außerhalb des Gebäudes. Möglicherweise wollte man hier unerwünschten Bewuchs verhindern.

Den Funden nach dürften Gebäude und Nebenanlagen aus dem frühen 13. Jh. stammen. Sie müssen bei einem Brand am Ende des 13. Jhs. auf jeden Fall vor 1300 zerstört worden sein. In diesen Zusammenhang gehören Armbrustbolzen, von denen über 40 Stück in der Nähe des Hauses entdeckt wurden. Sie lassen sich mit einem historisch bekannten Ereignis in Verbindung bringen: Im Jahre 1279 belagerten die Braunschweiger Herzöge hildesheimische Vasallen, die sich auf der ca. 300 m entfernten Burg Campen verschanzt hatten. Bei dieser Belagerung wird das damals seit einigen Jahrzehnten vorhandene Einzelgehöft eine Rolle gespielt haben, in Brand geraten und untergegangen sein.

Lit.: REESE, I., GESCHWINDE, M., OPPERMANN, M.: Scherben, Schnallen, Armbrustbolzen. AiN 5. Oldenburg 2002, 81–84.

F, FM: Bez. Arch. BS; FV: z. Zt. Bez. Arch. BS, später BLM

M. Oppermann

278 Gifhorn FStNr. 12, Gde. Stadt Gifhorn, Ldkr. Gifhorn, Reg. Bez. BS

Die Sanierung der Torstraße war seit langer Zeit im Gespräch. Die nach dem Zweiten Weltkrieg verlegten Ent- und Versorgungsleitungen waren marode und mussten ausgewechselt werden. Außerdem sollte die Torstraße durch diverse Veränderungen an der Oberfläche ein neues Aussehen erhalten.

Bei Gesprächen zwischen der UDSchB der Stadt Gifhorn und dem ehrenamtlich Beauftragten für die archäologische Denkmalpflege wurde schnell deutlich, dass die Bedingungen für eine archäologische Baubegleitung nicht gerade optimal sein würden. Die Erdarbeiten sollten nur in kurzen Abschnitten

und in den Bereichen der alten verlegten Kanäle stattfinden.

Da die beabsichtigten Arbeiten aber im Zentrum des historischen Stadtcores von Gifhorn stattfinden sollten, war davon auszugehen, dass bei den Erdarbeiten dennoch einige Spuren der Vergangenheit zum Vorschein kommen würden.

Anfang Mai 2001 begannen dann die Erdarbeiten. Absprachen mit der Baufirma sollten eine sofortige Benachrichtigung bei Bedarf sicherstellen. Trotzdem wurde die Baustelle fast täglich kontrolliert. Bei diesen Kontrollen wurde festgestellt, dass es sehr schwer werden würde, archäologische Zusammenhänge zu erkennen und zu dokumentieren. Kurze und schmale Gräben erlaubten nur für kurze Zeit einen Blick in die Tiefe. Hin und wieder kam es vor, dass einzelne bearbeitete Hölzer mit dem Bagger aus dem Grabenbereich geborgen wurden. Meist waren es massive Kanthölzer, die unten angespitzt und oben abgefault waren. Die bis zu 2 m langen Hölzer lagen – bedingt durch frühere Erdarbeiten – kreuz und quer im Erdreich. Einige davon standen aber offensichtlich vor dem Ausbaggern senkrecht in Originallage.

Trotz dieser unbefriedigenden Situation vor Ort wurde in dem Grabenabschnitt zwischen Haus 6 und Haus 8 ein waagerecht gelegter Balken entdeckt. Dieser Eichenbalken (20 x 20 cm) konnte auf einer Länge von rund 11 m dokumentiert werden, wobei gut die Hälfte bereits mit dem Bagger entfernt worden war. Der Balken lag in ca. 1,20 m Tiefe unter dem heutigen Laufhorizont und war von senkrecht eingetiefsten Eichenpfosten (20 x 20 cm) in unregelmäßigen Abständen flankiert. Erst Tage später, als die Tiefbauarbeiten weiter in Richtung Haus 10 fortgeschritten waren, stellte sich heraus, dass es sich hierbei um einen Teil einer Bohlenwegkonstruktion handelt. Hier konnten nämlich auf einer Länge von ca. 5 m die erhaltenen Bohlen der mittelalterlichen Wegbefestigung freigelegt werden. Um den Aufbau und die Konstruktion zu dokumentieren, wurde dieser Bohlenwegrest von Mitgliedern der Archäologischen Arbeitsgemeinschaft Gifhorn sorgfältig freigelegt. Bohlen von unterschiedlicher Breite und Dicke waren dicht an dicht verlegt (Abb. 222). Die Begrenzung bildeten die bereits erwähnten Balken und Pfosten. Diese sehr stabile Konstruktion ließ erkennen, dass auch schwere Fuhrwerke das seinerzeit morastige Gelände sicherlich problemlos passieren konnten. Im Laufe der Jahrhunderte wuchs das Niveau der Straße um 1,20 m auf die heutige Höhe an. Da die Hölzer des Bohlenweges den Verlegearbeiten der neuen Leitungen nicht im Wege waren, konnten sie in Originallage im Boden verbleiben.



Abb. 222 Gifhorn FStNr. 12, Gde. Stadt Gifhorn, Ldkr. Gifhorn (Kat.Nr. 278)
Reste eines Bohlenweges. (Foto: H. Gabriel)

Weitere Baustellenkontrollen an den folgenden Tagen brachten keine Ergebnisse mehr, da im restlichen Bereich der Erdarbeiten der Boden in früheren Zeiten stark gestört und größtenteils ausgetauscht war.

Alle geborgenen Hölzer der gesamten Baustelle wurden auf einem Lagerplatz deponiert. Hier lagen etwa 15 z. T. angespitzte Pfosten und einige Balkenreste. Ein großer bearbeiteter Eichenstamm von 35 x 45 x 110 cm schien für eine dendrochronologische Untersuchung geeignet. Eine Befragung des Schachtmeisters ergab, dass der Stamm in der Torstraße vor Haus 2 aus über 1 m Tiefe mit dem Bagger gezogen wurde. Leider wurde bei der Auffindung kein Archäologe benachrichtigt. Diesen Fund *in situ* zu dokumentieren wäre äußerst wichtig gewesen. So hätte man z. B. die Frage klären können, ob er zum Bohlenweg oder vielleicht zu einem frühen Gebäude an dieser Stelle gehörte.

Die Firma Delag in Göttingen konnte dann anhand der gelieferten Proben von diesem Eichenstamm, der 191 Jahrringe hatte, das Fälldatum 1515 (+/- 3 Jahre) ermitteln. Da das Fälljahr in etwa auch als das Jahr der Nutzung als Bauholz angenommen werden kann,

liegt hier nun eine sichere Datierung des Fundes vor. Wir befinden uns somit in einer auch für Gifhorn unruhigen Zeit. 1519 ist das Jahr, in dem Gifhorn während der Hildesheimer Stiftsfehde in Schutt und Asche gelegt wurde.

Diese Baustelle ist nun wieder einmal mehr ein Beispiel dafür gewesen, dass es sich allemal lohnt, auch unter nicht so günstigen Bedingungen archäologische Baustellenbetreuung durchzuführen. Auch wenn es im Vorfeld heißt: „Der Boden ist schon mehrfach umgedreht; da ist sowieso nichts.“ Das Gegenteil war hier der Fall.

F, FM: H. Gabriel

H. Gabriel

279 Gladebeck FStNr. 2,
Gde. Stadt Hardegsen,
Ldkr. Northeim, Reg. Bez. BS

Die neolithische Fundstelle auf dem „Niederen Feld“ (vgl. Kat.Nr. 68) wurde im Mittelalter nicht besiedelt. Bei der mehrfach gefundenen blaugrauen Irdeware handelt es sich um Abfälle der Umgebung. Die dem späten Mittelalter zuzuordnenden Wandscherben sind z. T. mit Riefen versehen (Kugeltöpfe).

Fragmente von Gränen weisen bereits in die frühe Neuzeit. Sie sind z. T. glasiert. Auch Teile einer Jacoba-Kanne wurden gefunden.

Daneben fanden sich Scherben von Siegburger Steinzeug mit blauem Dekor, Wandscherben einer Seltersflasche sowie Porzellanfragmente. Außerdem wurden zahlreiche Tonpfeifenreste mit Spiraldekor, Längsstrichen und punktierten Querbändern aufgelesen. Streufunde wie ein 1-Pfennig-Stück von 1875, zahlreiche Tierzähne und Geweihteile werden von der Düngung des Feldes stammen.

F, FM, FV: H. Hummels

G. Merl

280 Göttingen FStNr. 85, Gde. Stadt Göttingen,
Ldkr. Göttingen, Reg. Bez. BS

Um einen ebenerdigen Zugang zu den Geschäftsräumen des Hauses Lange Geismar Straße 41 zu ermöglichen, sollte im Rahmen der Sanierung des Hauses der Erdgeschossfußboden abgesenkt werden. Nachdem an mehreren Stellen Stützenfundamente bis in den Boden des darunter liegenden Kreuzgratgewölbekellers eingebracht worden waren, wurde deutlich, dass hier eine ungewöhnlich dicke Auftragsschicht oberhalb des Gewölbescheitels vorhanden war. Die in den bis zu 1 m starken Schichten vorgenommenen archäologischen Ausgrabungs-

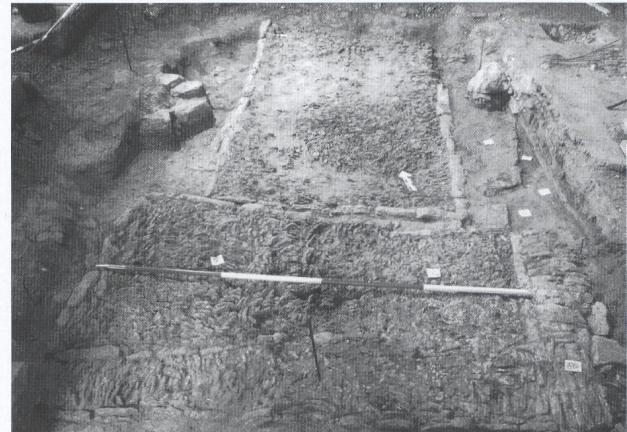


Abb. 223 Göttingen FStNr. 85, Gde. Stadt Göttingen, Ldkr. Göttingen (Kat.Nr. 280)
Übersicht über die Feuerstellen im Fußboden des Hauses Lange Geismarstraße 40/41. (Foto: P. Heller)

arbeiten (GÖ-Nr. 02/13) förderten außer frühneuzeitlichem Fundmaterial auch eine barocke Entwässerungsrinne aus Sandstein zutage. Die Nord-Süd-verlaufende Rinne war aus U-förmig gehauenen Sandsteinblöcken gearbeitet, die jeweils eine Länge von bis zu 1,20 m und eine Breite von außen 0,35 m aufwiesen. Die Blöcke waren mit einem Gefälle nach Süden, also zur Straße hin verbaut.

Als bemerkenswertester Befund sind mehrere sich überlagernde Feuerstellen zu nennen. Sie zeichnen sich durch ungewöhnlich gute Erhaltung aus. Es handelt sich um Dachziegelbruchstücke (von Hohlpfannen), die senkrecht in ein Bett aus Lehm gestellt worden waren. Außen herum war die rechteckige Fläche von einer Reihe flacher Kalksteine begrenzt (Abb. 223). Durch die ständige Hitze des darauf angeschürten offenen Feuers ist der Lehm rot verziegelt, die Ziegelstücke mürbe und z. T. zerstört. Die Stelle wurde mindestens zweimal erneuert. Von der ältesten Feuerstelle waren nur noch die Reste der äußeren Umrandung zu finden; sie lag quer unter der zweiten und wurde durch diese ersetzt. Diese jüngere Feuerstelle mit den Maßen 1,80 x 2,70 m liegt längs im Haus, d. h. mit der Schmalseite zur Straße orientiert (Abb. 224). Ehemals lag sie wohl auf der offenen Diele des Fachwerkhauses, möglicherweise an der das Gebäude (östlich) abschließenden Längswand. Von dieser Wand sind aber keine Spuren mehr erhalten.

Das heutige Gebäude scheint aus zwei Häusern zusammengewachsen zu sein; darauf deuten auch Befunde in der Fassade hin. Eine Untersuchung des Dachwerks, die hier Klärung bringen könnte, steht noch aus. Die Ziegel im Zentrum dieser Feuerstelle

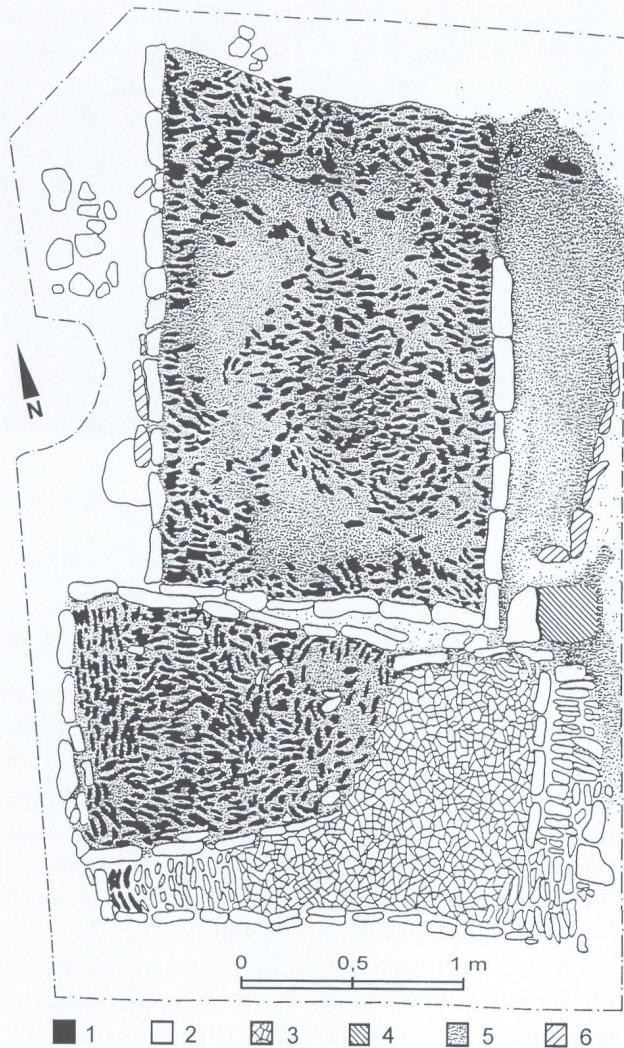


Abb. 224 Göttingen FStNr. 85, Gde. Stadt Göttingen, Ldkr. Göttingen (Kat.Nr. 280)

Die Feuerstellen in der zeichnerischen Darstellung:
 1 Ziegel, 2 Kalkstein, 3 Kalkstein und Estrich,
 4 Ausbruchsgrube, 5 verziegelter Lehm,
 6 Randsteine der ersten Feuerstelle.
 (Zeichnung: D. Raschke)

sind ringförmig fast völlig zerstört, vielleicht ein Hinweis auf die Lage des ständigen Feuers.

Eine dritte Feuerstelle liegt quer zur beschriebenen; auch sie ist aus Ziegelbruchstücken gesetzt, scheint aber durch eine Art Pflasterung aus Kalksteinen erweitert worden zu sein. Sie hat die Maße 1,50 x 2,60 m. Mit diesen Abmessungen sind es die größten bisher in Göttingen freigelegten Feuerstellen; allerdings liegen Parallelfunde des 16. Jhs aus Einbeck vor, die ganz ähnliche Maße aufweisen.

Reste einer weiteren, deutlich kleineren Feuerstelle fanden sich vor der abschließenden Ostwand des Erdgeschosses.



Abb. 225 Göttingen FStNr. 85, Gde. Stadt Göttingen, Ldkr. Göttingen (Kat.Nr. 280)

Unter einer Abdeckung aus Panzerglas ist der Originalbefund erhalten und sichtbar. (Foto: M. Zanjani)

Die beiden großen Feuerstellen konnten erhalten und im Beton des neuen Fußbodens ausgespart werden. Mit Hilfe einer Zuwendung der Bez.Reg. und durch das Engagement der Eigentümer wurden sie mit einer Panzerglasplatte bedeckt (Abb. 225). Als „archäologisches Schaufenster“ sind sie jetzt im Fußboden des Ladengeschäfts sichtbar. Ganz nebenbei kann hier beim Einkaufen ein Blick in die Spuren der langen Göttinger Geschichte geworfen werden. F, FM, FV: Stadtarch. Göttingen B. Arndt

281 Göttingen FStNr. 86, Gde. Stadt Göttingen, Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS

Im Gebäude Papendiek 16 wurden die im Zuge der Sanierungsarbeiten des Vorderhauses notwendigen Eingriffe in den Erdboden zur Fundamentierung eines neuen zentralen Treppenhauses archäologisch beobachtet. Dabei konnten im Hausinneren zwar Auffüllungsschichten festgestellt, aber keine datierenden Funde gemacht werden. Im Hof wurden dagegen – in einem Schachtgraben parallel zur Rückseite des Hauses am Papendiek – Fundamentreste entdeckt (GÖ-Nr. 49/04).

Es handelt sich um zwei Mauerabschnitte aus Kalkbruchstein; einer durchschnitt im Abstand von etwa 3 m zur heutigen Rückfassade den Graben mit einer Breite von 50 cm quer. Das andere Mauerstück verlief annähernd parallel in der Ostwand des Schachtgrabens (auf einer Länge von fast 5 m). Offenbar sind es die Sockelreste eines ehemaligen kleinen Hofflügels des barocken Vorderhauses. Das quer ansetzende Mauerstück war rinnenartig eingetieft, um Wasser nach außen abfließen lassen zu können. Der

ehemalige Anbau könnte demnach als Küchentrakt gedeutet werden.

Unter dem Fundmaterial ist eine bemalte Glasmutterbecher bemerkenswert. Es handelt sich um das Fragment eines (becherartigen?) Glases aus farbloser transluzider Glasmasse mit einer figuralen Emailbemalung (Abb. 226). In Dunkelbraun sind die Umriss vom Hals, der Ansatz des Kopfes und eines Vorderlaufs eines Pferdes zu erkennen; in Gelb ist das Zaumzeug ausgelegt, in blassem Rosa lassen sich die beiden Hände des Reiters, der die Zügel führt, erkennen. Vermutlich handelt es sich um den Typ des bemalten Humpens, der in das 17. Jh. zu stellen ist.

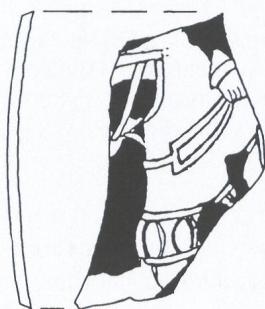


Abb. 226 Göttingen FStNr. 86, Gde. Stadt Göttingen, Ldkr. Göttingen (Kat.Nr. 281)
Emailbemaltes Glasbecherfragment mit Darstellung eines Reiters vom Grundstück Papendiek 16.
(Zeichnung: D. Raschke)

Das Grundstück Papendiek 16 liegt im Winkel zwischen Papendiek und (späterer) Petrosilienstraße; sein rückwärtiges Ende grenzt direkt an den Leinekanal, der hier bis zum Bau des Walls im 14. Jh. die Stadtgrenze bildete. Reste der Inneren Stadtmauer konnten in den Aufschlüssen im Hof nicht festgestellt werden; diese reichten nicht nahe genug an den Leinekanal heran. 1497 haben die Paulinermönche des gegenüberliegenden Klosters auf dem Grundstück ihr Brauhaus errichtet, nach der Reformation wurde es als Sitz städtischer Bürger genutzt und ist heute im Besitz der Universität.

F, FM, FV: Stadtarch. Göttingen B. Arndt

282 Göttingen FStNr. 89, Gde. Stadt Göttingen, Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS

Das Grundstück Groner Straße 4 liegt in der Südwestecke der Inneren Stadtbefestigung und grenzt rückwärtig (südlich) an den die Stadt nach Westen begrenzenden Leinekanal. Im Verlauf der Groner Straße sind in der Vergangenheit Reste einer Vorgängerbefestigung mit anschließendem Sohlgraben

aus dem 12. Jh. festgestellt worden. Auf dem im Berichtsjahr untersuchten Grundstück (vgl. Neuzeit, Kat.Nr. 344) sind deshalb Bohrungen vorgenommen worden, die u. a. die Existenz dieses Grabens an dieser Stelle feststellen sollten. Die zurzeit noch nicht vollständig ausgewerteten Bohruntersuchungen legen nahe, dass sich die erste Befestigung bis an den Leinekanal heranzieht, der als natürlicher, anthropogen gefasster Leinearm die Stadt westlich begrenzt. Das in der Vergangenheit postulierte Abknicken der Befestigung nach Norden zur Bildung eines Befestigungsfünfecks konnte hier widerlegt werden. Weitere Bohrungen könnten der Diskussion um die Stadtgenese förderlich sein.

F, FM, FV: Stadtarch. Göttingen

B. Arndt

283 Grasdorf FStNr. oF 6, Gde. Holle, Ldkr. Hildesheim, Reg.Bez. H

Bereits im September 1997 wurde im Klint 20 beim Aufhacken eines Himbeerbeets in ca. 5 cm Tiefe ein Escudo d'oro von 1610 gefunden und erst jetzt bekannt. Die Goldmünze stammt aus der Münzstätte Sevilla und wurde im Königreich Spanien unter Philipp III. (1598–1621) geprägt. Der Schrotling ist sehr unregelmäßig geschnitten. Die Münze wiegt 3,315 g (Vorderseite: CALICÓ/CALICÓ/TRIGO 20a – Rückseite: CALICÓ/CALICÓ/TRIGO 20b). Diese flüchtig geprägten Münzen auf eckigen Schrotlingen werden irrtümlich auch als „Schiffsgeld“ bezeichnet. Man nahm lange Zeit an, sie seien auf den Schiffen der spanischen Edelmetallflotte während der Überfahrt von Amerika nach Europa hergestellt worden. Lit.: CALICÓ, F., CALICÓ, X., TRIGO, J.: Las Monedas Espanolas desde Fernando e Isabel a Juan Carlos I, Anos: 1474 a 1994. Barcelona 81994.

F, FM, FV: privat

R. Cunz

284 Groß Denkte FStNr. 28, Gde. Denkte, Ldkr. Wolfenbüttel, Reg.Bez. BS

Rockesberg. Nordwestlich der Ruine Asseburg wurden auf einer Nordwest–Südost-streichenden Rippe, die nach Nordosten steiler abfällt als nach Südwesten, die Reste einer viereckigen Anlage mit einer Gesamtausdehnung von 120 x 40 m aufgenommen (Abb. 227). Vorhanden sind je ein Abschnittsgraben im Nordwesten gegen Groß Denkte und im Südosten gegen die Asseburg.

Der Graben im Nordwesten ist noch auf 14 m Länge erhalten (Abb. 228). Im Südwesten ist er durch einen Steinbruch gestört. Seine Breite beträgt 7,5 m. Nach

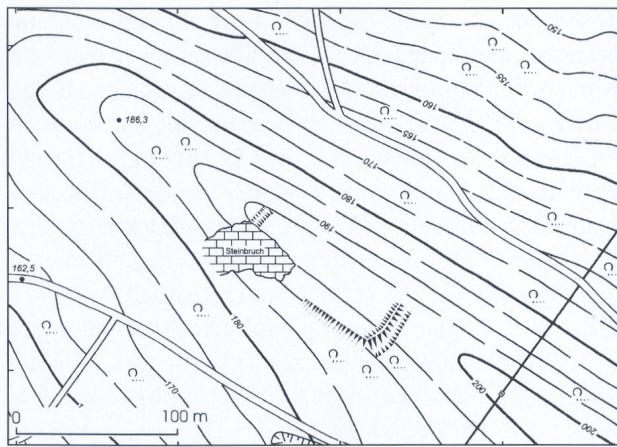


Abb. 227 Groß Denkte FStNr. 28, Gde. Denkte, Ldkr. Wolfenbüttel (Kat.Nr. 284)
Rockesberg. Geländeaufnahme durch U. Dirks, H.-W. Heine und S. Ullrich. (Graphik: J. Greiner)



Abb. 229 Groß Denkte FStNr. 28, Gde. Denkte, Ldkr. Wolfenbüttel (Kat.Nr. 284)
Rockesberg. Abschnittsgraben im Südosten; rechts der Innenraum. (Foto: H.-W. Heine)



Abb. 228 Groß Denkte FStNr. 28, Gde. Denkte, Ldkr. Wolfenbüttel (Kat.Nr. 284)
Rockesberg. Abschnittsgraben mit der erhöhten Innenböschung im Nordwesten. (Foto: H.-W. Heine)

außen hin zeigt er eine Tiefe von 0,5 m. Von innen fällt die Grabenböschung 1 m tief zur Sohle ab. Der südöstliche Abschnittsgraben hat eine Breite von ca. 8 m, wird aber im Hang zunehmend breiter (ca. 12–13 m) (Abb. 229). Auf dem Bergkamm ist die Außenböschung des Grabens 1 m hoch, die Innenböschung fällt ca. 3 m in die Grabensohle ab. Hinter dem Graben zeichnet sich ein flacher ca. 0,2 m hoher Wall ab. Wall und Abschnittsgraben haben etwa eine Länge von 30 m. Am südwestlichen Wallende setzt fast rechtwinklig eine künstliche Böschungskante an, die nach ca. 45 m im Nordwesten ausläuft bzw. dann nicht mehr erkennbar ist. An der steilen Nordost-

flanke sind keine Befestigungsreste vorhanden. Bebauungsspuren sind keine sichtbar.

Die Anlage ist aufgrund der schriftlichen Überlieferung durch gezielte Begehung aufgefunden worden. Die Braunschweiger Reimchronik berichtet, dass während der Belagerung der Asseburg 1255 bis 1258 Herzog Albrecht der Große von Braunschweig-Lüneburg zwei Belagerungswerke („hus“) auf dem Rockesberg und auf dem Lurenberg angelegt hat (vgl. auch Bothes Braunschweiger Bilderchronik, die von zwei Bergfrieden spricht).

F, FM: H.-W. Heine, NLD
vgl. Wittmar FStNr. 7;

H.-W. Heine

Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit, Kat.Nr. 328

285 Grünenplan, Forst FStNr. 7, GfG. Grünenplan, Ldkr. Holzminden, Reg. Bez. H

Die Fortsetzung der Ausgrabungen an der Waldglashütte im Forstort „Talsköpfe“ bei Grünenplan (s. Fundchronik 1998, 267 Kat.Nr. 403 Abb. 160; 1999, 197 Kat.Nr. 274 Abb. 148; 2000, 237 Kat.Nr. 287 Abb. 179) konzentrierte sich auf die weitere Freilegung der Öfen 3 und 4 sowie auf die Fortsetzung der Untersuchungen im Wohnbereich (Schnitt 20).

Während die Umrissgestalt von Ofen 3 schon im Vorjahr nahezu gänzlich herausgearbeitet werden konnte, bleibt diese bei Ofen 4, der unter einem Waldweg liegt, noch weitgehend ungeklärt. Der bisher freigelegte Bereich deutet aber an, dass sich diese Konstruktion wiederum von den anderen

unterscheidet. Vorbehaltlich einer endgültigen Klärung bestünde das Betriebsgelände dann aus vier verschiedengestaltigen dicht beieinander stehenden Ofenanlagen.

Der im Wohnbereich seit längerem gezogene und ständig erweiterte Schnitt 20 lieferte erneut das zeit-typische Sachkulturgut, wie es auch bei Altstadtgrabungen zutage gefördert wird. Sicherlich interessant für eine spätere Auswertung dürfte der Aspekt der Versorgung mit eigenen Glasprodukten sein. An der Stelle, an der im Jahr 2000 in auffällig dichter Streuung Kachelfragmente angetroffen wurden, konnte nach weiterem Abtrag der mit Holzkohle und verkohlten Ästen durchsetzten Schicht im Bereich einer Ansammlung von regellos liegenden Steinen eine Steinsetzung herausgearbeitet werden. Diese mit weiteren Bruchstücken von Relief- und Napfkacheln eng umlagerte Stelle wird als Fundament für den Aufbau des Kachelofens interpretiert.

Hinweise auf eine Baukonstruktion der Wohnhütten in Form von Pfostenlochverfärbungen sind bei dem flächigen Abtrag der Kulturschicht dicht unter der baumbestandenen Waldbodendecke nicht zu beobachten gewesen.

F, FM: Kreisarch. Holzminden; FV: Kreisarch. Holzminden (zur Bearbeitung), später Erich-Mäder-Glasmuseum, Grünenplan Chr. Leiber

286 Halchter FStNr. 3, Gde. Stadt Wolfenbüttel, Ldkr. Wolfenbüttel, Reg. Bez. BS

Im Juli 1989 fotografierte der Rettungsassistent B. Augustyniak beim Überflug mit einem Rettungshubschrauber südwestlich von Wolfenbüttel im Bereich einer Kuppe die positiven Bewuchsmerkmale einer sternförmigen Schanze. Das Luftbild wurde über den Remlinger Ortsheimatpfleger N. Koch im Berichtsjahr gemeldet. Bei der anschließenden Auswertung von amtlichen Senkrechtfotografien (Blatt 3829/11 Wolfenbüttel-Weiße Schanze, Bildflug Wolfenbüttel (708) vom 02.05.1971, Streifen-/Bild-Nr.: 3/074) konnte der etwa 100 x 100 m große Grundriss der Schanze als helle Verfärbung schwach erkannt werden. Es zeichnet sich eine quadratische sog. Sternschanze mit vier pfeilspitzenartig herausgezogenen Eckbastionen ab.

Schanzen dieses Bautyps sind charakteristisch für die Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Auf dem Merian-Stich von 1654, der die Belagerung Wolfenbüttels durch kaiserliche Truppen unter dem Oberbefehl des Grafen von Pappenheim im Jahre 1627 darstellt, ist im Bereich der Fundstelle eine als sechszackiger Stern dargestellte Belagerungsschanze zu erkennen.

Wahrscheinlicher ist jedoch, dass die im Luftbild erfasste vierstrahlige Sternschanze im Zuge der Belagerung Wolfenbüttels durch schwedische Truppen im Jahre 1641 errichtet wurde. Auf einer Karte, die diese militärische Auseinandersetzung darstellt, ist an der Fundstelle eine entsprechende, als „Waldehauer Schantz“ bezeichnete Anlage eingetragen.

F: B. Augustyniak; FM: N. Koch

U. Dirks / D. Kertscher

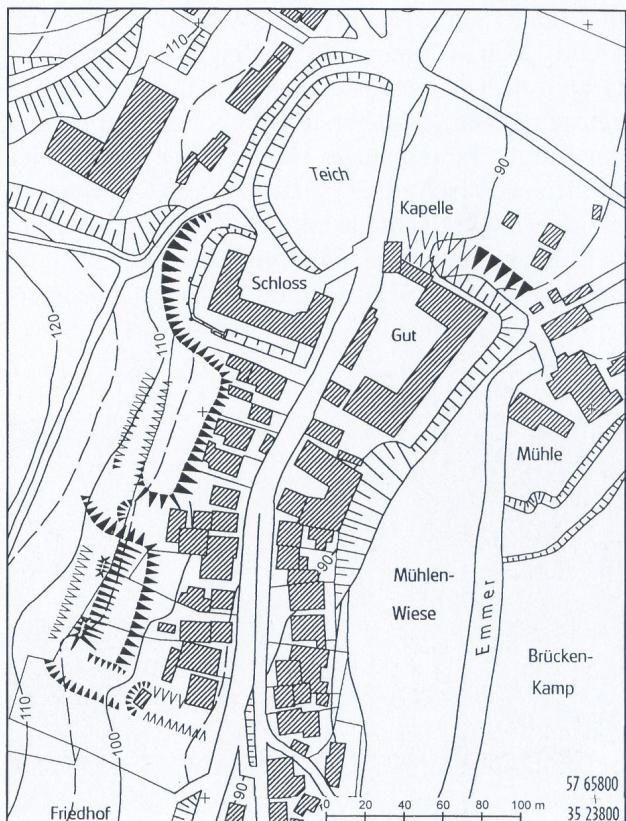


Abb. 230 Hämelschenburg FStNr. 7, Gde. Emmerthal, Ldkr. Hameln-Pyrmont (Kat.Nr. 287)
Ergebnisse der Ortsbegehung und Geländeaufnahme durch H.-W. Heine und Th. Küntzel.
(Zeichnung: Th. Küntzel; Bearbeitung: J. Greiner)

287 Hämelschenburg FStNr. 7, Gde. Emmerthal, Ldkr. Hameln-Pyrmont, Reg. Bez. H

Im Rahmen von Untersuchungen zu ehemaligen Städten und Stadtwüstungen in Niedersachsen wurden in Hämelschenburg Reste der Ortsbefestigung untersucht (Abb. 230). Der Ort wird im 14. Jh. als „oppidum“ (Flecken, Stadt) schriftlich erwähnt, seine Bewohner als „oppidaner“. Damals gehörte das Schloss den Grafen von Everstein als Lehen des Mindener Bischofs. Im Zuge des eversteinischen

Erfolgekrieges kamen Schloss und Gericht Anfang des 15. Jhs an die Welfen. Wenig später sind acht Burgmannenfamilien nachzuweisen.

Hämelschenburg ist ein typischer Burgflecken, eine Zwerstadt, die in erster Linie der Versorgung der Burg diente und nicht als regionales oder gar überregionales Zentrum – als „Stadt“ im landläufigen Sinne – konzipiert war. Burg und Siedlung sperrten die Straße von Hameln nach Pyrmont (einem Seitenzweig des Hellweges), die hier durch eine Engstelle zwischen der Niederung der Emmer und dem steilen Massiv der „Waldau“ führte (im 17. Jh. noch „Blumenstein“). Ursprünglich soll der Ort nördlich des Schlosses an der „Schmalen Haube“ gelegen haben, wurde aber wohl bei der Errichtung der Burg auf die schmale Hangterrasse der Emmer südlich des Schlosses verlegt. Der Ortswechsel brachte einige Nachteile mit sich: so musste man nun tiefe Brunnen graben, um Trinkwasser zu erhalten; mindestens zwei Brunnen sind bekannt, aber unerforscht.



Abb. 231 Hämelschenburg FStNr. 7, Gde. Emmerthal, Ldkr. Hameln-Pyrmont (Kat.Nr. 287)
Reste der Ortsbefestigung von Hämelschenburg im Südwesten. (Foto: Th. Küntzel)

Der Verlauf der Ortsbefestigung ergibt sich aus der Topographie von Hämelschenburg als Einstraßen-siedlung. Der historische Siedlungskern reicht bis zum Pfarrhaus bzw. bis vor den Friedhof. Daraus ergibt sich eine Länge von 180 m, bei einer Breite von 100–120 m. Am wichtigsten war die Sicherung der Südseite sowie der Bergseite im Westen. Im Osten machte die Niederung der Emmer und eine hohe Hangstufe eine zusätzliche Befestigung überflüssig. Möglicherweise wurde die Emmer umgeleitet, um direkt unterhalb des Ortes zur Schlossmühle zu fließen. Verschiedene Stützmauern auf dieser Seite reichen wohl nicht in das Mittelalter zurück. Eine

Mauer trägt das Datum „1898“; ein älterer Kern ist aber nicht auszuschließen. Im Süden des Ortes ist deutlich ein Abschnittsgraben zu erkennen (Abb. 231), der sich eine natürliche Rinne zunutze macht. Die Breite beträgt ca. 30 m. Beim Bau der heutigen Ortsdurchfahrt stieß man in den 1930er-Jahren zwischen Pfarrhof und Friedhof auf Fundamentreste, die von einer Sperrmauer stammen könnten. Der Merian-Stich zeigt an dieser Stelle die Senke des Sperrgrabens und eine niedrige Mauer. In den Ort führte ein einfaches Tor.

Weniger deutlich zu erkennen ist die Ortsbefestigung im Westen. An dieser Seite war eine besondere Sicherung notwendig, da der Hang steil ansteigt und der Ort von oberhalb unter Beschuss genommen werden konnte. Von einem Graben hat sich nur eine Terrasse erhalten, die im Norden beim Schloss durch eine moderne Sportanlage überprägt ist. Im Süden dürfte eine Anschüttung den letzten Rest eines Walles repräsentieren. Auffällig ist ein künstliches Plateau, das den Ort im Nordwesten überragt. Es wird im Süden durch einen Graben begrenzt, was auf eine einstige Zweiteilung des Ortes hinweist. Beim Schloss lagen möglicherweise Burgmannenhöfe, im Süden werden sich dagegen die einfachen Kothöfe der „oppidaner“ befinden haben. Das Plateau war möglicherweise bebaut: Bei Merian überragt im Süden ein Hof den Ort; analog ist vielleicht ein weiterer Hof im Norden zu rekonstruieren. Die „ursprüngliche“ Hämelschenburg dürfte sich dort jedoch nicht befunden haben, wie z. T. vermutet wird. Ähnliche Plateaus sind bei den wüst gefallenen Burgflecken am Schartenberg im Ldkr. Kassel in Hessen und am Bischofstein im Unstrut-Hainich-Kreis in Thüringen zu beobachten.

Eine Ortsbesichtigung mit Dr. H.-W. Heine (NLD) erbrachte auch für die Befestigung des Schlosses selbst neue Aspekte: Der Schlossgraben findet demnach seine Fortsetzung in einer 20–30 m breiten Rinne, die zur Emmer führt und den Wirtschaftshof nach Norden sichert. Die Kapelle steht über der Verlängerung dieses Grabens nach Westen, an der Verbindungsstelle zum Graben der Hauptburg. Die oberen 40–50 m des Grabens sind allerdings mittlerweile verfüllt worden.

F, FM: Th. Küntzel, H.-W. Heine Th. Küntzel

288 Harber FStNr. 4, Gde. Hohenhameln, Ldkr. Peine, Reg. Bez. BS

Im Frühjahr 2001 wurden in Harber umfangreiche Erdarbeiten durchgeführt. Eine getrennte Kanalisation war nötig geworden. Beim Ausbaggern eines

Kontrollsachtes im Bereich „Kurzer Hagen“ Ecke „Bäckerbrink“ stieß der Bagger auf einen großen Stein. Dieses Hindernis musste entfernt werden. Während des Heraushebens durch den Bagger zerbrach der Stein in zwei Teile. Als man sie zur Seite legte, entdeckten die Arbeiter ein eingemeißeltes Kreuz (Abb. 232). Der Ortsbürgermeister wurde benachrichtigt, welcher die Bedeutung des Fundes, nämlich einen Scheibenkreuzstein, erkannte und die Fundmeldung veranlasste.



Abb. 232 Harber FStNr. 4, Gde. Hohenhameln, Ldkr. Peine (Kat.Nr. 288)
Der bei der Bergung zerborstene Scheibenkreuzstein.
(Foto: R. Hiller)

Der Kreuzstein ist aus weißem Sandstein gefertigt. Er hatte ursprünglich eine Länge von 2 m; die Scheibe hat einen Durchmesser von 60 cm, der Schaft ist 50 cm breit. Das Gewicht wird auf ca. 2 t geschätzt. Reste von Schriftzeichen zeigen an, dass eine Inschrift das Nasenkreuz wie ein Band umrahmte; ebenso befinden sich Schriftzeichen auf dem Kreuzstamm. Diese Tatsache macht den Stein zu einem seltenen Stück. In Niedersachsen war bis jetzt kein Stein mit einem Schriftband auf dem Stamm bekannt. Im Kopfschenkel des Kreuzes befinden sich zwei Einschnitte; gleiche Einschnitte sind an der rechten Oberseite. Diese Rillen könnten als Wetz- oder Schärfrillen gedeutet werden. Nach erfolgter Restaurierung soll der Stein auf Wunsch des Harber Ortsrates an der Fundstelle wieder aufgestellt werden.

F: unbek. Straßenbauarbeiter; FM: C. Zierenberg, Harber; FV: am Ort

R. Hiller

289 Hertmann FStNr. 8, Gde. Stadt Bersenbrück, Ldkr. Osnabrück, Reg.Bez. W-E

Im nördlichen Landkreis Osnabrück wurde mit den Vorarbeiten für die Ortsumgehung Bundesstraße B 68 Bersenbrück begonnen. U. a. (vgl. Hertmann FStNr. 9; Jungsteinzeit, Kat.Nr. 79) wurden in Lohbeck bis dahin landwirtschaftlich genutzte Flurstücke für eine spätere Sandentnahme freigeschoben. Der zuständige Bauingenieur entdeckte dabei in einer flachen feuchten Senke eine großflächige Bodenverfärbung und informierte umgehend die Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück.

Bei dem freigelegten Befund handelt es sich um einen heute verfüllten, eine zentrale Fläche umschließenden Graben mit etwa 40 m Außendurchmesser und rund 5–6 m Breite (Abb. 233).



Abb. 233 Hertmann FStNr. 8, Gde. Stadt Bersenbrück, Ldkr. Osnabrück (Kat.Nr. 289)
Lohbeck: Niederungsburg oder Gräftspeicher beim Hof Brehmke von Nordosten. (Foto: A. Friederichs)

Innen wird er von einer schmalen dunklen Verfärbung begleitet bzw. zum Zentrum der Anlage hin abgegrenzt (ehemalige Holzkonstruktion?). Nach der ersten Inaugenscheinnahme könnte es sich um die Reste einer in das 12.–14. Jh. zu stellenden Niederungsburg handeln, die dem benachbarten Hof Brehmke (seit 1313 dem Kloster Bersenbrück eigenbehörig; zu HOENE 1999, 121) zuzuordnen sein dürfte. Als alternative Deutung kommt eine Ansprache als spätmittelalterlich/frühneuzeitlicher Gräftspeicher des o. g. Hofes in Betracht.

Untersuchungen zur weiteren Klärung konnten nicht erfolgen, da die Fläche seit der Zeit kurz nach der Entdeckung unter Wasser steht.

Lit.: zu HOENE, O.: Die Bauerschaft Hertmann-Lohbeck, Ortsteil der Stadt Bersenbrück, im Wandel der Zeiten. Heimat-Jahrbuch 2000 Osnabrücker

Land (1999), 113–123. – FRIEDERICH, A., PILARCYK, M., ZEHM, B.: Neue archäologische Ausgrabungen im Osnabrücker Land. Heimat-Jahrbuch 2003 Osnabrücker Land (2002), 88–91.
F, FM: G. Naundorf; FV: KMO A. Friederichs

290 Holtgast FStNr. oF 1, Gde. Holtgast, Ldkr. Wittmund, Reg. Bez. W-E

Im März 1998 wurde an der Oberfläche in einem Hühnerstall ein Albertus- oder Kreuztaler (Patagon) aus dem Jahre 1633 gefunden und erst jetzt bekannt. Die Silbermünze stammt aus der Münzstätte Antwerpen und wurde in den Spanischen Niederlanden für die Provinz Brabant unter König Philipp IV. (1621–1665) geprägt (VAN GELDER/HOC 329-1). Die Untersuchung der Fundstelle mit einem Metall-detektor erbrachte keine weiteren Fundmünzen. – OL-Nr. 2311/8:129

Lit.: VAN GELDER, H. E., HOC, M.: Les monnaies des Pays-Bas bourguignons et espagnols 1434–1713. Amsterdam 1960.

F, FM, FV: privat R. Cunz

Horsten FStNr. 3, Gde. Friedeburg,

Ldkr. Wittmund, Reg. Bez. W-E

Keramik und Knochen.

vgl. Völkerwanderungszeit und frühes Mittelalter, Kat.Nr. 210

291 Imsum FStNr. 26, Gde. Stadt Langen, Ldkr. Cuxhaven, Reg. Bez. Lü

Im Watt nordwestlich des Ochsenturms konnte die Arch. Denkmalpflege des Landkreises Cuxhaven einen Sodenbrunnen untersuchen. Aus dem Befund stammen einige Schlackebrocken sowie stark korrodiertes Metall. In der Umgebung lagen außerdem mehrere Sandsteinbruchstücke. Der Brunnen gehört wahrscheinlich zum Siedlungsbereich des im späten Mittelalter untergegangenen und ausgedeichten Dorfes +Luppinge/Lepstedt.

F, FM, FV: MBB – Arch. Denkmalpflege Ldkr. Cuxhaven J. Schuster

292 Imsum FStNr. 30, Gde. Stadt Langen, Ldkr. Cuxhaven, Reg. Bez. Lü

Durch einen aufmerksamen Mitbürger informiert konnte die Arch. Denkmalpflege des Landkreises

Cuxhaven zwischen Ochsenturm und Schottwarden unmittelbar an der Abbruchkante des Deichvorlandes mehrere Gebäudegrundrisse (*Titelabb.*) und einen von Südost nach Nordwest verlaufenden Weg (*Abb. 234*) kartieren.

Diese Spuren gehören zu einem der Dörfer in der südlichen Marsch des Landes Wursten (vielleicht +Lepstedt), die im Mittelalter den Sturmfluten zum Opfer gefallen sind.

F, FM: E. Siemann; FV: MBB – Arch. Denkmalpflege Ldkr. Cuxhaven J. Schuster



Abb. 234 Imsum FStNr. 30, Gde. Stadt Langen,

Ldkr. Cuxhaven (Kat.Nr. 292)

Weg im Bereich der Abbruchkante des Deichvorlandes.

Die Gebäudegrundrisse (vgl. Titelabbildung) liegen rechts des Weges außerhalb des Bildausschnitts. Blick nach Nordwesten. (Foto: R. Wagner)

293 Juist OL-Nr. 2307/2:3-7, Gde. Inselgemeinde Juist, Ldkr. Aurich, Reg. Bez. W-E

Unweit der im Vorjahr beobachteten mutmaßlichen Viehtränke am Nordstrand der Insel (OL-Nr. 2307/2:3-4; s. Fundchronik 2000, 248 f. Kat.Nr. 298) wurde der obere Teil eines Fassdaubenbrunnens freigespült und nach der Fundmeldung untersucht (*Abb. 235*). Das Fass bestand aus 20 Dauben, von denen zwei lineare Ritzungen (Handwerkerzeichen?) und eine weitere ein Spundloch aufwiesen. Die Länge der Dauben betrug 1,28 m, ihre Breite variierte zwischen 8,5 und 12 cm. Da aus dem

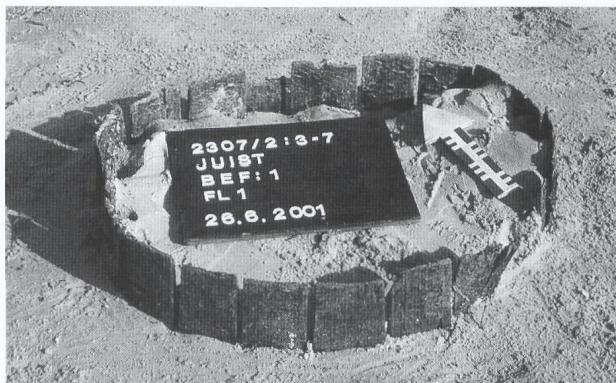


Abb. 235 Juist OL-Nr. 2307/2:3-7, Gde. Inselgemeinde Juist, Ldkr. Aurich (Kat.Nr. 293)
Fassdaubenbrunnen am Nordstrand der Insel.
(Foto: W. Schwarze)

Brunnen mehrere Scherben gelb- und rottoniger glasierter Irdenerware stammen, muss ihm ein frühneuzeitliches Alter zugerechnet werden.

Die Untersuchung des Brunnens wurde zum Anlass genommen, die genannte Viehränke, die über eine höher gelegene Zuwegung erreichbar gewesen muss, zu vermessen. Dabei stellten sich die seinerzeit vom Fundmelder angegebenen Dimensionen als zu groß heraus. Der Durchmesser der Anlage hat maximal 11,50 m betragen. Ihre Umrandung war aus Soden aufgesetzt, die aus der alten Grodenschichtung gestochen zu sein scheinen.



Abb. 236 Juist OL-Nr. 2307/2:3-7, Gde. Inselgemeinde Juist, Ldkr. Aurich (Kat.Nr. 293)
Doppelböiges Holzstück – wohl ein Juffer – vom Nordstrand der Insel; L. 31 cm. (Foto: G. Kronsweide)

Innerhalb der Anlage wurde ein zweifach durchlochtes, 31 cm langes, 7 cm hohes, an einer Seite leicht doppelböiges Holzstück gefunden (Abb. 236). Es könnte sich um einen sog. Juffer handeln, der in der Takelage eines Segelschiffes Verwendung gefunden hat (vgl. BRACKER 1989, 380 f.); so interpretiert, würde er also nicht originär zu der Wasserentnahmestelle gehören, sondern angespült worden sein.

Am Strand wurde in unmittelbarer Nähe der Anlage außerdem eine 1,3 cm große, wie plattgedrückt wirkende gestreifte Glasperle gefunden (Abb. 237).



Abb. 237 Juist OL-Nr. 2307/2:3-7, Gde. Inselgemeinde Juist, Ldkr. Aurich (Kat.Nr. 293)
Buntgestreifte Glasperle vom Nordstrand der Insel; H. 1,3 cm.
(Foto: G. Kronsweide)

In Längsrichtung ist sie im Wechsel von braunen, blauen und grünen Streifen durchzogen. Ein brauner Kranz fasst jeweils die Kopfenden ein. Aufgrund des Einzelfundcharakters kann für die Perle keine Datierung angegeben werden.

Lit.: BRACKER, J. (Hrsg.): Die Hanse. Lebenswirklichkeit und Mythos. Ausstellungskatalog 2. Hamburg 1989.

F, FM: U. Basse-Soltau, S. Ahrends; FV: OL
R. Bärenfänger

294 Kirchwehren FStNr. 19, Gde. Stadt Seelze, Region Hannover, Reg. Bez. H

Während des Oktobers 2001 entdeckte der Verfasser im Osterholz wenige hundert Meter östlich des Forsthauses eine größere Wölbackerflur mit insgesamt ca. 95 Beeten unterschiedlichster Länge. Die Breite der Beete variiert von ca. 4 bis 18 m, die Höhe der Aufwölbung beträgt höchstens ca. 30 cm. Der Erhaltungszustand des ca. 500 x 400 m großen Ackerkomplexes ist sehr unterschiedlich: Während im westlichen Teil die Wölbacker noch gut im Gelände erkennbar sind, ist bei vielen anderen Beeten deren Zuweisung und genaue Ausdehnung bisweilen zweifelhaft. Aufgrund der um 1770 erschienenen „Carte des Amts Blumenau“, welche diese Ackerflur bereits als Waldgebiet darstellt, ist von einer sehr alten Anlage der Wölbacker auszugehen, deren Bewirtschaftung dann spätestens in der frühen Neuzeit aufgegeben wurde.

F, FM: G. Bredemann G. Bredemann

295 Klein Lafferde FStNr. 14, Gde. Lengede, Ldkr. Peine, Reg. Bez. BS

Bei einer gezielten Geländebegehung konnte im südlichen Teil des Klein Lafferder Holzes, für den der Flurname „Die langen Acker“ überliefert ist, ein Wölbackerkomplex von etwa 500 m (O-W) x 300 m

(S-N) Gesamterstreckung entdeckt und aufgenommen werden. Mit Ausnahme eines kleineren Ost-West-ausgerichteten Komplexes am Ostrand der erfassten Fläche sind die Äcker einheitlich in Nord-nordwest–Südsüdost-Richtung orientiert. Die Beete sind in einem Kernbereich von etwa 200 x 250 m gut erhalten, sonst aber überwiegend stark eingeebnet bis kaum mehr erkennbar. Die Beetbreite beträgt größtenteils 10–12 m, im östlichen Bereich bis zu 15 m. Durch das Klein Lafferder Kirchenrechnungsbuch ist eine Bewirtschaftung der „langen Ackern“ für 1551 und 1560 belegt. Nach Ausweis historischer Karten befand sich der Ackerkomplex im 18. Jh. bereits unter Wald.

F, FM: Th. Budde

Th. Budde

Köhlen FStNr. 146, Gde. Köhlen,
Ldkr. Cuxhaven, Reg. Bez. Lü
Siedlungsfunde und -befunde.
vgl. Bronzezeit, Kat.Nr. 139

Langwedel FStNr. 3 und 4,
Gde. Flecken Langwedel,
Ldkr. Verden, Reg. Bez. Lü
Schanze.
vgl. Neuzeit, Kat.Nr. 349

296 Lauenstein FStNr. 24,
Gde. Flecken Salzhemmendorf,
Ldkr. Hameln-Pyrmont, Reg. Bez. H

Der Flecken Lauenstein war bis in die frühe Neuzeit von einer Mauer und einem Graben umgeben, von denen sich geringe Reste im Gelände erhalten haben. Am Nordrand des Ortes zieht sich auf 250 m Länge eine 9–10 m breite Hangterrasse (Abb. 238) durch die Gärten, die den Verlauf des ehemaligen Grabens markiert. Eine Mauer an ihrer Nordkante zum Wald hin ist wohl modern. An der Nordspitze des Ortes biegt möglicherweise ein flacher Graben in Richtung auf die Burg rechtwinklig nach Südwesten ab und sperrt das Tal quer ab (Grundstück „Im Winkel 22“; Gelände in jüngerer Zeit stark verändert). Im Süden, am Nordhang des „Knickbrinks“, erinnert die „Wallstraße“ an den Verlauf der Ortsbefestigung; auf dem Kupferstich von Conrad Bruno bei Merian ist die Mauer deutlich zu sehen. Im Osten ist die Befestigung wegen Überbauung nicht mehr erkennbar. In einer Baugrube gegenüber der Straßeneinmündung „Am Knickbrink“ wurden bei einer Ortsbegehung am 20. Juni 2002 allerdings auch



Abb. 238 Lauenstein FStNr. 24, Gde. Flecken Salzhemmendorf, Ldkr. Hameln-Pyrmont (Kat.Nr. 296)
Trasse der Ortsbefestigung im Nordosten des Ortes.
(Foto: Th. Küntzel)

keine Graben- oder Mauerreste beobachtet. Bis Ende des 19. Jh.s verengte sich jedoch die Straßenflucht im Bereich der Häuser „Im Flecken 15“ bzw. „Im Flecken 24“ auffällig. Nach dem Merian-Stich stand hier ein steinernes Tor mit zwei Obergeschossen, das den eigentlichen „Flecken“ abschloss und vom außerhalb gelegenen „Damm“ trennte. Im Westen war die Ortsbefestigung an die Burg Lauenstein angebunden. Dies zeigt ein Graben, der sich von der Südostecke der Burg auf einem Hangrat zur „Wallstraße“ zieht. Im unteren Abschnitt, zwischen den Grundstücken Ithstraße 16/16a sowie den westlich anschließenden Parzellen, haben sich auf der Innenseite des Grabens Reste der Stadtmauer erhalten (frdl. Hinweis von Ulrich Baum, Lauenstein). Die Mauer bildet jeweils die Grundstücks-grenze. Sie ist (meist auf der Außenseite) mehrere Lagen über der Erdoberfläche hoch erhalten und wurde z. T. in jüngster Zeit erneuert (bis 1,6–1,8 m hoch aufgemauert). Im Nordwesten des Ortes gab es offenbar keinen Graben, da hier eine steile Hangkante ausreichend Schutz bot.

Der Flecken Lauenstein entwickelte sich unterhalb der Burg, die im 13./14. Jh. den Edelherren von Homburg gehörte und im 15. Jh. an die Welfen kam. Der Flecken wird urkundlich zuerst 1430 genannt und erhielt 1557 eine Bestätigung seiner Fleckenrechte durch die Welfen. Er lag verteidigungstechnisch äußerst ungünstig in einem Talkessel am Osthang des Ith, durch welchen aber eine Pass-Straße von Hildesheim nach Hameln verlief. Die Ortsbefestigung wird im Norden und Süden von hohen Berghängen überragt. Besonders im Süden wäre es aus Verteidigungsgründen sicher geschickter gewesen, die Mauer nördlich des Grindelbaches im Tal-

grund entlang zu führen. Allerdings hätten dann Reisende und Truppen den Ort südlich umgehen können. Dies zeigt, dass die Ortsbefestigung wesentlich als Straßensperre diente.

Th. Küntzel

297 Leese FStNr. 208, Gde. Leese, Ldkr. Nienburg (Weser), Reg. Bez. H

Auf einer Baustelle südwestlich der Ortschaft Leese wurde im Herbst 2001 großflächig der Mutterboden abgeschoben. An der Ostseite wurde dabei der Randbereich einer vorgeschichtlichen Siedlung erfasst; es fand sich eine Hand voll Keramik, vermutlich der vorrömischen Eisenzeit.

An der Westseite der Fläche verlief ein alter Weg zwischen dem Kloster Loccum und Stolzenau, bzw. den wüsten Ortschaften +Bredelingen und +Merlingen. Der Weg selbst zeichnete sich nicht in der Fläche ab, jedoch fand sich als Einzelstück eine kleine runde Zierscheibe (Dm. 2,5 cm) unterhalb des Pflughorizontes im anstehenden gelben Sand. Das patinierte Stück aus Buntmetall ist rundherum verziert. In der Mitte findet sich ein gleichschenkeliges Kreuz, das ursprünglich mit buntem Glas oder Emaille eingefasst war. Da sich auf der Rückseite keine Spuren einer Halterung erkennen lassen, handelt es sich vermutlich um eine Einlage in einen bisher nicht bestimmbaren größeren Gegenstand.

F, FM: H.-D. Freese; FV: Bez. Arch. H H.-D. Freese

298 Leinde FStNr. 5, Gde. Stadt Wolfenbüttel, Ldkr. Wolfenbüttel, Reg. Bez. BS

Nördlich und nordöstlich von Leinde verläuft laut Eintrag in der „Karte des Landes Braunschweig im 18. Jahrhundert“, Blatt 3828 (Stand: 1765 und 1770), eine im Jahre 1548 erstmals in der Grenzbeschreibung des Gerichts Lichtenberg genannte Landwehr. Ihr Verlauf bildet heute die Grenze zwischen den Gemarkungen Leinde und Adersheim.

Bei einer Begehung im Herbst 2001 zeigte sich, dass im „Oder“, einem Waldgebiet östlich von Leinde, ein Teilstück der Landwehr erhalten geblieben ist. Ein noch 0,6–0,8 m hoher und 5–7 m breiter Wall aus Kalksteinschotter mit einem südlich vorgelagerten, 3–5 m breiten und 0,4–0,7 m tiefen Graben (Höhenunterschied zwischen Grabensohle und Wallkuppe bis 1,50 m) verläuft noch etwa 200 m vom Waldrand in östlicher Richtung (Abb. 239). Im Osten endet die Landwehr im Bereich eines Waldweges an einer unregelmäßig geformten, 25 m langen und gut 5 m tiefen Grube, vermutlich einem alten Steinbruch. Am



Abb. 239 Leinde FStNr. 5, Gde. Stadt Wolfenbüttel, Ldkr. Wolfenbüttel (Kat.Nr. 298)

Wall und südlich vorgelagerter Graben einer Landwehr an der Gemarkungsgrenze zu Adersheim.

(Foto: U. Dirks)

Wallfuß steht hier ein schlichter rechteckiger Grenzstein aus Kalkstein.

In der offenen Feldmark ist der Verlauf der eingebneten ehemaligen Landwehr durch einen 2–2,5 m breiten unbewirtschafteten, dicht mit Gras bewachsenen Streifen markiert. Nach Süden ist das Gelände hier um 0,5–1,0 m abgestuft. Stellenweise ist die Senke eines einstigen Grabens schwach zu erkennen. Zwischen Waldrand und der Ortschaft Leinde trifft die ehemalige Landwehr auf eine Quellmulde. Ab hier bildet der nach Westen fließende Brückenbach (alter Name: Landwehrbach) den weiteren Verlauf der Landwehr. Der wasserführende Graben ist zwischen 2 m und 5 m breit und bis zu 2 m tief.

Die einst zwischen Oderwald im Osten und der Fuhse-Niederung im Westen verlaufende Landwehr diente wohl als Sperre der auf Braunschweig zu führenden Frankfurter Heerstraße (heutiger Verlauf der Bundesstraße B 248).

F, FM: Kreisarch. Wolfenbüttel

U. Dirks

299 Lenthe FStNr. 11, Gde. Stadt Gehrden, Region Hannover, Reg. Bez. H

Im Frühjahr 2001 wurde der Verfasser auf insgesamt 24 Wölbackerbeete im Velberholz – unmittelbar an der Kreisstraße von Lenthe nach Harenberg gelegen – aufmerksam. Die ca. 200 m langen Beete erreichen in Höhe der Aufwölbung ca. 30 cm und sind mit Ausnahme der drei westlichen Beete (Breite ca. 14–16 m) jeweils ca. 9 m breit. Im Osten schließen sich hinter einem kleinen Erddamm weitere unregel-

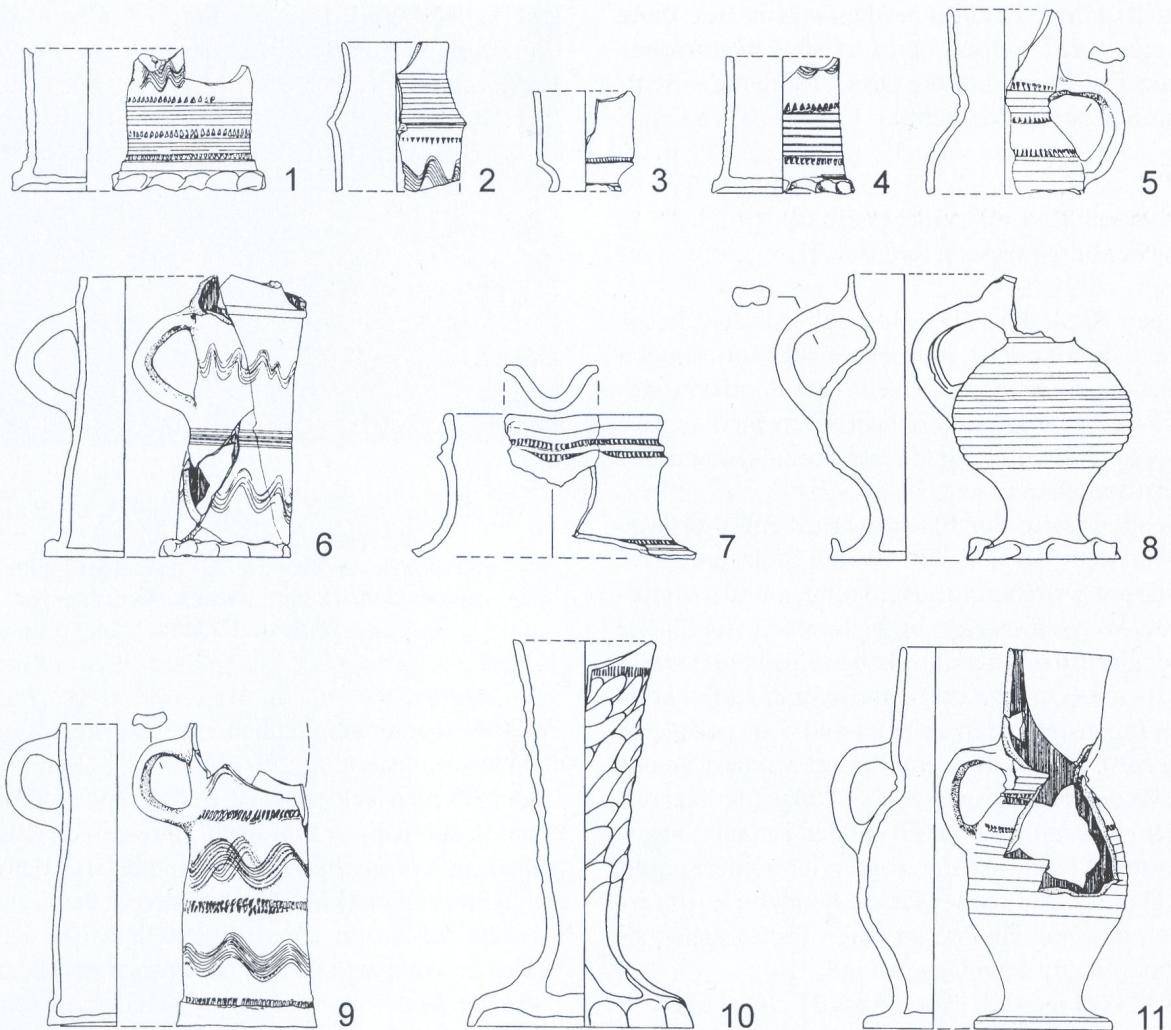


Abb. 240 Lichtenberg FStNr. 2, Gde. Stadt Salzgitter, KfSt. Salzgitter (Kat.Nr. 300)
Fundbeispiele aus dem an der nordwestlichen Pallasmauer verlaufenden Schnitt. M. 1:4. (Zeichnung: N. Peters)

mäßig breite Wölbackerbeete an, deren schlechter Erhaltungszustand jedoch keine eindeutige Rekonstruktion des Flurstückes zulässt. Da auf der um 1770 angefertigten „Carte des Amts Blumenau“ die Flur bereits als Waldgebiet gekennzeichnet ist und die erste urkundliche Überlieferung aus dem Jahre 1701 ihr den Namen „Lenger Neues Holtz“ gibt, wird es sich bei der Wölbackerflur um eine relativ alte Anlage handeln, die spätestens in der frühen Neuzeit bereits wieder aufgeforstet wurde.

F, FM: G. Bredemann

G. Bredemann

300 Lichtenberg FStNr. 2, Gde. Stadt Salzgitter, KfSt. Salzgitter, Reg. Bez. BS

Im Zuge der dringend notwendigen Sanierungsarbeiten auf der Burg Lichtenberg musste eine die

südöstliche Mauerecke des Pallas „überkrakende“ mächtige Baumwurzel gerodet werden, sodass eine archäologische Befunderhebung im unmittelbaren Wurzelverlauf durchgeführt werden konnte. Ein an der nordöstlichen Außenmauer verlaufender ca. 10 m langer, durchschnittlich 1,40 m breiter Schnitt wurde bis an das Ende des Untersuchungsabschnittes der Grabung des Jahres 1957 herangeführt. Während heute in dem 1957 ergrabenen Schnitt keine archäologischen Schichten mehr dokumentiert werden konnten, ließen sich in dem verbleibenden Schnittverlauf Befunde nachweisen, die darauf hindeuten, dass es sich bei der derzeit raumbegrenzenden südöstlichen Mauer des Pallas um eine jüngere Umbauphase dieses Gebäudes handelt. Aus einem mittelalterlichen Schuttkegel, der im äußeren Bereich der beschriebenen Pallasmauer in nördlicher Richtung abfällt, konnte ein Krugfrag-

ment (Rand mit Henkel) der hell-gelben Irdeware geborgen werden. Einer ersten Ansprache folgend lässt sich dieses Fragment in das späte 12./frühe 13. Jh. datieren (freundlicher Hinweis H.-G. Stephan).

Völlig überraschend konnten in dem an der nordwestlichen Mauer verlaufenden Schnitt (L. 5,80 m, Br. 1,25 m, T. 1 m) 46 kg Keramik- und 31 kg Hohlglasbruch geborgen werden (Abb. 240), ohne dass sich eine Stratifizierung erkennen ließ.

Bei dem Glasbruch handelt es sich vorwiegend um runde als Waldglas anzusprechende gestochene Böden. Vier bemalte Fußfragmente lassen ein(?) emailliertes Glasgefäß erkennen.

Aus den Keramikscherben konnte ein hochwertiges Schank- und Trinkgeschirr aus Faststeinzeug zusammengesetzt werden. Zurzeit lassen sich 25 zylinderförmige (durchschnittlich 18 cm?) hohe Schnellen, teilweise mit Rund-, aber auch Wellböden nachweisen. Das äußere Dekor besteht fast einheitlich aus drei symmetrischen, horizontalen, durch schmale Rädchen- oder Bandtrennstreifen getrennten Felern mit Wellenverzierung. Ein nach innen gekehlter Bandhenkel befindet sich meistens in der Mitte des Gefäßkörpers.

Zu dem Tafelgeschirr gehören neben einer Fingerwaschschüssel(?) derzeit vier grazile ca. 19 cm hohe Krüge mit einem 6 cm hohen zylinderförmigem Rand und einem Gefäßvolumen von ca. 300 ml. Ferner sind drei Krugfragmente mit randständigem Henkel zu nennen. Aus den vorhandenen Scherben konnte ein 24 cm hoher bauchiger Krug zusammengesetzt werden, der auf drei gekniffenen paarigen Standleisten steht.

Aus dem Fundmaterial heben sich besonders 31 als keramische Pokale (wohl gläsernen Vorbildern nachempfunden) anzusprechende Gefäßfragmente hervor. Vorherrschende Bodenform ist die Wellfußornamentik, die über geschnittene Kanneluren entlang eines schlanken Stieles in der Mitte des Pokales endet. Auch hier lässt sich die bei den Schnellen beschriebene Symmetrie und Ornamentik nachweisen. Aus zwei typologisch vergleichbaren Gefäßresten, ließ sich eine Pokalhöhe von 30 cm ermitteln.

F, FM: H. Dussberg; FV: z. Zt. Arch. AG Salzgitter, später BLM
H. Dussberg

301 Lichtenberg FStNr. 29, Gde. Stadt Salzgitter, KfSt. Salzgitter, Reg.Bez. BS

Bei den Erschließungsarbeiten zum Neubaugebiet Salzgitter-Lichtenberg Nord fand sich am östlichen Rand einer Fundstelle der späten römischen Kaiser-

zeit (vgl. Kat.Nr. 191) neben einigen kleinen Gruben ein Brunnen aus Bruchsteinmauerwerk. Aufgrund der glasierten Tonware erfolgte eine Datierung in das späte Mittelalter.

F, FM: Bez. Arch. BS; FV: Bez. Arch. BS, später BLM
I. Reese

302 Logabirum OL-Nr. 2711/4:146

Gde. Stadt Leer (Ostfriesland),
Ldkr. Leer, Reg.Bez. W-E

Vor etwa 30 Jahren wurden im rückwärtigen Teil des Grundstückes von H. Behrends bei Gartenarbeiten ein Tongefäß sowie fünf Keramikscherben gefunden und im Berichtsjahr gemeldet. Der Fundort liegt an dem alten am Nordrand des Leda-Jümme-Ustromtals entlang ziehenden Verkehrsweges nur 280 m von der spätromanischen Backsteinkirche Logabirums entfernt. Das Gelände ist seit einigen Jahren überbaut und für weitere Untersuchungen daher unzugänglich.

Die Keramikscherben lassen sich der spätmittelalterlichen harten Grauware zuordnen, so auch das Gefäß, ein 8,5 cm hohes bauchiges Töpfchen mit gerundetem, jedoch leicht unebenem Boden (Abb. 241).

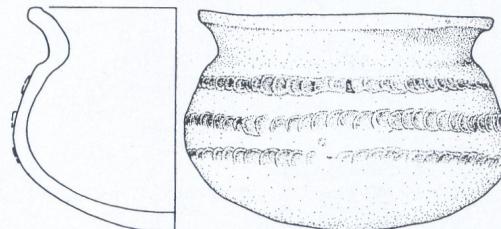


Abb. 241 Logabirum OL-Nr. 2711/4:146, Gde. Stadt Leer (Ostfriesland), Ldkr. Leer (Kat.Nr. 302)
Töpfchen der leistenverzierten harten Grauware. M. 1:3.
(Zeichnung: M. Odebrett)

Seine Farbe ist außen uneinheitlich graubraun, rotbraun und hellrot, innen eher einheitlich graubraun; eine Rußauflage am Boden weist auf eine ehemalige Verwendung am Herdfeuer hin. Der Gefäßhals ist steil und ein wenig abgesetzt; der innen mit einem geringen Falz versehene Rand biegt leicht aus, der äußere Randdurchmesser beträgt etwas mehr als 11 cm. Das Gefäß trägt drei horizontal umlaufende Zierleisten aus einander überlappenden Fingerkuppenindrücken und kann deshalb der leistenverzierten Grauware (STILKE 1991) des 14. Jh.s zugewiesen werden. Wie das im Vorjahr gezeigte Gefäß aus Holtgaste im Rheiderland (OL-Nr. 2710/7:80; s. Fundchronik 2000, 242 f. Kat.Nr. 292) bereichert

das Fundstück aus Logabirum das Bild von der weiten Verbreitung dieser Tonware im südlichen Nordseeküstengebiet.

Lit.: STILKE, H.: Leistenverzierte Grauware des späten Mittelalters im Nordseeküstengebiet. Archäologisches Korrespondenzblatt 21, 1991, 121–132.

F, FM, FV: H. Behrends

R. Bärenfänger

303 Lüthorst FStNr. 8, Gde. Stadt Dassel, Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS

In den Jahren 2000 und 2001 fanden auf dem Platz der Burg Lüthorst Aufräumarbeiten statt, die zu Schuttauftragungen im ehemaligen Grabenbereich und zu unbeabsichtigten Beschädigungen am Wall führten. Der zuständige Bezirksarchäologe und der Ldkr. Northeim als UDSchB vereinbarten am 25.10.2001 mit dem Eigentümer die inzwischen erfolgte Wiederherrichtung des Geländes. Das NLD veranlasste eine Kartierung der noch vorhandenen Reste (Abb. 242) als Dokumentation und für das Verzeichnis der Kulturdenkmale.



Abb. 242 Lüthorst FStNr. 8, Gde. Stadt Dassel, Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 303)

Ehemalige Burg. Kartierung der noch vorhandenen Graben- und Wallstrukturen im Norden und Osten des Burgplatzes.

(Aufnahme: H.-W. Heine; Graphik: J. Greiner)

Die ehemalige Burg Lüthorst liegt nördlich der Dorfkirche. Der ehemalige Burgplatz ist noch gut ablesbar, da die spätere Überbauung im 19. Jh. auf ihn Rücksicht genommen hat. Der Kernbereich der Burg ist etwa 26 x 26 m groß. Im Norden und Osten ist trotz der jüngeren Auffüllung eine Mulde erkennbar, die den alten Graben bezeichnet, der außen von einem ca. 10–12 m breiten Wall eingefasst ist. Im Nordosten und Osten ist er besonders gut erhalten.

Nach innen ist er noch ca. 1–1,5 m hoch, nach außen fällt er ca. 2–4 m steil ab. Im Norden ist der Wall in jüngerer Zeit niedergelegt worden. Im Süden ist ebenfalls ein Stück verschwunden. Jenseits der Straße „Burggraben“ sind in Planunterlagen des Museums Einbeck noch Wallzüge eingetragen, was sich aber im Gelände nicht verifizieren lässt. Gemäß diesen Unterlagen scheint die Kirche in die Befestigung (Vorburg?) einbezogen gewesen zu sein, was aber zweifelhaft ist. Denn 1831 wird eindeutig beschrieben, dass die Burg mit dem darum liegenden Burggraben, der damals noch besser zu erkennen war, an die Kirche grenzte und sie nicht einschloss (PETRI 1831, 144). Ab 1224 bis ins 14. Jh. bestand ein Adelsgeschlecht, das sich nach Lüthorst benannte. Die Burg wurde aber erst 1383 von den Edelherren von Homburg errichtet. 1390 ist der Ort erst- und einmalig als Flecken bezeichnet. Seit 1409 ging Lüthorst mit der Herrschaft Homburg an die Herzöge von Braunschweig-Lüneburg.

Lit.: PETRI: Das Dorf zu Luethorst. Neues Vaterländisches Archiv 1831(2), 141–145. – ROHMEYER, B.: Geschichte von Lüthorst und Portenhausen. Dassel, 2. erw. Aufl. 1978, 30; 400. – RUHLENDER, O., CREYDT, D., PAWLICK, G.: Burgen, Schlösser, Alte Warten. Band 1. Holzminden 1986, 28.

FM: M. Geschwinde

H.-W. Heine

304 Meerbeck FStNr. 3, Gde. Meerbeck, Ldkr. Schaumburg, Reg.Bez. H

Bei Begehungen im Umfeld der Orte Niedernwöhren und Meerbeck wurde rund 600 m nördlich der Dorfkirche von Meerbeck eine kleine Scherbenstreuung angetroffen, die sich über eine Fläche von ca. 50 x 150 m erstreckte. Es ist denkbar, dass durch das unmittelbar östlich jenseits eines Feldweges sich anschließende Neubaugebiet bereits Teile des Fundplatzes zerstört worden sind. Das Fundmaterial besteht neben einem urgeschichtlich anmutenden Fragment hauptsächlich aus harter grauer Irdeware. Ferner liegt etwas helle graue Irdeware sowie Siegburger Steinzeug vor, während gelbe Irdeware und einfache ältere Kugeltopfware fehlen. Es bleibt unsicher, ob sich hier die bislang im Bereich Volksdorf, Niedernwöhren und Meerbeck gesuchte Wüstung +Glodenhagen befand, die nur in der Leibzuchtvorschreibung der Gräfin Helene von Schaumburg aus dem Jahre 1410 Erwähnung findet.

Möglicherweise handelte es sich nur um eine zu Meerbeck gehörende, etwas abseits liegende Hofstelle. Die Funde sind in das 13.–15. Jh. zu datieren. F, FM: T. Gärtner; FV: LMH T. Gärtner

305 Moorriem FStNr. 219, Gde. Stadt Elsfleth, Ldkr. Wesermarsch, Reg. Bez. W-E

Anfang Oktober 1999 wurde bei Feldbegehung am Standort einer im Verlauf des Spätmittelalters nach Westen verlegten Marschhufensiedlung zusammen mit zahlreichen Keramikfunden und ortsfremdem Gestein (s. Fundchronik 1999, 207 Kat.Nr. 290) eine Münze gefunden und im Berichtsjahr vorgelegt. Es handelt sich um einen zweiseitigen Pfennig ohne Jahr des Hochstifts Münster, Ludwig von Hessen (1310–1357), Münzstätte Münster (Dm. 13,5–14 mm, VII h, Gew. 0,885 g). Das Gewicht des Fundstücks weicht deutlich von den bei ILISCH erwähnten Stücken ab (1,02–1,41 g). Von ILISCH (1994, 95, Nr. 11) sind ähnlich untergewichtige Stücke bekannt, die als Produkte einer Heckenmünze im östlichen niederländischen Grenzgebiet gedeutet werden.

Lit.: ILISCH, P.: Die mittelalterliche Münzprägung der Bischöfe von Münster. Numismatische Schriften des Westfälischen Landesmuseums für Kunst und Kulturgeschichte 3. Münster 1994.

F: Bez. Arch. W-E, U. Märtens; FM: Bez. Arch W-E; FV: LMO R. Cunz

306 Moorriem FStNr. 221, Gde. Stadt Elsfleth, Ldkr. Wesermarsch, Reg. Bez. W-E

Anfang Oktober 1999 wurde bei Feldbegehung am Standort einer im Verlauf des Spätmittelalters nach Westen verlegten Marschhufensiedlung zusammen mit zahlreichen Keramikfunden, gebranntem/ verziegeltem Lehm und ortsfremdem Gestein (s. Fundchronik 1999, 207 Kat.Nr. 292) eine Münze gefunden. Es handelt sich um einen zweiseitigen Pfennig, Beischlag ohne Jahr des Hochstifts Münster, Everhard von Diest (1272/1275–1301), Münzstätte Münster (Dm. 14 mm; VI h; 0,825 g). Das Gewicht des Fundstücks weicht deutlich von den bei ILISCH (1994) erwähnten Stücken ab (1,15–1,36 g). Von ILISCH (1994, 95, Nr. 11) sind ähnlich untergewichtige Stücke bekannt, die als Produkte einer Heckenmünze im östlichen niederländischen Grenzgebiet gedeutet werden.

Lit.: ILISCH, P.: Die mittelalterliche Münzprägung der Bischöfe von Münster. Numismatische Schriften des Westfälischen Landesmuseums für Kunst und Kulturgeschichte 3. Münster 1994.

F: Bez. Arch. W-E, U. Märtens; FM: Bez. Arch W-E; FV: LMO R. Cunz

307 Münden FStNr. 121, Gde. Stadt Hann. Münden, Ldkr. Göttingen, Reg. Bez. BS

In der Burgstraße 23 wurden in der Zeit von Juni 1996 bis Mai 1998 mehrere Einzelfunde bei der Sanierung eines Fachwerkgehöfts entdeckt. Das Hauptgebäude ist auf das Jahr 1549 und ein Anbau auf 1554 datiert. Der mehrräumige Gewölbekeller des Hauptgebäudes gehört wohl zu einem Vorgängergebäude. Die erst im Berichtsjahr bearbeiteten Fundmünzen werden folgend aufgeführt:

- Landgrafschaft Hessen-Kassel, Carl (1670–1730), Schüsselpfennig 16[83], Münzstätte Kassel; HOFFMEISTER 1857, –; NICOL 1994, 398; stark korrodiert.
- Harz, Münzmeister Andreas Kühne (1570–1599)/ Heinrich Depsern (1599–1612), Münzmeisterjeton/Rechenpfennig o. J. [um 1600], Münzstätte Goslar; HEYSE 1874, 118 Nr. 24 a (Zwittermünze: Vorderseite Kühne/Rückseite Depsern).
- Stadt Göttingen, Schüsselpfennig 1660; SCHROCK 1987, 178.
- Grafschaft Henneberg-Schleusingen, Wilhelm V. (1480–1559, bis 1495 unter Vormundschaft), flacher einseitiger „Pfennig“ fränkischer Art 1544, Münzstätte Schleusingen; HEUS 1994 Abb. 9 (3-Heller-Pfennig neufränkisch-würzburgisch); Typ SCHULTEN 1974, 1164 (2 Pfennig) oder 1168 (3 Heller); Typ Slg. SAURMA 1892, 1301 (Pfennig); stark korrodiert, ausgebrochen
- Kupfermünze, extrem abgegriffen; 24,5 mm.
- Pfalzgrafschaft, Fürstentum Simmern, Richard (1569–1598), Schüsselpfennig o. J., Münzstätte Simmern; Slg. SAURMA 1892, 2085; BERGHAUS 1967, 278; Slg. Noss II 1957, 306; Kat. Münzzentrum 35 [Slg. Memmesheimer] 1979, 2637.
- Kupfermünze, Hälfte, extrem korrodiert.
- Pfalzgrafschaft, Fürstentum Zweibrücken-Veldenz, Wolfgang (1532–1569), Schüsselpfennig o. J., Münzstätte Meisenheim; BERGHAUS 1967, 286; Slg. Noss II 1957, 332; Kat. Münzzentrum 35 [Slg. Memmesheimer] 1979, 2657; Münzer in Meisenheim und Zweibrücken, Tafel IX Nr. 10; SCHULTEN 1974, 2717.
- Kupfermünze, Fragment, extrem korrodiert. Weitere neuzeitliche Münzen vgl. Kat.Nr. 351.
- Lit.: BERGHAUS, P.: Der Münzschatzfund von Hemer-Westig 1949. Die Fibel. Schriftenreihe der Heimat 2. Hemer [1967]. – HEUS, D.: Die hennebergische Münzprägung. Der Zeitraum zwischen 1540 und 1549. money trend 26, 1994, 4–11. – HEYSE, G.: Ueber die vom Braunschweig-Lüneburgischen Fürstenhause benutzten ehemaligen Münzstätten

am Harze, nebst Nachrichten von den Münzmeistern, ihren Zeichen und Jetons. In: G. Heyse, Beiträge zur Kenntnis des Harzes, seiner Geschichte, Literatur und seines Münzwesens. Aschersleben/Leipzig 2. Aufl. 1874, 94–138. – HOFFMEISTER, J. C. C.: Historisch-kritische Beschreibung aller bis jetzt bekannt gewordenen Hessischen Münzen, Marken und Medaillen in genealogisch-chronologischer Folge 1. Kassel/Paris 1857. – Kat. Münzzentrum 35: Pfalz. Pfälzische Nebenlinien. Privatsammlung aus dem Besitz eines pfälzischen Gelehrten [Slg. Memmesheimer]. Köln 19. April 1979. – Münzer in Meisenheim und Zweibrücken, 16./17. Jh. Zweibrücken 1976. – NICOL, N. D. u. a.: Standard Catalog of German Coins 1601 to Present. Iola [1994]. – Kat. Peus, B. 256: Antike Münzen; Numismatische Literatur; Sammlung Prof. Dr. Alfred Noss, Münzen der Pfalz, 2. Teil: Die Nebenlinien [...]. Frankfurt am Main 14. Juni 1957. – SAURMA-JELTSCH, H. Freiherr von: Die Saurmasche Münzsammlung deutscher, schweizerischer und polnischer Gepräge von etwa dem Beginn der Groschenzeit bis zur Kipperperiode. Berlin 1892. – SCHROCK, U. E. G.: Münzen der Stadt Göttingen. Bremen 1987. – SCHULTEN, W.: Deutsche Münzen aus der Zeit Karls V. Typenkatalog der Gepräge zwischen dem Beginn der Talerprägung (1484) und der dritten Reichsmünzordnung (1559). Frankfurt am Main 1974.

F, FM, FV: privat

R. Cunz

308 Nienburg FStNr. 47,
Gde. Stadt Nienburg (Weser),
Ldkr. Nienburg (Weser), Reg. Bez. H

In der Langen Straße 8–16 wurden 1990–1992 bei archäologischer Baubegleitung eines Tiefgarageneubaus die folgenden Münzen gefunden und im Berichtsjahr bearbeitet:

- Brakteat, Erzbistum Bremen, Hildbold von Wunstorf (1258–1273); Fd. Siedenburg 62; Slg. Bonhoff 41.
- Fragment eines spätmittelalterlichen Hohlpfennigs, typologisch nicht näher bestimmbar.
- ? Reinoldialbus, 2. Hälfte des 15. Jh.s, Reichsmünzstätte Dortmund MEYER 1883/1887, 59; BERGHAUS 1978, 122.
- Schwaren, ohne Jahresangabe, Münzstätte Nienburg, Grafschaft Hoya-Nienburg, geprägt unter Johann IV. (1427–1466); GROTE 1865, 9; Münze sekundär gelocht.
- Mutmaßlicher Schwaren, o.J., Erzbistum Bremen, geprägt unter Heinrich II. Graf von Schwarzburg (1463–1496); JUNGK 1875, 99 f.

– Mariengroschen der Stadt Hannover, geprägt 1540; BUCK/MEIER 1935, 103 b–e; fragmentarisch erhalten.

– 2-Centimestück, Königreich Westphalen, 1809 unter der Herrschaft von Hieronymus Napoleon (1807–1812) in Kassel geprägt; AKS, Königreich Westfalen 42.

Lit.: BERGHAUS, P.: Die Münzen von Dortmund. Dortmund 1978. – BUCHENAU, H., HEYE, E.: Der jüngere Siedenburg Fund. Blätter für Münzfreunde 41, 1906; 42, 1907. – BUCK, H., MEIER, O.: Die Münzen der Stadt Hannover. Hannover 1935. – GROTE, H.: Geld- und Münzgeschichte der Grafschaft Hoya. Münzstudien 4, 1865, 211–251. – JUNGK, H.: Die Bremischen Münzen. Münzen und Medaillen des Erzbistums und der Stadt Bremen mit geschichtlicher Einleitung. Bremen 1875. – Auktionskatalog Dr. Busso Peus Nachf. 293: Sammlung Dr. med. Friedrich Bonhoff, Hamburg 1: Deutsche Münzen des Mittelalters. Frankfurt am Main, 27./28. Oktober 1977. – MEYER, A.: Die Münzen der Stadt Dortmund. Numismatische Zeitschrift 15, 1883, 238–357; 19, 1887, 289–304.

F, FM, FV: Mus. Nienburg

R. Cunz

Nordenham FStNr. 9, Gde. Stadt Nordenham, Ldkr. Wesermarsch, Reg. Bez. W-E
Siedlungsfunde und -befunde.
vgl. Hohes Mittelalter, Kat.Nr. 241

309 Northeim FStNr. 78, Gde. Stadt Northeim, Ldkr. Northeim, Reg. Bez. BS

Die im Brunnen des Hauses Schaupenstiel 5 entdeckten Holzfunde aus dem Ende des 15. Jh.s (s. Fundchronik 1999, 215 f. Kat. Nr. 302) wurden im NLD konserviert, wodurch deren Bearbeitung möglich wurde. Hervorzuheben ist ein Holzteller aus Ahorn (*Acer* sp. L.) mit einem Durchmesser von 31 cm. Der Teller weist auf der Innenseite eine Rillenverzierung auf. Die Unterseite des Bodens (Dm. 11,5 cm) zeigt ein Mühlespiel und ein Pentagramm. Ein zweites Fünfeck wurde nicht vollendet. Erlaubt das Mühlespiel einen Blick auf das Freizeitverhalten der spätmittelalterlichen Northeimer, so verrät der Drudenfuß ein interessantes Detail des Volksglaubens. Das Pentagramm hat eine Schutz- und Abwehrfunktion (Abb. 243).

Ein 16 cm langes Messer gehört zu dem Kücheninventar, das im Brunnen gefunden wurde. Das Vorderteil der Eisenklinge ist abgebrochen. Der Holzgriff besteht aus Buchsbaum (*Buxus sempervirens* L.).

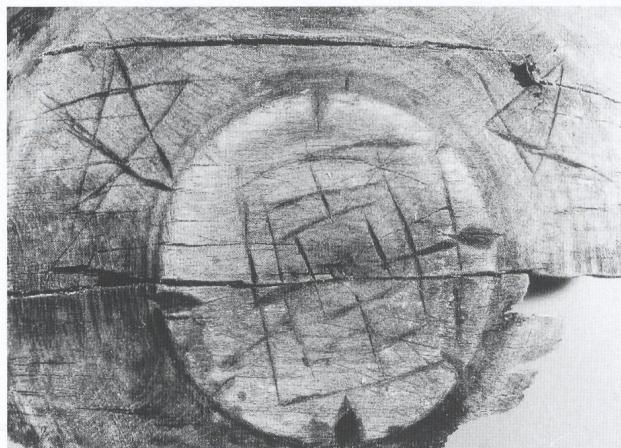


Abb. 243 Northeim FStNr. 78, Gde. Stadt Northeim, Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 309)
Mühlespiel und Drudenfuß (Pentagramm) auf der Unterseite eines Holztellers. (Foto: H. Fischer)

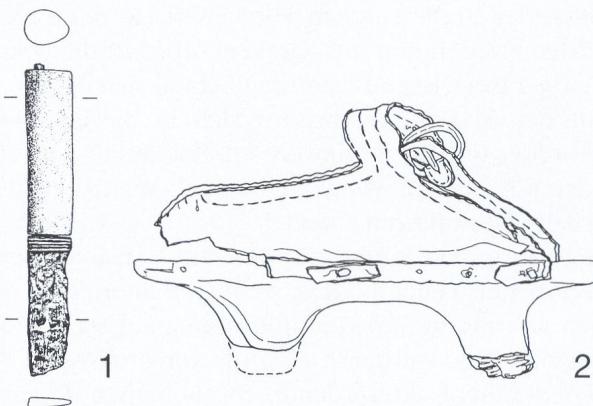


Abb. 244 Northeim FStNr. 78, Gde. Stadt Northeim, Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 309)
1 Fragment eines eisernen Küchenmessers mit Holzgriff,
2 nahezu vollständig erhaltene Trippe. M. 1:4.
(Zeichnung: M. Triebel)

Die den Griff abschließende Scheibe ist nicht mehr vorhanden (Abb. 244,1).

Eine 23,5 cm lange Trippe (Abb. 244,2) besteht aus Holz, Leder und einer nur teilweise erhaltenen eisernen Lederbefestigung und Schnalle. Die Trippe diente als Überschuh für die spitzen Schnabelschuhe des späten 15. Jh.s, wobei die beiden Absätze die Lederschuhe vor dem Einsinken in den umfangreichen Schmutz der Straßen schützten.

Lit.: MERL, G.: Spätmittelalterliche Holzfunde aus einem Brunnen in der Altstadt Northeims.

Northeimer Jahrbuch 66, 2001, 13–21.

F: D. Cibil; FM: K.-H. Rettig; H. Hummels, Nörten-Hardenberg; FV: HMus. Northeim G. Merl

310 Osnabrück FStNr. 252,
Gde. Stadt Osnabrück,
KfSt. Osnabrück, Reg. Bez. W-E

Im Februar 2001 wurde in der Osnabrücker Neustadt entlang des Johannistorwalls, dem Arbeitsamt gegenüber, ein neuer Schmutzwasserkanal errichtet. Dabei stieß das ausführende Unternehmen, die Baufirma Wittfeld aus Wallenhorst, auf die Reste der einst die Stadt begrenzenden und schützenden Wehrmauer. Der zuständige Bauleiter bot trotz des Zeitdrucks der hiesigen Stadt- und Kreisarchäologie die Gelegenheit, an zwei Stellen das aus Kalksandstein bestehende und in Mörtel gebundene Mauerwerk im Zustand nach dem oberirdischen Abriss im 19. Jh. kurzzeitig zu dokumentieren.

Archivalische Nachrichten lassen vermuten, dass erst im späten Mittelalter der Mauerring im Bereich der Neustadt abschnittsweise nach und nach vollständig geschlossen werden konnte. Ferner geben die dürftigen Notizen Anlass zur Vermutung, wegen des feuchten Untergrunds hier im südwestlichen Abschnitt mit einer Holzpfählung zur Gründung der Mauer rechnen zu müssen.

Tatsächlich hat sich die schriftliche Überlieferung als zutreffend erwiesen. Direkt in Anbindung mit der letzten Steinlage, halbwegs mittig unter der Mauersohle, verläuft nämlich eine einfache, im Abstand der kantigen Eichenhölzer zueinander allerdings unregelmäßige Pfahlreihe. Die dendrochronologische Untersuchung der gut angespitzten, bis zu fast 2 m senkrecht in den Boden eingetriebenen Pfähle ergab das Fälljahr 1461 (+6/-4) und weist damit auf eine in der 2. Hälfte des 15. Jh.s liegende Bauzeit des untersuchten Wehrabschnitts hin.

Im westlichen der beiden Aufschlüsse hatte die Stadtmauer eine Breite von 2,1 m, im östlichen, der nur 20 m entfernt lag, hingegen eine Breite von lediglich 1,2 m. Hier war die Mauersohle auch um ca. 0,5 m flacher gegründet. Dass sich auf ungefähr halber Strecke zwischen den zwei Sondagen abrupt eine Verbreiterung und die damit wohl in Zusammenhang stehende Vertiefung vollzog, wird durch einen in alten Stadtansichten eingetragenen Verprung auf der inneren Mauerseite belegt. Im östlichen Sondierungsschnitt zeigte sich außerdem, dass an der Außenseite der Stadtmauer ein weiterer, 2,8 m breiter Mauerzug ansetzte. Dieser war der Stadtmauer unmittelbar und ohne nennenswerte Fuge rechtwinklig vorgesetzt, setzte sich also zunächst nach Südwesten fort.

Aufgrund der Grabungsbedingungen – der südwestliche Schnittrand grenzte direkt an den weiterhin für den Straßenverkehr freigegebenen Johannis-

torwall – konnte nur der Ansatz dieses Mauerzuges dokumentiert werden. Dennoch lässt sich der Befund durch Vergleich mit Stadtansichten aus dem 17. und 18. Jh. eindeutig interpretieren: Die Karten zeigen für eben diesen Bereich ein grabenwärts an die Stadtmauer angesetztes Rondell. Derartige Anlagen wurden im 16. Jh. an exponierten Stellen der bestehenden Mauer als eigenständige Waffenplätze vorgesetzt.

Lit.: FRIEDERICH, A., PILARCYK, M., ZEHM, B.: Neue archäologische Ausgrabungen im Osnabrücker Land. Heimat-Jahrbuch 2003 Osnabrücker Land (2002), 91 f.

F, FM: Dipl.-Ing. U. Weigandt

M. Pilarcyk

Osnabrück FStNr. 312, Gde. Stadt Osnabrück, KfSt. Osnabrück, Reg. Bez. W-E
Siedlungsfunde und -befunde; mit Abb.
vgl. Hohes Mittelalter, Kat.Nr. 243

311 Osnabrück FStNr. 319,
Gde. Stadt Osnabrück,
KfSt. Osnabrück, Reg. Bez. W-E

Am Ostrand einer Baugrube zwischen Konrad-Adenauer-Ring, Niedersachsenstraße und Pottgraben wurde etwa 40 m östlich des Pottgrabens und ungefähr 85 m südlich der Niedersachsenstraße ab etwa 0,6 m Tiefe eine ungefähr in Ost-West-Richtung verlaufende Bruchsteinmauer angeschnitten, die in einer Höhe von annähernd 0,6 m erkennbar und ungefähr 0,6 m breit war (s. Fundchronik 1998, 293 Kat.Nr. 457). Offensichtlich gehört diese Mauer zur zwischen 1628 und 1633 erbauten bischöflichen Zitadelle „Petersburg“.

F, FM: G.-U. Piesch

G.-U. Piesch

312 Osnabrück FStNr. 332,
Gde. Stadt Osnabrück,
KfSt. Osnabrück, Reg. Bez. W-E

Anfang Dezember meldete sich erneut der Bauleiter der Tiefbaufirma Wittfeld, dem die Stadt- und Kreisarchäologie bereits den Hinweis auf die Stadtmauer-Fundstelle (vgl. FStNr. 252, Kat.Nr. 310) verdankt, mit der Mitteilung, dass dringender Handlungsbedarf für die archäologische Denkmalpflege geboten sei, da man bei Kanalbauarbeiten im Verlauf der Wiesenstraße eine gut erhaltene Sargbestattung angeschnitten habe. Ungewöhnlich an dieser Mitteilung war weiterhin, dass die Baufirma selbst be-

reits vorsorglich in Absprache mit dem Auftraggeber, der Osnabrücker Stadtwerke AG, ihre Arbeiten in der näheren Umgebung der Fundstelle eingestellt hatte, um den Archäologen eine möglichst ungestörte Befundsituation zu hinterlassen. Wie wichtig diese Entscheidung für die sich unmittelbar daran anschließende grabungstechnische Bearbeitung war, zeigen die näheren Umstände und Ergebnisse dieser dreitägigen Rettungsgrabung:

Die Fundstelle lag direkt südlich der sog. Komtureikirche, der Ordenskirche der St.-Georgs-Kommende des Deutschen Ritterordens. Dieses Areal wird erstmals urkundlich im Jahre 1352 genannt, als die Familie von Alen ihren Adelshof in der Osnabrücker Neustadt an den Deutschen Orden abtrat. Heute existiert von der Gesamtanlage nur noch die oben erwähnte Kirche, allerdings in Form einer Nachfolgeanlage aus den Jahren 1730–1740 auf den Fundamenten des im Dreißigjährigen Krieg zerstörten Ursprungsbau.

Nach den archivalischen Hinweisen lag der zugehörige Friedhof auf der Kirchennordseite; die beim Tiefbau freigelegte Bestattung befand sich dagegen auf der Südseite, sodass es sich in diesem Fall entweder um einen Hinweis auf eine ältere Anlage oder auf eine jüngere, archivalisch nicht belegte Friedhofserweiterung handelt.

Der Sarg war aufgrund des hier anstehenden natürlichen Feuchtbodens so gut erhalten, dass er sich vollständig erfassen und dokumentieren ließ. Anschließend wurden Abschnitte von drei verschiedenen Seitenbrettern dendrochronologisch datiert. Dabei ergab sich das gemeinsame Fälljahr 1519 (Dendro-Labor Verlage, Werther i. W.).

Gut 3 m vom Ostende der Bestattung entfernt begann das 5,2 x 6 m große Fundament eines mutmaßlichen Treppenturms, der nur an seiner Nordseite mit einem übergeordneten Baukörper verbunden gewesen sein muss. Mit diesem Baubefund und weiteren hier ausschnittsweise erfassten, z. T. auf Holzpfählen gegründeten Anschlussmauern wurden erstmals wichtige Anhaltspunkte für eine Rekonstruktion der spätmittelalterlichen Kommende erschlossen. Für eine der Mauern konnte mittels eines Gründungspfahls dendrochronologisch das frühestmögliche Baujahr 1509 bestimmt werden (Dendro-Labor Verlage, Werther i. W.).

Lit.: FRIEDERICH, A., PILARCYK, M., ZEHM, B.: Neue archäologische Ausgrabungen im Osnabrücker Land. Heimat-Jahrbuch 2003 Osnabrücker Land (2002), 92–94.

F, FM: Dipl.-Ing. U. Weigandt; FV: KMO B. Zehm

313 Osteel OL-Nr. 2409/4:4,
Gde. Brookmerland, Ldkr. Aurich, Reg.Bez. W-E

Bei der Begehung einer Warft fand sich hauptsächlich spätmittelalterliche Keramik sowie ein undatiertes Objekt aus Blei (vgl. Unbestimmte Zeitstellung, Kat.Nr. 378). Die spätmittelalterlichen Kugeltopfscherben entsprechen den einheimischen handgemachten Formen.

F,FM: E. Peters; FV: OL H. Reimann / W. Schwarz



Abb. 245 Peine FStNr. 86, Gde. Stadt Peine,
Ldkr. Peine (Kat.Nr. 314)
Blick auf die Holzsubstruktion der Escarpenmauer.
Der ehemalige Umflutgraben verlief rechts.
(Foto: M. Oppermann)

314 Peine FStNr. 86, Gde. Stadt Peine,
Ldkr. Peine, Reg.Bez. BS

Bei Kanalbauarbeiten in der Burgstraße in Peine wurden Anfang April 2001 Holzbalken entdeckt und vom Tiefbauamt der Stadt Peine als Fund gemeldet. Eine in Zusammenarbeit mit der Stadt Peine und der Baufirma durchgeführte Grabung zeigte, dass es sich um den Unterbau einer abgebrochenen Mauer der

Peiner Schlossbefestigung handelte. Zwei parallel liegende, durch Querriegel verbundene Balkenzüge ließen sich auf 12 m Länge verfolgen (Abb. 245). Die Balken bestanden aus Weichholz, zwischen ihnen eingerammte Spickpfähle und die Querriegel jedoch aus Eiche. Ferner wurden zwei rechtwinklig zu dieser Holzkonstruktion angelegte Mauern entdeckt, deren genaue Funktion jedoch unklar blieb.

Eine Durchsicht historischer Unterlagen der Stadt Peine ergab, dass die Holzkonstruktion als Substruktion der Escarpenmauer der nordwestlichen Eckbastion des Peiner Schlosses anzusprechen ist. Den entdeckten Funden und historisch bekannten Vorgängen nach wird sie in den 60er-Jahren des 17. Jhs. angelegt worden sein, als der Bischof von Hildesheim die vorher geschleifte Festung erneuern ließ. Um 1895 wurde der Umflutgraben an dieser Stelle verfüllt, sodass spätestens dann auch die Mauer abgebrochen worden sein muss.

Die im Frühjahr 2001 neu gebauten Kanäle wurden so verlegt, dass der Befund unzerstört im Boden verbleiben konnte.

F, FM: Stadt Peine; FV: z. Zt. Bez.Arch. BS, später
BLM M. Oppermann

315 Peine FStNr. 87, Gde. Stadt Peine,
Ldkr. Peine, Reg.Bez. BS

Anfang Dezember 2001 wurde vor dem Amtsgerichtsgebäude auf dem Gelände der ehemaligen Burg Peine eine Abwasserleitung erneuert. Sie sollte in der alten Trasse verlegt werden. Dabei wurde festgestellt, dass beim Bau der alten Leitung eine Bruchsteinmauer getroffen und teilweise ausgebrochen worden war. Diese Mauer war noch ca. 60 cm dick erhalten und reichte bis mindestens 2,20 m Tiefe unter der heutigen Oberkante. Auffällig war ihr kreisbogensegmentartiger Verlauf, der selbst in dem schmalen Baggergraben gut erkennbar war.

Möglicherweise gehörte sie zu einem runden Turm, vielleicht zu dem in der Hildesheimer Stiftsfehde eine Rolle spielenden Gunzelinturm.

F, FM: Staatl. Baumanagement BS I; FV: z. Zt. Bez.Arch. BS, später BLM M. Oppermann

316 Peine FStNr. 96, Gde. Stadt Peine,
Ldkr. Peine, Reg.Bez. BS

Bei Kanalbauarbeiten wurden im Oktober 2001 im Bereich der Einmündung der Stederdorfer Straße in die Burgstraße in Peine in einer Tiefe von 1,20 m unter heutigem Straßenniveau historische Mauer-



Abb. 246 Peine FStNr. 96, Gde. Stadt Peine,

Ldkr. Peine (Kat.Nr. 316)

Blick auf den Nord–Süd-verlaufenden Mauerzug mit den darunter liegenden Schwellbalken.

(Foto: M. Geschwinde)

reste entdeckt (Abb. 246) und von der Bez. Arch. BS im Rahmen einer Notgrabung dokumentiert. Das qualitätvolle Mauerwerk aus Buntsandstein war in bis zu drei Lagen noch erhalten, in den oberen Bereichen jedoch durch eine neuzeitliche Leitung stark gestört. Die unterste Mauerlage ruht auf Vierkanthölzern, die auf in regelmäßigen Abständen gesetzten Vierkantpfählen verankert waren. Die Vierkantpfähle waren in fluviales Sediment gesetzt; unter den Schwellbalken der Mauer war eine dünne Kiesschicht aufgebracht worden.

Es handelt sich um Reste des Stederdorfer Tores aus dem 17. Jh. Ein Nordost–Südwest-streichender Mauerzug dürfte zum Pfeiler einer dem Tor vorgelagerten Steinbrücke gehört haben und wies auf seiner Innenseite noch den Ansatz eines Tonnengewölbes auf. Ein im spitzen Winkel Nord–Süd darauf zulaufender Mauerzug ist aus weniger sorgfältig zugerichteten Steinen erbaut und gehört vermutlich zu einer späteren Bauphase.

Teile der Mauer mussten im Zuge der Kanalverlegung abgebaut werden. Die geborgenen Steine wurden dem Kreisheimatmuseum Peine übergeben. Der Mauerlauf soll im Straßenpflaster wiedergegeben werden.

F: Stadt Peine, Tiefbauamt; FM: Bez. Arch. BS; FV: z. Z. Bez. Arch. BS, später BLM M. Geschwinde

317 Reinhausen FStNr. 9, Gde. Gleichen,
Ldkr. Göttingen, Reg. Bez. BS

Im großflächigen Gelände der Anlagen der frühmittelalterlichen Grafenburg, des mittelalterlichen

Benediktinerklosters und frühneuzeitlichen Amtshofes auf dem Kirchberg oberhalb der Reinhäuser Altdorflage werden immer wieder Erdarbeiten aller Art vorgenommen. Neben den Ausschachtungen für Gräber auf dem Friedhof östlich der Klosterkirche waren es 2001 besonders die Erneuerung der Zufahrtsstraße durch die Sandsteinfelsschlucht auf den Berg sowie die Sanierungs- und Umbaumaßnahmen im Erdgeschoss des Buettnerhauses, einem Teilbau des spätmittelalterlichen Klostergevierts. Die archäologische Betreuung und Kontrolle der Arbeiten erbrachte Detailbefunde zur inneren Topographie der historischen Anlagen und vielperiodiges Fundmaterial. Zusammen mit den in den Vorjahren erarbeiteten Ergebnissen gewinnen die Geschichte und das Aussehen der überörtlich bedeutsamen Burg- und Klosterstätte sukzessiv an Kontur. Ein Teil der Funde ist mit Plänen und Fotos in der Kirche dauerhaft ausgestellt.

F, FM, FV: Kreisdenkmalpflege Göttingen K. Grote

318 Rodewald FStNr. 41 und 43,

Gde. Rodewald,

Ldkr. Nienburg (Weser), Reg. Bez. H

Bei einem archäologischen Prospektionsflug entdeckte der Pilot R. Meinking bereits am 26. Juli 1999 zwei große Ringgräben. Beide Objekte zeichneten sich sehr gut durch Schattenmerkmale im Maisfeld und durch grünen Bewuchs in der ausgetrockneten Weide ab.

Beide Gräben hatten einen Durchmesser von etwa 50 m; das südliche Objekt wies eine ca. 4 x 4 m große gerundete Verfärbung als positives Bewuchsmerkmal auf.

Eine Begehung der Ackeroberfläche im Herbst 1999 ergab viele neuzeitliche Funde, jedoch auch einen Gefäßhenkel aus graublauer Keramik.

Um die Funktion und das Alter der Ringgräben zu klären, wurde nach bewilligter Grabungsgenehmigung eine Grabung durch die Mitglieder des Freundeskreises für Archäologie in Niedersachsen (F.A.N.) durchgeführt, die sich auf die Verfärbung in der südlichen Anlage konzentrierte.

Dabei wurde ein Grube aufgedeckt (Abb. 247), die eine ursprüngliche Oberflächenausdehnung von 5 x 6 m und eine Tiefe von 1,3 m unterhalb der heutigen Ackeroberfläche hatte. Innerhalb der Grubenverfüllung fanden sich zwei graublaue Keramikscherben, sowie zwei völlig oxidierte kleine Eisenteile. Über dem Grubenboden konnten eine Steinzeugscherbe sowie ein angespitzter (Eichen-?) Pfahl von ca. 1 m Länge geborgen werden. Die Grube füllte sich

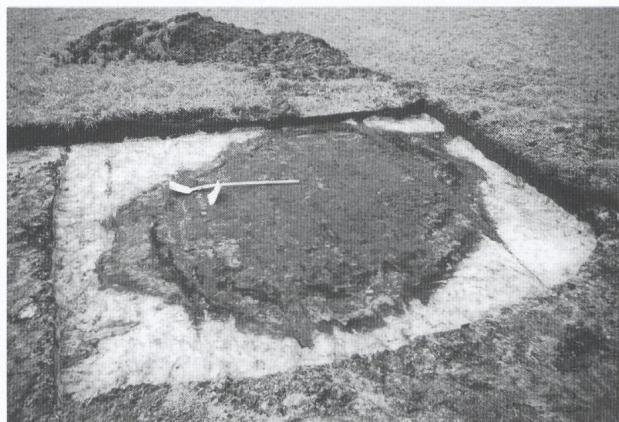


Abb. 247 Rodewald FStNr. 41 und 43, Gde. Rodewald, Ldkr. Nienburg (Weser) (Kat.Nr. 318)
Unter einer dünnen Pflugschicht zeichnet sich im Planum eine ehemals 5 x 6 m messende Tränke ab.
(Foto: H.-D. Freese)

bei der Grabung innerhalb kurzer Zeit mit Grundwasser, sodass sie vermutlich auch zum Zwecke der Wasserentnahme angelegt wurde.

Bei der Grabung fanden sich keine Hinweise auf eine vorgeschichtliche Entstehung, jedoch geben die Keramikreste einen klaren Nachweis auf die Existenz eines spätmittelalterlichen oder frühneuzeitlichen Gehöftes, das sich in unmittelbarer Nähe oder sogar innerhalb der Ringgräben befunden haben muss. Spuren von Hausgrundrissen wurden zwar nicht nachgewiesen, jedoch macht es Sinn, die Ringgräben als frühe Umhegung eines privaten Eigentums zu deuten.

Ein genauerer zeitlicher Ansatz könnte sich noch aus dem zugespitzten Pfahl ergeben, wenn es gelingt, eine dendrochronologische Bestimmung durchzuführen. Außerdem wurde ein Pollenprofil entnommen, das noch nicht ausgewertet ist.

F: R. Meinking, H.-D. Freese; FM: H.-D. Freese; FV: Bez. Arch. H H.-D. Freese

Rorichum OL-Nr. 2610/7:13-2,
Gde. Moormerland, Ldkr. Leer, Reg. Bez. W-E
Keramikscherben.
vgl. Römische Kaiserzeit, Kat.Nr. 195

Sandhorst OL-Nr. 2410/9:29,
Gde. Stadt Aurich (Ostfriesland),
Ldkr. Aurich, Reg. Bez. W-E
Keramikscherben.
vgl. Hohes Mittelalter, Kat.Nr. 245

Schöningen FStNr. 41, Gde. Stadt Schöningen, Ldkr. Helmstedt, Reg. Bez. BS
Grabung im Chorherrenstift St. Lorenz; mit Plan und Abb.
vgl. Hohes Mittelalter, Kat.Nr. 246

319 Solling FStNr. 2, GfG. Solling, Ldkr. Northeim, Reg. Bez. BS

Nach einer zurzeit leider verschollenen Karte in Privatbesitz umfasste die Wüstung +Winnefeld im Solling 28 Brunnen. Lediglich einer dieser Brunnen ist unweit der Wüstungskirche noch heute zu erkennen. Ein zweiter Brunnen direkt an der Bundesstraße B 241 wurde von einem Mitarbeiter der Straßenmeisterei Northeim im Sommer 2001 freigemäht (Durchmesser 1,1 m). Ob der zweite Brunnen zur Siedlungszeit der Wüstung entstand oder erst beim Bau des neuzeitlichen Wegewärterhauses und des Kruges angelegt wurde, ist unklar; für das Wegewärterhaus ist jedoch eine 1964 zugeschüttete Wasserleitung nachgewiesen. Die letzte Scheune der Bebauung wurde 1970 abgerissen.

Der Brunnen ist verfüllt, sein Alter im derzeitigen Zustand nicht zu ermitteln. Das Auffinden weiterer Brunnen wäre sehr wünschenswert, um möglicherweise den Verlust der Karte auszugleichen.

F: F. Jörn; FM: S. König S. König

320 Stade FStNr. 59, Gde. Stadt Stade, Ldkr. Stade, Reg. Bez. Lü

Bei Sanierungsarbeiten an der Nord- und Ostwand des Stader Rathauses im Winter 2001 konnten neben Aufschlüssen zu einem früh- bis hochmittelalterlichen Gräberfeld (vgl. Kat.Nr. 247) auch Einblicke in die Baugeschichte des Stader Rathauses gewonnen werden.

Das heutige Rathaus ist ein Neubau aus dem Jahre 1667. Von den mittelalterlichen Vorgängerbauten aus der Mitte des 13. Jh.s haben die Keller mit den gotischen Gewölben den Stadtbrand von 1659 überstanden.

Bei den jetzigen Arbeiten an der Nordwand des Nordflügels wurden die Außenseite der mittelalterlichen Kellermauer und der Fundamentbereich des Neubaus aus dem 17. Jh. sichtbar (Abb. 248). Erstaunlicherweise zeigte sich, dass der Kellermauer im Übergang zum Erdgeschoss lediglich eine Schale von einer oder teils auch zwei Backsteinbreiten auf einem schmalen Fundament von zwei Backsteinreihen und kleineren Findlingen vorgesetzt war.

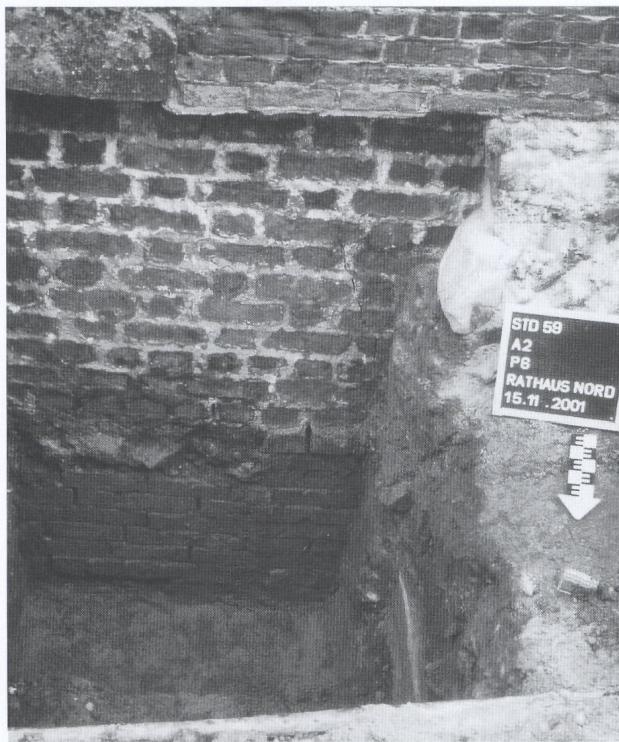


Abb. 248 Stade FStNr. 59, Gde. Stadt Stade, Ldkr. Stade (Kat.Nr. 320)

Nördliche Rathausmauer. Blick auf die mittelalterliche Kellerwand und das Fundament des Neubaus aus dem Jahre 1667 mit aufgehendem Mauerwerk.
(Foto: A. Finck)

Diese Tatsache lässt darauf schließen, dass nicht nur die Kellergewölbe, sondern auch höher aufgehendes Mauerwerk den Brand von 1659 überstanden haben müssen. Wie weit die mittelalterlichen Mauern bis in die oberen Geschosse hinein erhalten sind, müssen zukünftige bauhistorische Untersuchungen klären. Für den Keller unter dem Nordflügel ist eine mittelalterliche Funktion als Kaufhalle anzunehmen. Vermutet wurde deshalb bisher, dass alle Gewölbejoche ebenerdig von der Nordseite, der St.-Cosmae-Kirche zugewandten Seite, zugänglich waren. Diese Annahme bestätigte sich nicht; es wurde ein durchgängig geschlossenes Mauerwerk angetroffen. Lediglich ein einzelner, in Plänen des 18. Jhs. verzeichneter und im 19. Jh. zugemauerter Treppenzugang wurde freigelegt, der wahrscheinlich nicht zum ursprünglichen mittelalterlichen Rathausbau gehörte. Die bereits fortgeschrittenen Bauarbeiten in diesem Bereich verhinderten eine nähere Untersuchung, sodass die genaue Entstehungszeit dieses Zugangs noch offen ist. Zukünftig geplante Sanierungsarbeiten im Inne-

ren des Kellers geben die Möglichkeit zur weitergehenden Klärung.

F, FM: A. Finck; FV: Stadtarch. Stade A. Finck

321 Stedebergen FStNr. 4, Gde. Dörverden, Ldkr. Verden, Reg. Bez. Lü

Der südliche Wirtschaftsraum Verdens wurde im Mittelalter von einer Landwehr geschützt, die heute völlig zerstört ist. Sie soll aus „dornbestücktem Wall und Graben“ (BREDTHAUER 1985/87, 35) bestanden haben. Der Graben dürfte im heutigen „Landwehrgraben“ aufgegangen sein, der Wall ist vollständig abgetragen. Die Landwehr wird erstmals 1406 im Hoyaer Urkundenbuch erwähnt und besaß einen Turm. Er ist im Garten der heutigen Gaststätte „Odysseus“ (ehemals „Zur Landwehr“) zu suchen. Der Turm wurde um 1740 abgebrochen (BREDTHAUER 1985/87, 35). Die Funktion dieser Landwehr als Wegesperre wird durch ihre Lage rechts und links der Bundesstraße B 215 deutlich, die vermutlich einer alten Nord–Süd-Verbindung folgt.

Lit.: BREDTHAUER, W.: Urkundenbuch der Einheitsgemeinde Dörverden. Dörverden 1985/87.

F, FM: Ldkr. Verden, Arch. Denkmalpflege J. Precht

Süpplingenburg FStNr. 9, Gde. Süpplingenburg, Ldkr. Helmstedt, Reg. Bez. BS
Keramik-Oberflächenfunde.
vgl. Hohes Mittelalter, Kat.Nr. 249

322 Tannenhausen OL-Nr. 2410/9:28, Gde. Stadt Aurich (Ostfriesland), Ldkr. Aurich, Reg. Bez. W-E

Im Juni 1998 wurde bei Gartenarbeiten ein Zilveren Dukaat aus dem Jahre 1660 entdeckt und im Berichtsjahr gemeldet. Die Silbermünze wurde in den Vereinigten Niederlanden in der Provinz Overijssel geprägt (DELMONTE 1964, 986; ZONNEBLOEM 1981, 86). Wahrscheinlich handelt es sich um einen Sekundärfund, da die Münze aus der angefahreneren Erde des Stadtgrabens von Aurich stammen könnte.

Lit.: DELMONTE, A.: Le Bénélux d'or. Amsterdam 1964. – ZONNEBLOEM (Vlg.): Officiële Catalogus Koperen Munten geslagen door de zeven Provinciën der Verenigde Nederlanden 1546-1795. Amsterdam 1981.

F, FM, FV: privat R. Cunz

323 Thedinghausen FStNr. 9,
Gde. Thedinghausen,
Ldkr. Verden, Reg. Bez. Lü

Am heutigen westlichen Ortsrand von Thedinghausen stand ein befestigter Gutshof. Auf einer Karte von 1766 (Staatsarchiv Wolfenbüttel K 5890) und auf der „Karte des Landes Braunschweig im 18. Jahrhundert“ (Feldrisse der General-Landesvermessung von 1759) ist eine annähernd quadratische Anlage mit umlaufendem Wassergraben von ca. 80 x 80 m Außendurchmesser dargestellt. Sie heißt „Ullendorf“. Heute erinnert nur noch der Straßename „Auf der Ullendorf“ an die Anlage. Das Gut wird erstmals 1260 als Besitz des Bischofs von Minden genannt (Hoyer Urkundenbuch I, IV, 19; zitiert nach MÜLLER 1928, 356). 1766 war die Innenbebauung nicht mehr vorhanden, nur noch der Wassergraben. Heute ist oberirdisch auch davon nichts mehr sichtbar; das Gelände ist größtenteils mit Gebäuden, Straßen und Eisenbahngleisen überbaut.

Lit.: MÜLLER, Th.: Das Amt Thedinghausen. Thedinghausen 1928. Nachdruck 1988.

F, FM: Ldkr. Verden, Arch. Denkmalpflege J. Precht

Todtglüsing FStNr. 56, Gde. Tostedt,
Ldkr. Harburg, Reg. Bez. Lü
Reste eines abgebrannten frühneuzeitlichen
Gebäudes.

vgl. Völkerwanderungszeit und frühes Mittelalter,
Kat. Nr. 222

324 Uslar FStNr. 9, Gde. Stadt Uslar,
Ldkr. Northeim, Reg. Bez. BS

Bei den archäologischen Untersuchungen im Alten Rathaus im Winter 1999/2000 (s. Fundchronik 1999, 233f. Kat. Nr. 329) wurden auch einige Münzen gefunden und jetzt bestimmt.

- Markgrafschaft Meißen, Friedrich IV./I. (1381/1423–1428), Meißen Groschen (Helmgroschen, Thüringer Groschen; 1405–1411), Münzstätte Freiberg; KRUG 1974, 663, 2 oder 3; KRUSY 1974, 102 Nr. G 2,20e und G 2,7 (?; etwas verprägt); 28–29 mm, VII h, 2,586 g, zwei Gegenstempel von Göttingen (Rose und G).
- Bistum Hildesheim, Bischof Ernst von Bayern (1573–1612), 1/24 Taler 1605, Münzstätte Moritzberg, Münzmeister Christof Dieß der Jüngere; SCHIEFERDECKER 1957; Stempel leicht dezentriert, 20–20,5 mm, IVh, 1,697 g.

- Stadt Oldenburg, Groten o. J. mit Titel Ferdinand II. (1619–1637), Münzstätte Jever, Münzmeister Nikolaus Wintgens; KALVELAGE/TRIPPLER 1996, 289b (Vs.); stark korrodiert, 18–19 mm, Xh, 0,545 g.
- Pfalzgrafschaft Simmern, Schüsselpfennig o. J. (16. Jh.): FELKE 1981, 12 und 16f.; BERGHAUS 1967, Nr. 276–278; 13 mm.
- Grafschaft Hanau, Schüsselpfennig o. J., Friedrich Casimir (1642–1685), Münzmeister Martin Ganser; SUCHIER 1897; 12 mm, 0,1 g.
- Stadt Einbeck, Pfennig (Stadtpfennig) o. J. (1647–1717); BUCK 1939; stark korrodiert, 15 mm, 0,381 g.
- Unbestimmt, Schüsselpfennig mit vierfach geteilttem Wappen(?); stark korrodiert, 11 mm, 0,109 g.
- Unbestimmt, einseitiger Pfennig mit doppelköpfigem Adler, Bruchstücke, Billon; stark korrodiert und ausgebrochen.

Lit.: BERGHAUS, P.: Der Münzschatzfund von Hemer-Westig 1949. Die Fibel. Schriftenreihe der Heimat 2. Hemer 1967. – BUCK, H.: Die Münzen der Stadt Einbeck. Hildesheim und Leipzig 1939. – FELKE, G.: Die Münzen der Herzöge von Simmern. Simmern 1981. – KALVELAGE, H., TRIPPLER, H.: Münzen der Grafen, Herzöge und Großherzöge von Oldenburg. Osnabrück 1996. – KÖNIG, S.: Die Ausgrabungen im Uslarer Rathaus. Sollinger Heimatblätter 3, 2000, 16 ff. – KRUG, G.: Die meißnisch-sächsischen Groschen 1338–1500. Veröffentlichungen des Landesmuseums für Vorgeschichte Dresden 13. Berlin 1974. – KRUSY, H.: Gegenstempel auf Münzen des Spätmittelalters. Frankfurt am Main 1974. – SCHIEFERDECKER, K.: Die Münzen des Bistums Hildesheim unter Bischof Kurfürst Ernst von Bayern. Alt-Hildesheim 28, 1957, 11 ff. – SUCHIER, R.: Die Münzen der Grafen von Hanau. Hanau 1897, unveränderter Nachdruck Hanau 1994. FV: Mus. Uslar

R. Cunz / U. Dahmlos

325 Warberg FStNr. 1, Gde. Warberg,
Ldkr. Helmstedt, Reg. Bez. BS

Bei baubegleitenden archäologischen Untersuchungen auf der mittelalterlichen Wasserburg in Warberg am Elm, die im Zuge der Sanierungsarbeiten am Bergfried mit dem umgebenden Renaissanceherrenhaus der Oberburg notwendig wurden, konnten neue Erkenntnisse zur vermutlich ältesten Bebauung der Unterburg, zur Gründungstiefe des Bergfrieds sowie zum Aufbau des Burghügels der Oberburg gewonnen werden.

So kamen in einem Graben durch den unteren Burghof, in dem neue Versorgungsleitungen zur Oberburg verlegt werden sollten, ca. 1 m unter dem heutigen Hofniveau die Köpfe eichener Bauhölzer zutage. In einer zweiwöchigen archäologischen Untersuchung des etwas erweiterten Grabenbereiches konnten gut erhaltene vierkantig zugeschlagene Eichenpfosten sowie waagerechte hölzerne Bauelemente freigelegt werden. Die Pfosten zwischen 25 und 35 cm Stärke waren in eine anmoorige Schicht eingetrieben worden. Die waagerechten Bauelemente lagen dieser Schicht auf und waren teilweise mit den senkrechten Pfosten verzapft. Soweit es sich bei der Begrenztheit des Aufschlusses beurteilen lässt, bildet die anmoorige Schicht, die nach Südwesten abfällt, einen ehemaligen Graben ab – möglicherweise der ursprüngliche Befestigungsgraben um die Oberburg. Eine beim dendrochronologischen Labor Göttingen (Fa. Delag) durchgeführte Datierung dreier Pfosten erbrachte Fälljahre zwischen 1282 (+7) und 1301 (±10). Diese Daten werden durch Keramikfunde des Überganges vom 13. zum 14. Jh. sowie durch den Fund eines Armbrustbolzens unterstützt und lassen sich gut mit dem historischen Kontext verbinden.

Demnach wählte die Warberger Linie der Familie derer von Warberg erst in den 1280er-Jahren die Burg Warberg zu ihrem ständigen Wohnsitz, was 1296 in einem Teilungsvertrag besiegelt wurde. Um den gestiegenen Platzbedarf der Familie und der Burgmänner zu decken, müssen bauliche Veränderungen stattgefunden haben, zu denen offensichtlich der Ausbau, möglicherweise sogar der Baubeginn der Unterburg gehörte.

Randlich des vermuteten Grabenbereiches fanden sich überraschenderweise Steinfundamente eines zweischaligen Mauerwerkes aus Elm-Muschelkalk, das auf der anmoorigen Schicht auflag. Dieser Gebäudekomplex, der ausweislich der Keramikfunde in das 14. Jh. gehört, fand in der bekannten frühneuzeitlichen Bebauung der Unterburg keinen Anschluss.

Ausschachtungsarbeiten im Eingangsbereich des Herrenhauses der Oberburg im unmittelbaren Anschluss an den Bergfried erlaubten eine Überprüfung der bisher angenommenen Unterkante seines Fundamentes. Sondagen erbrachten, dass diese mit Sicherheit 1,50 m unter dem Fußbodenniveau der Keller des Herrenhauses noch nicht erreicht ist; vermutlich liegt sie sogar an der Basis des aufgeschütteten Lößhügels. Die Wandstärke des Bergfrieds (im Aufgehenden 2,50 m stark) erreicht – mit treppenartigen Abstufungen an der Außenseite – im Basisbereich eine Stärke von mindestens 3 m. Das Mauerwerk des Fundaments besteht aus Kalkbruch-

steinen, die in stark sandigen Lehm gesetzt sind. Es zeichnet sich ab, dass der Burghügel der Oberburg gegen das Fundament des Bergfrieds bis auf eine Höhe von ca. 6 m angeschüttet worden ist.

Das Fundament des vermutlich ältesten Gebäudes der Unterburg (heutiges Küchengebäude, ursprünglich Kapellengebäude?) ist randlich direkt gegen die Aufschüttungen des Burghügels gesetzt worden. Eine Abtreppung der dafür vorgenommenen senkrechten Abtragung des Hügels ist im Basisbereich der Außenmauer durch eine Unterschneidung zu erkennen. Weitere Aufschlüsse im Bereich des Burghügels zeigten seine randliche Umgestaltung durch den Einbau eines frühneuzeitlichen großen tonnengewölbten Kellers sowie vielfältige Aufhöhungen durch umgelagertes Schuttmaterial aus Brandschichten des Mittelalters (14./15. Jh.) und solchen der frühen Neuzeit bis in das 19. Jh. Eine Vielzahl von Ofenkachelfragmenten des 16./17. Jh.s – darunter das Fragment einer schwarzbraun glasierten Bekrönungskachel mit Flügelputto – sowie Keramik des 16./17. Jh.s dürften auf die Zerstörungen des Dreißigjährigen Krieges zurückgehen. Steinfundamente eines vermutlichen Fachwerkgebäudes im Anschluss an das heutige Küchengebäude, das bisher nicht bekannt war, stammen vermutlich aus der Zeit der Nutzung der Burg als Amtssitz zwischen 1654 und 1807.

Lit.: BRAUNE, M.: Warberg, die „Neue Burg“. In: Das Braunschweiger Land. Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland 34. Stuttgart 1997, 264–267. – HARTMANN, H.: Die Edelherren zu Warberg. Im Spannungsfeld zwischen Kreuz und Welfen. Braunschweig 2001.

F, FM, FV: Kreisarch. Helmstedt M. Bernatzky

326 Weende FStNr. 12, Gde. Stadt Göttingen, Ldkr. Göttingen, Reg. Bez. BS

Nach dem Abbruch eines kleinen Fachwerkgebäudes war es erstmals möglich, im Altdorfbereich von Weende archäologische Beobachtungen durchzuführen. Der kleine Gewölbekeller des abgebrochenen Hauses auf dem Grundstück Springstraße 7 (GÖ-Nr. 6518/12) hatte eine flächenmäßig nur geringfügige Störung hervorgerufen. An der Sohle der rund 20 x 14 m großen Baugrube für das neu zu errichtende Gebäude konnten daher spätmittelalterliche/frühneuzeitliche (Abfall-)Gruben- und Pfostenbefunde festgestellt werden. In der mit noch 1,10 m tiefsten Grube fanden sich außer Resten von Tafelgeschirr auch eine Anzahl von Ofenkacheln eines abgebrochenen Kachelofens (Abb. 249). Es handelt sich um schlichte Becherkacheln sowohl aus Grauware



Abb. 249 Weende FStNr. 12, Gde. Stadt Göttingen, Ldkr. Göttingen (Kat.Nr. 326)
Abfallgrube mit Resten spätmittelalterlichen Tafelgeschirrs und Becherkacheln, z. T. noch mit anhaftendem Ofenlehm. (Foto: C. Herborg)

wie auch aus grünglasierter Irdeware, z. T. noch mit anhaftendem Lehmverstrich. Zu den frühmittelalterlichen Befunden und Funden vgl. Völkerwanderungszeit und frühes Mittelalter, Kat.Nr. 223.

Lit.: ARNDT, B.: Stadtarchäologie im Dorf. AiN 5. Oldenburg 2002, 74–77.

F, FM, FV: Stadtarch. Göttingen

B. Arndt

327 Wellersen FStNr. 1, Gde. Scheden, Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS

Die Lage der urkundlich zwischen dem 12. und 16. Jh. erwähnten Dorfstelle +Wellersen wird seit dem Wüstfallen durch das frühneuzeitliche Rittergut Wellersen eingenommen. Im Zuge von Feldbegehungen konnte das ehemalige Siedlungsareal um rund 60 m weiter nach Nordwesten, hangaufwärts des Rittergutes im Ackergelände anhand zahlreicher Oberflächenfunde erweitert werden. Ausgepflügt fand sich zahlreiches Keramikbruchmaterial der weichgebrannten älteren Kugeltopfkeramik, der hell gebrannten und der grauen Irdewaren des 12.–15. Jh.s sowie wenige Belege für importiertes frühes Steinzeug. Dazu kommen Eisenobjekte und Eisenschlacken sowie viele feuerzersprungene Flussgerölle.

Da sich das Siedlungsgelände hier mit der Fundstreuung einer mittelpaläolithischen Station, die als Wellersen FStNr. 52 unmittelbar nordwestlich anschließt, überlagert, konnten bei den Feldbegehungen auch altsteinzeitliche Artefakte aufgesammelt werden (vgl. Kat.Nr. 9).

F, FM, FV: Kreisdenkmalpflege Göttingen K. Grote

328 Wittmar FStNr. 7, Gde. Wittmar, Ldkr. Wolfenbüttel, Reg.Bez. BS

Lurenberg. Südöstlich der Asseburg (FStNr. 3) steht auf stark überprägtem Gelände ein sog. Bismarckturm. Aufgrund der schriftlichen Überlieferung ist an dieser Stelle eine der Belagerungsburgen zu lokalisieren, die hier von den Herzögen von Braunschweig-Lüneburg zwischen 1255 und 1258 gegen die Herren auf der Asseburg errichtet wurden (vgl. Braunschweiger Reimchronik V. 8012 f.). Evtl. noch vorhanden gewesene Spuren wurden spätestens beim Bau des Aussichtsturms beseitigt.

F, FM: H.-W. Heine, NLD
vgl. Groß Denkte FStNr. 28;

Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit, Kat.Nr. 284

H.-W. Heine

329 Wolfenbüttel FStNr. 57,

Gde. Stadt Wolfenbüttel,

Ldkr. Wolfenbüttel, Reg.Bez. BS

Ende Februar 2001 wurden bei Kanalbauarbeiten in der Straße „Am Herzogtore“ vor der Volksbank zwei Fundamentmauern angebaggert und leider vor Abgabe einer Fundmeldung schon teilweise zerstört. Nach der Dokumentation und Einmessung der Restbefunde stellte sich die Frage, zu welchem Gebäude diese Mauern gehört hatten. Eine Übereinanderprojektion der Vermessung mit historischen Stadtplänen ergab, dass es sich um Teile des jüngsten der Wolfenbütteler Festungstore handelte, nämlich des „Herzogthores“, das um 1660 erbaut und um 1820 abgebrochen worden ist.

Anfang März wurde bei Baggerarbeiten im Bereich der Kreuzung Rosenwall weiter nördlich eine quaderverblendete Mauer angeschnitten, wie sie für die Escarpen der Renaissancefestung Wolfenbüttel typisch sind. Diese Mauer ließ sich als südwestliche Ecke eines dem Tor vorgelagerten Ravelins identifizieren.

Vor allem aus dem letzten Befund ist der Schluss zu ziehen, dass von den Befestigungselementen der Festung Wolfenbüttel wohl noch weit mehr im Boden verborgen ist, als bislang zu vermuten war.

F, FM: Stadt Wolfenbüttel; FV: z. Zt. Bez. Arch. BS, später BLM

M. Oppermann